Asc. 3332 c/2

Mutschelle

Erster Preis — aus der Sprachkunst.

Maria Anna Thekla Bernonia von Tröpfl in München vor ætat: ao: 10. implet: 1791.

gravé par Schramm à Munic. 1802

SEBASTIAN MUTSCHELLE.

Kenntniß
und
Liebe des Schöpfers
aus der
Betrachtung der Geschöpfe.

Von
Sebastian Mutschelle,
Hochfürstlichen Freysingischen geistlichen Rath, und
Chorherrn bey St. Veit.

Die Bibel der Natur ist auch ein heilig Buch.

München, bey Joseph Lentner.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Was ist die Welt mit aller Pracht,
Mit Glanz und Farbenlicht?
Sie kennt den nicht, der sie gemacht,
Und kennt sich selbsten nicht.

Der Mensch, der menschlich sie genießt,
Und schaut in ihr die Spur
Der Gottheit, macht erst, daß sie ist
Schön, herrlich, die Natur.

Doch keinem stralt und stehet sie
So groß und schön gebaut,
Freut keine Seele so, als die
Mit froher Unschuld schaut.

Führt immer solcher Seelen mehr
In die Natur herein;
Die Herrliche wird herrlicher,
Und bald ein Himmel seyn.

Vorrede.

Was will dieß Büchlein, das es wagt, die ganze Natur, das grosse aufgeschlagne Buch der Schöpfung in einen kleinen Band zusammen zu drängen? — Nicht gelehrt machen, nicht vergrabne Geheimnisse der Natur zum Erstenmal ans Licht bringen, nicht jeden Buchstaben des grossen Buches,

nicht jedes Geschöpf der Welt in alle seine Theile zerlegen, jede Absicht, Verbindung und Brauchbarkeit zeigen — aber das möchte es: Eine allgemeine, jedem hinlänglich deutliche Uebersicht über das ganze Gebieth der Schöpfung und ihre Haupttheile geben; den so gewöhnlichen Fehler des gefühllosen Undankes bey so vielen Wohlthaten des Schöpfers aus seiner guten Welt wegbannen; zur Aufmerksamkeit auf die alltäglich und allstündlichen Beweise seiner Macht und Vaterliebe in der Natur wecken; den theoretisch und praktischen, den zweifelsüchtig und unthätig trägen Unglauben an einen macht- weisheit- und liebevollen Herrscher der Welt verdrängen; würdige lebhafte Begriffe von Gott dem Schöpfer der Natur in die Seele prägen; dieselben zur leichtern Wiedererinnerung, zur öftern, sich von selbst darbiethenden Vorstellung, an alles Sinnliche, das uns immer vor Augen schwebt,

anschliessen; allgemeine Zufriedenheit mit allen Begebenheiten der Natur und allen Anordnungen ihres Schöpfers stiften; jede Aussicht in Gottes Schöpfung froh und heiter machen; darinn einen unerschöpflichen Schatz für die wohlfeilsten nnd reinsten, für die würdigst und nützlichsten Vergnügen aufdecken, und dem Menschen bey jedem Kräutlein und Wurme den freudig anbethenden Ausruf abzwingen: „Hier ist Gott, und Gottes Tempel; hier unser grosser, liebender Vater!„ — Das möchte dieß Büchlein in einem einzigen Bande, der beym Kaufen und Lesen weder zu viel Aufwand von Zeit noch Geld fodert, und in einem Tone erreichen, der sich durch Faßlichkeit dem Verstande, und durch angemeßne Wärme dem Herzen empfiehlt.

Daß diese Absichten, wornach es strebt, alles Arbeitens und Strebens würdig seyen, wird keine Menschenseele bezweifeln; und daß sie sich durch das Wandeln in der Natur, durch aufmerksames Schauen und Beobachten der wohlthätigen Schöpfung erreichen lassen, davon bin ich aus eigner, mit tausend seligen Vergnügen verbundnen Erfahrung überzeugt, und wünschte, daß ihr niemand träge glauben möchte, sondern alle selbst zu erfahren suchten. Die Arbeit ist angenehm, und süsse, das Taglohn groß. Jetzt statt aller Ermunterungsgründe hiezu, die sich ohnehin von dem wirklich emsigen Beobachter der Natur besser fühlen, als zum Voraus von einem Dritten darstellen lassen, nur ein Paar wichtiger Vortheile, die Lehrern und Lehrlingen überaus wohl bekämen.

Der erste Vortheil: „die größte, tröstlichst, und fruchtbarste aller Grundwahrheiten, daß Gott der Schöpfer ein lieber Vater der Menschen sey, läßt sich nirgends so gemeinschaftlich, einleuchtend und stärkend herausfinden, als aus der Betrachtung der Geschöpfe.“ Selbst der Weg, worauf Jesus der weiseste Lehrer die Kenntniß und Verehrung Gottes, die seligste Religion zu verbreiten suchte, gieng durch die Natur. Wußte er uns seine väterliche Fürsorge nicht in jedem Vogel der Luft, den er nährt, in jeder Feldlilie, die er kleidet, so kurz und faßlich, so sinnlich und reitzend darzustellen, als sie kein Weltweiser in einem dicken Buche voll tiefsinniger Schlüsse darstellen mag? Hat Paulus sein Apostel *) uns eben den Weg angewiesen, die unsichtbare Gottheit des Höchsten seine ewige Macht

*) Römer I. 20.

und Majestät in den sichtbaren Werken der Welt zu schauen, und nahm er zu Lystra und Athen *) die lebhafte Vorstellung von Gott dem wahren und lebenden nicht aus der Schöpfung her? Stellte er ihn anders, als den Gott dar, der Himmel und Erde, und das Meer, und alles darauf und darein gemacht hat, der wohlthätig ist, und vom Himmel herab Regen und fruchtbare Jahreszeiten beschert, die Menschen mit Nahrung, und ihr Herz mit Freuden reichlich versieht, allen Leben, Athem und alles giebt? Befiehlt uns in den Schriften des alten Bundes nicht schon Job **) bey den Thieren der Erde, bey den Vögeln und Fischen des Meeres Nachfrage zu halten, und verheißt uns richtige Auskunft über Gottes Herrlichkeit? Wird diese irgend mit so viel Nach-

druck

*) Apostelgesch. XIV. und XVII.

**) XII. 7.

druck und Feuer, als in den Psalmen *) verkündigt, und sind diese etwas anders, als die Beschreibung, wie die Natur in einer den ganzen Erdkreis durchschallenden, und jedem Kinde verständlichen Sprache Gott ausrufe?

Was uns diese Beyspiele der Schrift sagen, das spricht auch Erfahrung und Vernunft. Wie wenig darf man mit dem Glauben an einen Gott groß thun, wie wenig ist damit geholfen, wenn er nicht Einfluß auf Besserung und Beseligung des Lebens hat? Wie aber kann er den haben, wenn nicht die Vorstellungsart von dem Gott, an den man glaubt, zugleich richtig und lebhaft wird? und wo andersher diese richtige, ans Herz dringende Vorstellungsart nehmen, als aus der sichtbaren Natur? Laßt einem Kinde, oder

*) VIII. XIX.

oder einem Volke von seinem Vater, Lehrer, und Seelsorger hundertmale die Worte vorsagen: „ Gott ist das höchste Gut „ — wie wenig wirds verstanden? wie kalt und wenig wirkt es, weil es nicht auf die Sinne wirkt? wie viel ists mehr als leerer Schall und wirklicher Unglaube? — Ihr aber bessere Väter, Lehrer und Seelsorger führt euer Kind und Volk an der Hand mit euch durch Erde und Himmel, und deutet ihm bey jedem sinnlichen Gegenstande auf die wunderbare Macht, Weisheit nnd Liebe dieses Gottes; um wie viel lebhafter werden seine Begriffe werden? wie tief sich das Bild des liebenswürdigsten Wohlthäters in seine Seele graben, wie warm und dringend sie zum kindlichen Zutrauen, zur Nachahmung des lieben gütigen Vaters, zur gottesähnlichen Wohlthätig- und Menschenfreundlichkeit, zur allgemeinen Liebe der Natur, zur frohen Ergebenheit und Zufriedenheit

heit mit allen ihren Wirkungen ermuntern? Je mehr der Lehrer die Geschöpfe, ihre künstliche Einrichtung, ihren Zusammenhang, ihren wirksamen Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen kennt, desto mehr kennt er den Schöpfer, desto heller kennt er den Schöpfer, desto nachdrücklicher, lebhafter kann er die Kenntniß und Liebe des Schöpfers verbreiten. Nicht nur Schriften und Bücher, die ganze Natur wird ein Vorrathhaus für seine Beweise, und seinen Zuhörern ist nicht nur die Kirche, in der er die unsichbare Gottheit in ihren sichtbaren Werken zur Anbethung aufstellt, sondern die ganze Welt ein Tempel Gottes.

Der zweyte Vortheil, der dem Beobachter und Liebhaber der Schöpfung wird, und schätzenswerth, und wichtig seyn muß, ist dieser: „Alle gute, heilsame, trostreiche, die Seele zur Tugend und

Tu-

Tugendfreude erhebende Wahrheiten lassen sich kaum durch etwas so nahe und lebhaft ans Herz legen, als durch ihre Verbindung mit den sinnlichen Gegenständen der Natur." Nicht alle nützliche Wahrheiten lassen sich aus dem festgesetzten unwillkührlichen Laufe der Natur für Geschöpfe herholen, die Freyheit und Willkühr haben; aber anschliessen lassen sie sich an die sinnlichen Geschöpfe und ihre sichtbaren Wirkungen, die so mächtig und alltäglich auf unsre Seele eindringen, und dadurch den Wahrheiten, die sie kraft des geschloßnen Bundes mitführen, Leben ertheilen, und der Seele, in die sie geleitet werden, die Mühe, sich oft dererselben zu erinnern, erleichtern. Der Satz möchte für ungeübte Leser zu allgemein und dunkel klingen; aber sonderheitliche Beyspiele können ihm Klarheit und Deutlichkeit geben. Wenn Jesus von einem unfruchtbaren Baume, von einem

nem

nem Acker ungleichen Grundes, ungleicher Güte sprach, so erhielt die unsinnliche Wahrheit, die er damit verband, an dem sinnlichen Gegenstande eine Stütze, drang sinnlich und lebendig ins Herz, und ward, um nicht durch Zerstreuung und Vergessenheit auf immer verlohren zu gehen, so oft ein Acker oder ein Baum zu Gesichte kam, wieder leicht erinnerlich. Je mehr von unsichtbaren Dingen, von Gott und Ewigkeit gelehrt wird, desto nöthiger ist es jedem Lehrer, und desto leichter wird es jedem Beobachter der Natur, sie mit sichtbaren Gegenständen in eine Verbindung zu bringen. Laßt den Weltweisen sagen: „Gott muß kraft seiner Unendlichkeit auch eine unendliche Fürsehung besitzen.“ Und hört nun Jesum. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning, und doch fallt nicht einer ohne die Aufsicht euers Vaters vom Dache.“ Eine und

eben dieselbe Wahrheit; aber wie faßlich, wie leicht zum Behalten und Erinnern, wie lebendig trostreich und reizend fürs menschliche Herz hat sie der göttliche Lehrer, wie schwer und kalt der Weltweise ausgedrückt? Weiset den Trägen zur Ameise und emsigen Biene hin; zeiget dem Stolzen die hohe Eiche die der Sturm bricht, und die niedrige im Thale stehende, aber prächtiger, als er, gezierte, vor jedem Sturm sichre Blume; macht den finstern, traurig niedergeschlagnen Mann auf die Sonne, die so heiter scheint, und auf den Vogel aufmerksam, der ein freudiges Jubellied dem Schöpfer singt; laßt den Zänker, wenn er über den Steg wandelt ins Wasser hinabsehen, und denken: „Ist der Bach so hell und ruhig, und mein Herz so ungestümm und aufbrausend;“ Nehmt mit Jesu, dem weisesten Lehrer, und besten Muster aller Lehrart bald von einem Baume, von ei-

einem Dornstrauch, von einem Gartengewächse, vom Abend- und Morgenroth, von einem Weitzenkörnchen, das im Acker erstirbt und ersteht, die Einkleidung, und Versinnlichung, die Faßlichkeit und das Leben für eure wichtigen Wahrheiten her; ermuntert die Menschen, daß sie sich durch Bösartigkeit zu keinem Thiere herabwürdigen, und im Guten von keinem Thiere übertreffen lassen — und damit ihr dieß leicht und ungezwungen thun mögt, habt Acht auf die Natur, und ihre Werke, die sich jedem offnen Auge darbiethen, in jeden Verstand Weisheit, in jedes Herz Vergnügen und Seligkeit einzuführen bereit stehen. Sie enthält kostbare, und unermeßliche Schätze nicht nur für den häuslichen Wohlstand der Familien, sondern auch für den Freund und Lehrer höherer Weisheit und Tugend in und außer der Kirche; Schätze die noch für eigne und fremde Wohlfahrt zu wenig

be-

benützt sind, und die diese Schrift in einen wohlthätigern Umlauf zu bringen zur Absicht hat. Gott segne die Absicht des Schreibers, und erfreue durch fruchtbare selige Eindrücke das Herz des Lesers.

S. M.

Verzeich-

Verzeichniß
über den Innhalt dieser Schrift.

I. Es ist wichtig und leicht zur lebhaften Kenntniß Gottes zu gelangen S. 1

II. Betrachtung der Schöpfung insgemein — 7

III. Von der Erde — 11

IV. Von den Pflanzen — 20

V. Von dem Wasser — 36

VI. Von der Luft — 46

VII. Vom Feuer und Licht — 53

VIII. Von Sonne, Mond, und Sternen — 60

IX. Von den Thieren — 72

1. Von Insekten und Gewürmen — 74
2. Von Fischen und Vögeln S. 88
3. Von den vierfüssigen Thieren — 106
4. Bemerkungen über die Thiere insgemein — 125

X. Von

X. Von dem Menschen — 135

1. Von dem Körper des Menschen — 136

2. Von der Seele oder dem Geist des Menschen — 169

XI. Alles, was Gott gemacht, ist gut — 186

1. Weisheitsvolle Güte, daß uns Gott das Gute aus der Natur nicht ohne alle unsre Mühe und Arbeit zutheilet — 188

2. Weisheitsvolle Güte in dem, was uns klein, unnütz oder böse in der Natur dünkt.

a) Allgemeine Bemerkungen hierüber — 198

b) Sonderheitliche Bemerkungen hierüber — 214

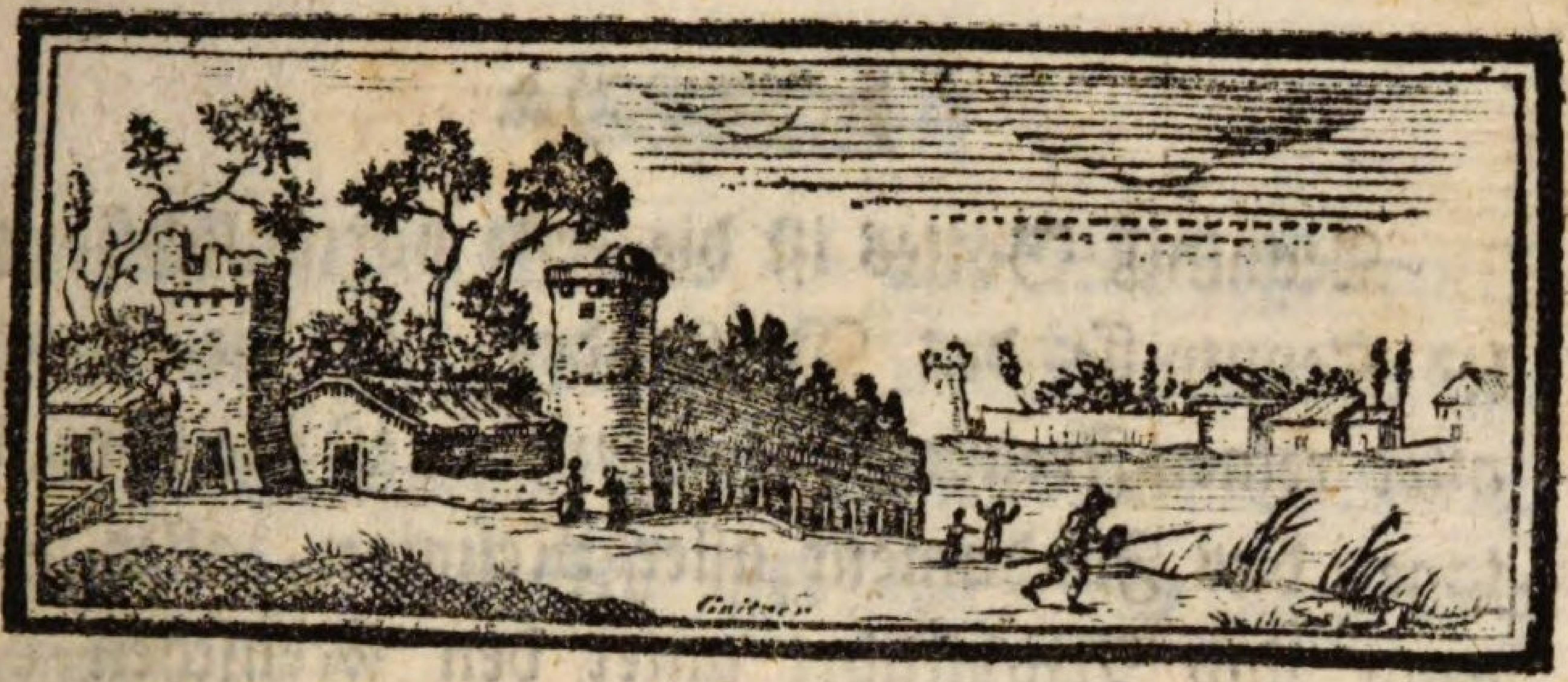
Nichts ist klein — 215

Nichts unnütz — 226

Nichts böse — 239

Beschluß — 250

Kennt-



Kenntniß des Schöpfers
aus
der Betrachtung der Geschöpfe.

I.
Es ist wichtig und leicht zur lebhaften Kenntniß Gottes zu gelangen.

Ueberaus wichtig ist's für mich und dich, o Leser! für uns, und alle unsre Brüder und Schwestern, das Daseyn eines Gottes, eines Schöpfers aller Dinge, eines Vaters, voll unermeßlicher Macht, Güte und Weisheit zu erkennen; überaus wichtig, uns einen hellen Begriff, eine lebendige Vorstellung, ein wahres, treues, würdiges Bild davon zu machen, und dem Innersten unsrer Seele einzuprägen.

Kenntniß Gottes ist die erste vorzüglichste aller Kenntnisse des Verstandes, ist die Quelle aller reinen Freuden des Herzens; ist die Grundlage, das Fundament aller Religion, aller Tugend und Wohlfahrt unter den Menschen der Erde, und aller übermenschlichen Freude unter den seligen Geistern des Himmels.

Der lebendige Gedanke, die lebhafte Vorstellung: „**Es ist ein Gott, ein Schöpfer, ein Vater voll unermeßlicher Macht, Güte, und Weisheit** — ist meiner Seele an sich schon höchst angenehm, schenkt ihr in jedem Schicksale frohes Zutrauen, und Zufriedenheit mit seinem Willen; ermuntert bey allem Thun und Lassen zu kindlicher Liebe und Gehorsam gegen seine Gesetze, und erfüllt das Herz mit allen Freuden dieser Kindes- und mit allen Hoffnungen auf ewige Vaterliebe.

Liebe zu Gott ist das erste und größte, und der Innhalt aller Gebothe; und Kenntniß Gottes ist das nothwendigste Mittel dazu. Man kann nicht lieben, was man nicht als liebenswürdig kennt; und man muß den Liebenswürdigsten nothwendig lieben, wenn man ihn recht kennt. Lebhafte Kenntniß des besten, liebvollest- und liebens-

benswürdigsten Vaters — und Liebe desselben ist eins: und Liebe Gottes — und Freude an höchster Vollkommenheit, an Tugend und Weisheit, Zutrauen, Seligkeit hier und dort, ist wieder eins.

Nun wie fange ich's an, um mir die so wichtig, so freudige Kenntniß Gottes zu erwerben? Gott ist unsichtbar, schauen läßt er sich nicht von meinen Augen, greifen nicht von meinen Händen. Aber einen Spiegel giebt es, darinn er das Bild seiner Vollkommenheit unsern leiblichen Augen sinnlich und leiblich darstellt. Dieser Spiegel sind die Geschöpfe; wer aufmerksam hineinschaut, sieht den Schöpfer darinn. Auf allen Seiten werden ihm sein Daseyn, seine Macht, Güte und Weisheit aus der ganzen Schöpfung entgegen leuchten.

Nun so ist's ja doch um die Kenntniß Gottes keine so überschwere Sache. Sie kostet nicht mehr, als seine Augen aufthun, seine Sinne gebrauchen, und uns, und das, was über- unter- und um uns ist, mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, und dann die Frage thun: „wer hat das alles am Himmel und auf Erde, wer Himmel und Erde mit dem allen gemacht, wer geordnet,

wer diese Kräfte, dieses Leben, diese Brauchbarkeit verliehen?" — Und Himmel und Erde und alles daran und darauf wird antworten: „Ein Wesen, ein Schöpfer, ein Vater voll Macht und Güte, voll Wissenschaft und Weisheit hat's gethan!

Der rief dem Nichts: „Verschwinde!"
Geboth der Schöpfung: „Sey!"
Dem todten Klotz: „Empfinde"
Den Welten: „Hanget frey!"

Und alles ward und lebte,
Wie, wann, wo er geboth,
Und stand und wallt' und strebte,
Und rief: „Es ist ein Gott:"

Ruft's noch mit lautem Schalle
Aus Tiefen und aus Höh'n,
In einer Sprach, die alle,
Selbst Kinderlein verstehn.

Man sollte sich wundern, wie ein grosser Theil der Menschen alle Tage unter den Werken der Schöpfung umherwandeln, ohne auf den Schöpfer zu merken; alle die Meisterstücke seiner Allmacht, und Weisheit sehen können, ohne den Allmächtigen, und Allweisen darinn zu sehen.

Aber

Aber wer sie etwas mehr kennen gelernt, dem wir'ds begreiflich.

Die Menschen sind voll solcher Leidenschaften, Unruhe und Vorurtheile, die sie zu ganz andern Geschäften hindrängen, und darauf ihre Gedanken so fest heften, daß sie nicht Zeit finden, dieselben gerade auf die betrachtenswürdigste Sache zu richten. Sie gleichen einem Manne, der sich in seinem Hause mit so vielen grossen und kleinen Dingen zu thun macht, daß er darüber nicht einmal weiß, wie Haus und Zimmer aussehn, was es für Gemälde und Spiegel, Zierde und Bequemlichkeit habe. Alles das ist beständig vor seinen Augen, aber ohne hinlänglichen Eindruck zu machen, und seine Aufmerksamkeit zu wecken. So wandeln die meisten Menschen in der Schöpfung, in diesem grossen, prächtigen Wohnhause, das ihnen Gott gebauet. Ueberall könnten sie die Macht und Güte des Baumeisters bemerken, überall sollte er ihnen begegnen, und sie sehen ihn nirgends. Die Welt, die durch ihn gemacht ist, erkennt ihn nicht.

Manchen, die Gott nicht als Gott ehren, ist auch der Gedanke an Gott gar nicht willkommen, und sollte er sich bey dem Anschauen

seiner

seiner Geschöpfe von selbsten aufdringen, so verschliessen sie ihre Seele dagegen. Er würde sie unruhig machen, und sie wollen ihren Gelüsten ruhig nachhangen, Gott ruhig entehren, sich ruhig in Unglück und Unruhe stürzen.

Andern, und keinem kleinen Theile dient eben das, was ihre Aufmerksamkeit erregen sollte, dazu, dieselbe einzuschläfern. Was ist das für eine Sache, die eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervorbringt, als sie hervorbringen sollte? Die genaue, unveränderliche, gleichförmige Ordnung, welche in der Natur herrscht; nach der sich Sonne und Mond und alles bewegt; Tage und Nacht, Winter und Frühling, Sommer und Herbst und alles ein-, wie das andere mal abwechselt. Man sieht es Tag für Tag, Monath für Monath, Jahr aus Jahr ein; ist darau gewöhnt, und hält's keiner Beachtung werth. Doch ist eben diese so gleichförmig abwechselnde Ordnung gerade das wunderbarste, eben das Achtungswürdigste an der Sache.

Laßt uns so seyn, als sähen wir jetzt die ganze Schöpfung das erstemal. Denn sie ohne Betrachtung und Aufmerksamkeit gesehen haben, ist ja eben so viel, oder wohl noch weniger, als

sie nicht gesehen haben. Laßt uns sie mit ganzer Seele anblicken, und in dieser Gemüthsverfassung die Kenntniß des Schöpfers aus seinen Geschöpfen herholen.

II.

Betrachtung der ganzen Schöpfung insgemein.

Gleich Anfangs will ich überhaupt die ganze Schöpfung, dieß grosse herrliche Weltgebäud anschauen, und mit meinem Auge, so weit es reicht, rechts und links, in die Tiefen hinab, und zu den Höhen hinauf blicken. Umherreisen will ich mit meinem Blicke auf der weiten Oberfläche der Erde, und auffassen die Millionen Eindrücke, die Flüsse und Seen, Ebne und Berge, Aecker und Wiesen, Städte und Dörfer, Gärten und Wälder, Pflanzen und Thiere, Blühte und Früchten, Grosses und Kleines, nahe und ferne, im Schatten und Licht auf meine Seele machen. Fühlen will ich dann die wohlthätige Luft, die mich umwehet, die ich aus- und einathme; aufheben mein Auge zu den Wolken, die über meinem Haupte dahinfahren; hinwenden zu dem grossen flammenden Körper der

Sonne,

Sonne, der dort voll Glanz und Licht und Wärme auf Erde Menschen und Thiere seine gutthätigen Einflüsse bey Tage herabsendet, und des Nachts, da er wegziehet, mich am ungeheuren blauen Himmelsgewölbe, in unermeßlicher Entfernung das sanfte Licht des Mondes, die unzählige Menge und das Funkeln der Sterne sehen läßt. Umherreisen will ich so mit meinem Auge, von einem Ende der Erde zum andern, von einem Himmelsende zum andern, nach allen Gegenden Welt, durch alle Geschöpfe der Schöpfung; dann wieder zu mir zurückkommen, und voll ernster freudiger Ueberlegung die Frage thun:

Was sind der Könige Paläste
Wenn man sie mit dem Bau der Welt,
Der Erde Pracht, der Himmelsfeste
Und Herrlichkeit zusammen hält? —
Sie schwinden weg, zu klein, zu klein,
Um schlechte Hütten nur zu seyn.

Wie wird es mir in meiner Seele,
Wenn Erd und Himmel durch sie stralt;
Und Bild auf Bild, wie Well' auf Welle,
Sich in ihr dränget, in ihr malt;
Mit Ordnung, Schönheit sie entzückt,
Mit Freuden Menge halb erdrückt?

Sie sinkt — sie schwingt mit Blitzesschnelle
Sich aus der Freuden Last hinan —
Sinkt wieder, bethet tief die Quelle
Der Schöpfung, ihren Schöpfer an;
Frohlocket ihm mit Dankgesang
Mit Preis gen Auf- und Niedergang.

Das sind freylich eben nicht immer die gewöhnlichen Empfindungen der Menschen, wenn sie Erd und Himmel anschauen. Ein Mensch ohne Ueberlegung merkt nur darauf, was nächst um ihn ist, und so weit es ihm für seine niedrigsten Bedürfnisse dient. Er betrachtet die Erde nicht anders, als den Boden seines Zimmers, oder seiner Stube: Beyde dienen ihm darauf herumzutreten — die Sonne bey Tag nicht anders, als eine Kerze oder Lampe bey Nacht: Beyde leuchten ihm, daß er sehen möge. Seine Gedanken sind so enge beysammen, als sein Körper, sein Wohnort, sein Haus, und seine Feldgründe. Aber der Mensch mit Beobachtung, und Ueberlegung richtet seinen Blick weiter, betrachtet den grossen Raum um sich her, der von dem tiefsten Abgrunde des Meeres bis zur höchsten Höhe des Himmels reicht; bemerkt darinn die endlosen Reihen, die Wohlthätig- und Brauchbarkeit der Geschöpfe, mit denen er auf allen Seiten um-

geben

geben ist. Da erhöhet, erweitert sich seine Seele. Ein grosses Reich scheint ihm in dem ungeheuren Raume, wie ein Sandkorn — die Erde selbst, wie ein Punkt. Er staunt es an, wundert und freut sich, in dem grossen Wohn- und Gotteshause zu leben, alle seine Zierden übersehen, so viel Angenehmes und Nutzbares mitgebrauchen und mitgeniessen zu können, und erhebt sich von dem Anschauen und der Bewunderung des Gebäudes zur Kenntniß und Bewunderung des grossen, mächtigen Baumeisters, seines Gottes empor,

Frohlocket ihm mit Dankgesang
Mit Preis gen Auf- und Niedergang.

Doch unser Auge ist zu blöde, unsre Vernunft zu schwach und eingeschränkt. Wir können in dieser Welt alle Gotteswerke nicht auf einmal so vollständig durchsehen, als sie es verdienen, und uns zur lebhaften Kenntniß des Schöpfers nöthig und nützlich ist. Wir wollen sie theilweise vornehmen, und dabey meistens keine hohe gelehrte Dinge, sondern nur das vorbringen, was jedermann leicht begreifen, und bey einiger Aufmerksamkeit sogleich selbst bemerken, und als wahr finden kann.

III.
Von der Erde.

Es liegt unserm Auge unter allen grossen Weltkörpern keiner so nahe, als die Erde, worauf wir leben. Er sey auch der erste, den wir betrachten.

Daß sie ein überausgrosser Körper seyn müsse, wissen wir schon aus dem, daß wir die Namen von allen den grossen und kleinen Ländern und Reichen, welche darauf liegen, nicht einmal im Gedächtnisse leicht behalten können. Wirklich würde ein Mensch, der sie ganz umgehen wollte, schon fünf tausend vier hundert Meilen weit zu wandern haben, wenn er auch immer gerade zu, ohne alle Umwege, reisen könnte. Viele Millionen von Menschen und Thieren leben auf dieser Erde, und sie hat immer Raum genug für noch mehrere übrig. Eine Dicke von einer oder mehr Ellen dünkt uns groß, und die Dicke der Erde beträgt über tausend sieben hundert Meilen. Jeder noch so kleine Körper muß seiner Schwere wegen irgendwo auf der Erde ruhen: worauf ruhet aber die Erde selbst, dieser dicke, grosse, breite und lange Körper? —

Er

Er hangt frey im weiten Raume der Schöpfung da, und niemand hält ihn, als die Macht dessen, der ihn schuf.

Die Erde scheint von einem niedrig geringem Werthe, und der niedrigste arme Mann tritt sie mit seinen Füssen. Indessen hält man's doch für ein grosses Glück, viel Erdreich zu besitzen, und erkauft es mit grossen Geldsummen: Ein Beweis, daß man Ursache genug habe, ihren Werth hoch anzusetzen. Ihr Eingeweid ist unerschöpflich fruchtbar, und erzeugt alles, was uns zur Speis und Trank, und für andre Bedürfnisse nöthig ist, auch wohl mehr als nöthig ist, giebt sie mit Reichthume und Ueberfluß, zur Bequemlich- und Annehmlichkeit des Lebens.

Ihre Oberfläche ist da mit Grase und Blumen, dort mit Bäumen und Wäldern, hier mit allen Gattungen des Getreides besetzt. Sie selbst besteht aus allerley Arten von Erde, wovon jede seine besondre Pflanzen und Früchte, diese jene, und jene diese hervorzubringen schicklich ist. Die Steine scheinen uns etwa das unfruchtbarste und unnöthigste, was sie hat. Aber alle Steine überhaupt dienen ja zur Erwärmung des Erdreiches. Bruch- und Sandsteine nimmt

man

man zu grossen Gebäuden, andre brennt man zu Kalch. An einigen schleift, wetzt, und schärft man seine Werkzeuge, an diesen probiert man Silber und Gold, aus jenen schlägt man das so nöthige Feuer zu Haus und im Kriege. Der Bildhauer formet hieraus seine Statuen, der Baumeister beflastert damit den Boden, führt herrliche Gebäude, Kirchen, und Altäre von Marmor auf. Unzählige Bequemlichkeiten, die uns die steinernen Gefässe und Platten zum Aufbewahren, Zerreiben, zum Niederschweren, die uns steinerne Gewichte im Hause, die grossen Felsenstücke in der Mühle zum Zermalmen unsers Getreides leisten, müßten wir ohne Steine entbehren. Wohlthätig ist also auch die steinichte Erde. Der Kies dient unsre Wege für die grossen Lastwagen zu befestigen, der Sand zum Putzen und Säubern, zur nützlichen Mischung mit dem Kalche, und zur Haltung der aufgeführten Gebäude: der zähe Leim wird zu Steinen gebrennt, auf den Boden liegend verächtlich vorübergegangen, aber an hohen Palästen, wovon er die Grundlage ist, bewundert.

Unerschöpflich fruchtbar ist das Eingeweid der Erde für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten unsers Lebens. Aus ihr gräbt man die

nützli-

nützlichen Metalle, Gold und Silber zu Münzen, zu Gefässen, zur Zierde und Pracht; das Zinn zu allerley Tisch- und Hausgeräthe, auch das Eisen vor Rost, und Kupfer vor Grünspann zu bewahren. Die Erde liefert Kupfer, Eisen und Messing, ohne welche der Künstler seiner besten Werkzeuge und einträglichsten Arbeiten, der Soldat seiner besten Gewehre zur Vertheidigung, der Ackersmann seines nöthigsten Haus- und Feldgeräthes entbehren müßte. Wer zählet die Menge der Wohlthaten, die dem Menschengeschlechte aus dem Eingeweide der Erde seit Jahrtausenden hervorkamen, und noch, so lange sie steht, hervorquellen werden? wer die Menge der Wohlthaten, die ihre Steine und Metalle, ihre Mineralien und Salze, zum Dienste der Gesunden, und zur Arzney der Kranken schenken? — doch wir wollen aus den Eingeweiden der Erde wieder auf die Oberfläche hervortreten.

Die Oberfläche ist beym Anfange des Frühjahres Schlamm und Koth. Aber dieses schlammichte Koth verwandelt sich bald in die angenehmste, fruchtbare Gegend, bringt Pflanzen, Zweige und Blätter, Blumen und Blühte, Früchte und Saame hervor. So erneuert die

Erde

Erde ihr schönes Kleid und ihre Freygebigkeit zum Besten des Menschen alle Jahre, ohne sich jemals zu erschöpfen. Schon so viele Jahrhunderte durch ward so unermeßlich vieles in ihr gezeugt, wuchs so unermeßlich vieles aus ihr hervor, und sie hält darum nicht weniger auf noch so viele künftige Jahrhunderte in sich. Tausend Menschengeschlechte liegen schon unter ihr begraben, alles ältert und wird unfruchtbar; sie allein ältert nicht: nimmt alle Jahre wieder im Frühling ihre vorige Kraft, und saftvolle Jugend an. Wie, durch wen, für wen kömmt das? Wer eine Seele hat zum Denken, der denke, und beantworte sich jede dieser Fragen.

Eine bewunderungswürdige Einrichtung, welche die Fruchtbarkeit der Erde befördert, ist es, daß sie alles was sie unter einer Gestalt gegeben, in einer andern wieder empfängt, um es aber- und abermal in der ersten zu liefern. Sie nähret Thiere und Menschen durch ihre Pflanzen und Früchte. Diese lösen sich durch Verdauung, Fäulniß und Gährung auf, kehren als Koth und Auswurf, als Dünger wieder in den Schooß der Erde zurück, und werden die Grundlage zu neuer Fruchtbarkeit. Selbst die Menschen- und Thierkörper, denen sie so lange Spei-

se und Nahrung reichte, faulen in ihr, und machen sie tragbar. Alles, was aus der Erde hervorkömmt, kehrt wieder in die Erde zurück, nichts verliert sie. Sie giebt, empfängt, giebt wieder, empfängt wieder, und bleibt die unerschöpflich fruchtbare Erde.

Sie läßt's dem Menschen an nichts ermangeln, wenn es nur der Mensch nicht am Fleisse und Arbeitsamkeit ermangeln läßt, sie zu bauen. Sie muß so viele Härte und Festigkeit haben, daß sie des Umreissens bedarf. Wäre sie weicher und lockerer, sie liesse uns überall wie in Sand und Kothgruben versinken: wäre sie härter und fester, wer würde sie umackern? Wie sie ist, ist sie eben am schicklichsten, uns und Früchte zu tragen. Sie könnte wohl noch um ein Gutes mehrere Menschen nähren, als sie nährt, wollten nur die Menschen im Bearbeiten emsiger seyn, als sie sind. Durch ihre Trägheit und selbst gemachte Hindernisse geschieht es, daß sie da mit Unkraut und Dorngesträuchen überdeckt ist, wo fruchtbare Gärten und Saatfelder seyn möchten. Durch der Menschen lieblose Rach- Zank- und falsche Ruhmsucht geschieht es, daß man um kleine Flecken oft mit so viel Hitze, Zeit- und Geldaufwande streitet, daß man seine grössern

Felder

Felder übel bestellen muß; daß Krieger und Eroberer oft das Leben vieler tausenden sonst nützlichen Arbeiter wagen, ungeheure Strecken Landes verwüsten, um eine kleine zu erhalten, und oft hintnach schlecht benützt liegen zu lassen.

Es bringt zwar kein Erdstrich alles, sondern der eine dieß, der andre das hervor, was zum menschlichen Leben nöthig und dienlich ist. Aber auch eben dieser Mangel am vollkommnen Reichthume ist wohlthätig. Ihm sind wir Handel und Wandel unter den Menschen schuldig, wovon keiner auf seinem Standorte alles für seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten findet, sondern anders woher zu holen genöthiget ist. Das bringt Menschen mit Menschen in Gemeinschaft, erzeugt geselige Neigung und Liebe, und ist ein Band, das Völker mit Völker zusammenkettet.

Die Erde ist an manchen Orten durch Berge, und Hügel uneben, aber darum nicht unvollkommen. Das dient zur Zierde und Nutzbarkeit. Die Berge erhoben, und die Thäler sanken nach einem höhern Befehle, als des Ohngefährs. In diesen Thälern wächst frisches, fettes, beschattetes Gras und Nahrung für die Viehheerden. An sie stossen die weiten Ebnen

mit reicher Aerndte. Dort erheben sich Hügel begränzt mit fruchtbaren Bäumen. Hier sieht man Berge, die ihre Gipfel bis in die Wolken erstrecken, und Schnee und Regengüsse, die darüber herabströmen, sammeln sich in innern Behältnissen, und werden die Quellen der Bäche und Flüsse. Die hohen Felsen tragen die lockere Erde der Gebürge, wie die Knochen des menschliches Leibes das weiche Fleisch halten. Die Oberfläche und der Segen des Erdreiches wird durch Berge und Hügel vergrössert, so, daß sie nun zweymal so groß und vielmal fruchtbarer ist, als sie ohne Berge wäre. Auf ihnen gedeihen vortreflicher Wein, gute Viehweide, nahrhaft und gesunde Kräuter und grosse Wälder. Sie sind Dämme, woran sich die Winde der Luft und die Gewalt der Gewässer brechen. Sie mässigen die Hitze auf einer Seite durch ihren Schatten, und vermehren sie auf einer andern durch die Stralen, die sie auffangen, und zurück prellen. Sie geben manchen Thieren einen Aufenthaltsort, der ihrer Natur angemessen ist, schenken dem Menschen den frohen Genuß der reinen Luft, und der angenehmsten Aussicht in die Schöpfung hin. Von so einem hohen Berge aus, will ich die Erde noch einmal mit einem bemerkenden dankbaren Blick übersehen, und singen:

Will-

Willkommen mütterliche Erde!
Wie läuft durch deine flachen Felder,
Durch Berg und Thal, und See und Wälder
Mein Aug gestärkt vom sanften Grün
Mit weiter, ofner Seele hin!

Es tummeln sich auf deinem Rücken
Der Thiere hundert Millionen,
Der Menschen tausend Nationen,
Die du, wie deine Kinder trägst
Und mütterlich sie alle pflegst.

Auch dieser Fuß, der auf dir stehet,
Auch dieses Aug, das dich beschauet,
Ist, Mutter Erd'! aus dir gebauet;
Auch dieser Leib stammt von dir ab;
Du bist sein Stoff, und wirst sein Grab.

Laß, eh du dieses wirst, dich preisen;
Für alles, was du zu geniessen
Mir schenkst, dich, Mutter Erde küssen,
Dich Tochter, Bild, dich lauten Ruf
Von dem, der Erd und Himmel schuf.

Vergäß ich den, der diese Erde,
Der Thal und Berg, und Eingeweide
Zur reichen Quell von Hilf und Freude
Für seine Menschen angelegt;
Wie wär ichs werth, daß sie mich trägt?

VI.

Von den Pflanzen.

Bevor wir vom festen Lande zur Betrachtung des Wassers eilen, müssen wir noch die Pflanzen, die Bäume, und Kräuter, und andre Erdgewächse mit einem eignen aufmerksamen Blicke übergehen.

Doch wer mag sie überschauen, sie zählen alle die zahlreichen Arten der zarten Gewächse, die sich niedrig am Boden anschliessen; die Bäume, die gegen die Wolken anfstreben; der Sträucher und Stauden, die das Mittel halten? Gelehrte und Kunstverständige haben schon über dreyssig tausend gezählt, und bekennen, daß sie damit noch lange nicht am Ende sind.

Seht den gelehrten, grossen Mann
Mit seinen weissen Haaren!
Er schaute, suchte, las und sann
Seit dreyssiig, vierzig Jahren;
Nun brechen Kniee, und Gesicht —
Er kennt der Pflanzen Hälfte nicht.

Doch schaut anf den — und bebet tief! —
Der nicht in manchen Jahren,

Mit einem Wink sie alle rief,
Und zählte, eh sie waren;
Und eh noch Erd und Himmel stand,
Schon jedes Blatt, und Gräschen kannt.

Zu unsrer Absicht ists eben nicht nöthig, sie alle zu kennen, da uns jede, nächste, beste, derselben genug zu bemerken darbiethet, um die Hand desjenigen zu bewundern, der sie gebildet hat. Das Aug darf nur einen flüchtigen Blick über die nächsten vorliegenden Wiesen und Aecker schiessen lassen; Kräuter, Blumen, Aehren, den Millionen nach begegnen dem Blicke. Wie klein ist das Plätzchen, worauf tausende stehen? desto grösser derjenige, der ihnen da Wachsthum und Nahrung anwies; sie alle so sanft grün, so schön verschieden mit allen Arten von Farben malte, mit angenehmen Wohlgerüchen versah, die Gesicht und Geruch ergötzen und stärken; sie alle mit so feinem Gewebe, mit solcher Kunst, Pracht und Schönheit kleidete, wie noch kein Mensch, kein Fürst, kein Salomo gekleidet war.

Seht von den Wiesen hin in die Gärten. Nichts ist so zart und rein, so blau- und röthlicht weiß, als die Blühten, die aus den Knospen der Fruchtbäume hervorbrechen; nichts so

ver-

verschieden an Gestalt und Farbe, an Niedlichkeit und Geschmack, als die Früchte, die an den dünnen Zweigen herunterhangen.

Blickt von den Gärten in die Wälder. Voll Kraft wurzeln da die starken Eichen, Buchen, Tannen in die Erde, voll Majestät breiten, und strecken sie ihre dicken Aeste gen Himmel. Da stehen so viele tausend Gebäude, Schiffe, und Brücken, die der Mensch, so lange noch Mensch und Erde ist, daraus zimmern wird. Da ist eine Welt von Geschöpfen, die sich unter dem dicken Gebüsche, in den hohlen Gängen und Bäumen lagern, auf ihren Zweigen klettern und hüpfen, fliegen, flattern und singen. —

Doch zurück! — wie gesagt, es ist unnöthig, besonders alle Pflanzen und Bäume zu übersehen. In jeder einzelnen, in jedem Theile jeder Pflanze liegt Grund und Fels genug, worauf wir Gottes Kenntniß und Anbethung hinbauen mögen. Diese einzelnen Theile, wie sie den meisten, oder allen Pflanzen gemein sind, wollen wir jetzt der Aufmerksamkeit würdigen, die sie verdienen.

Der unterste Theil jeder Pflanze sind die Wurzeln, die in der Erde wachsen. Sie dienen Baum und Pflanze auf dem Platze, worauf sie keimen, sich nähren, und reifen sollen, fest zu halten. Wäre das nicht; jedes Lüftchen würde sie umwehen, jeder Sturm entführen, und nöthigen, bey ihrer Geburt zu welken und hinzusterben. — Nebst der Befestigung ertheilen sie der Pflanze auch Saft und Nahrung. Sie sind ihr, was der Mund dem Menschen ist, der die nöthige Speise einnimmt. Die hohlen Röhrchen derselben, die unten offen stehen, und zärter, als Haare sind, saugen den Saft aus der Erde ein, führen ihn von da durch den Stamm in die Höhe bis in alle Zweige, Augen, Blumen, und Blätter, und wenn da oben des Saftes zu viel ist, auf einer andern Seite wieder in die Erde herab. Dieser Umlauf des Saftes in der Pflanze ist wie der Umlauf des Blutes im Menschen, verbreitet sich durch die kleine Adern von der Herzwurzel in alle Theile des Pflanzenkörpers, und, was sich in derselben zur Nahrung nicht ansetzt, kömmt durch andre eben so kleine Aederchen wieder zurück. Je grösser die Pflanze wird, desto mehr Haltung und Nahrung bedarf sie. Sie empfängt nach ihrem Bedürfnisse, weil auch die Wurzeln an Menge und

Stärke

Stärke zunehmen, sich weit unter der Erde umher verbreiten, die Pflanze freygebiger nähren und fester gründen.

Welch Kunstwerk liegt bedeckt von Erde!
Wer gab den zarten Fäden Kraft
Zu dringen durch des Bodens Härte,
Zu dürsten nach dem reinsten Saft?
Wer wußt' in ihnen auszuhohlen,
Wie Nadelspitz, die Aederchen,
Und Speis und Trank hinaufzurollen,
Durch sie bis zu des Gipfels Höh'n? —
Der sich in allen Werken finden,
Im kleinsten sich nicht läßt ergründen.

Nicht nur Grösse und Macht, auch die Güte des Schöpfers scheint aus diesem Theile der Pflanzen hervor, der in der Erde begraben liegt. Er hat seinen Antheil an allen dem Guten, das uns aus dem Pflanzenreiche zukömmt, und noch darüber seine eigne Brauchbarkeit. Wie viele Wurzeln dem Menschen und Viehe zur Nahrung diene, das sagen dir alle Küchengärten, Felder und Wiesen. Wie viele zur Arzney bereitet werden, kann man in den Apothecken und bey Materialisten erfahren. Manche dienen den Färbern, manche den Tischlern zu ihren Arbeiten, alle der Erde und selbst grossen Bergen,

um

um sie fester zusammen zu halten, und die schweren Gebäude, die darauf stehen, vor dem Sturzfalle zu sichern. Aber noch weit brauchbarer für unsre Bedürfnisse ist der Stamm, der auf der Wurzel ruht, und bey kleinern weichern Pflanzen der Stengel heißt.

Alle Stämme und Stengel sind von außen mit einer Haut, oder Rinde umgeben, die die inneren Theile, wie sonst jede Haut sein Thier, bekleiden, und vor der rauhen schädlichen Witterung bewahren muß. Bey den zarten Pflanzen in den Gärten und Wiesen ist der Stengel weich, und dient sammt der übrigen Pflanze zur Nahrung. Wie viele Menschen, wie viele Millionen Thiere holen da Unterhalt, und Wachsthum her? Eine ganze Welt nimmt ihr leinen Gewand aus den Stengeln des Flachs und Hanfes. Auch da Blumen und Stengel abgemähet und getröcknet sind, werden sie noch das Futter und der Unterhalt für unsre nützlichen Hausthiere, für Pferde und Kühe. Wer sagt, wie dieses saftlose dürre Gras ihren Beytrag liefert, uns in den letztern alle Tage zweymal eine Segensquelle von reiner nahrhafter Milch zu öffnen, unsern Kindern und ganzen Familien Speise und Unterhalt zu reichen? auch da die innere

Theile

Theile des Stengels, wie bey den Bäumen hart, oder Holz werden, hören sie darum nicht auf, unsre Betrachtung zu verdienen, oder unsre Vortheile zu vermehren. Dieses Holz besteht aus lauter kleinen Fasern, die eben so viele kleine Saft- oder Luftröhrchen sind, und ein Gelehrter hat sich, zur Ehre des Schöpfers, die Mühe gegeben, so viel als in dem sechzigsten Theile eines Zolls vorkommen, durch ein Vergrösserungsglas abzuzählen. Wie erstaunte er, als er bey zwanzig tausend solcher Fasern und Röhrchen zählte? Wie bewunderte und pries er den, der sie alle so künstlich, jedes zu seiner Absicht, zusammenreihte, in verschiednen Bäumen auf so unbegreiflich verschiedne Weise zusammenkettete. Daß eine so grosse Menge verschiedner Arten von hartem und weichem Holze daraus entstehen mag. Unbeschreiblich ist der Nutzen, den uns alle diese Holzarten geben. Sie werden unsre Wohnungen und Dächer, unsre Thüren und Riegel, die uns, und das Unsrige vor den Anfällen der bösen Witterung, und der bösen Menschen schützen. Wer kann, der zähle alle die Mühlen, Wehren, Brücken und Pfähle, worauf sie ruhen, alle die Heb- und Handwerkszeuge, alle die Maschinen und Räder, alle die Gebäude auf fester Erde, alle die grossen und kleinen

Schiffe in den Meeren, Flüssen, die aus dem dem Holze bearbeitet werden, und rechne alle die Vörtheile zusammen, die uns hiedurch zugehen! Wenn uns die Schatten der Bäume am Sommer vor der Hitze in ihre Kühlung aufnehmen, so dient ihr Holz am Winter Kälte und Frost zu mildern, uns die nöthige Wärme zu unsern Arbeiten zu geben. Wenn es zu Kohlen verbrannt wird, scheint's manchem keine Achtung mehr zu verdienen, alle Brauchbarkeit verloren zu haben. Aber wie viele Dienste müssen uns diese in der Haushaltung, beym Kochen und Backen, beym Brauen, Waschen, und Bleichen thun? Wie würde man sonst die Metalle aus den Steinen, mit deme man sie ausgräbt, herausschmelzen? wie sie flüssig, glühend und weich zum Schmiden und Verarbeiten machen? — Selbst die Asche, die aus den verbrannten Pflanzen und Holze zurückbleibt, ist voll salzigter Theile, dienet das Gras zu düngen, den Saame zu befeuchten, Seife und Lauge zum Waschen und Bleichen zu verfertigen. Die Rinde, die den Baum umgiebt, wissen die Gerber, das Harz, das aus dieser hervordringt, und mittels des Schwefels, den es mitführt, die Bäume gegen den strengsten Frost in Sicherheit setzt, wissen die Wundärzte zu vielen Salben, die

Pech-

Pechbrenner zur Verfertigung des Pechs zu verwenden. Das Harz, obgleich nicht immer aus den Bäumen unsers Landes, liefert den Malern den Gummi, der Arzney den Terpentin, das Geigenpech den Tonkünstlern, manchen Handwerksleuten Materialien zum Löthen, den Mastix, und Weihrauch für unsre Kirchen und Häuser. Wir würden an kein Ende kommeu, wenn wir alle die Wohlthaten, die der Schöpfer mit Stengel und Stamm der Pflanzen und Bäume verbunden hat, und die wir kennen, erzählen wollten — und wie viele mag es noch geben, die wir nicht kennen? Nicht nur giebt es kostbares ausländisches Holz, das zur Heilungskunst, zur Färberey und hundert andern Dingen dient; auch das Holz, das täglich in unserm Lande vor unsern Augen, in oder außer unsern Wäldern verfault, stiftet noch durch seine Faulung so manchen Nutzen, düngt für die jungen aufwachsenden Zweige den Boden zum stärkern Triebe, ist den Bienenwärtern beym Ausbrechen zum Räuchern, den Gärtnern zur Erziehung zarter Gewächse willkommen. Wenn es feuchte ist, leuchtet es, und die Leute in Norden, die so lange Nächte, und kurze Tage haben, legen es in dunkeln Gegenden an die Wege, um solche damit zu bezeichnen, und bey ihrer Rückkehr nicht zu verfehlen. Von

Von dem Stamme und Holzästen an den Bäumen kömmt unser Auge an die Blätter. Ein Blatt — wie unbeträchtlich, wenn es jedes Lüftchen hin und her weht, und mitführet? Aber recht beschauet, wie voll lebhafter Ueberzeugung von des Schöpfers Grösse, die kein Sturm aus unsrer Seele wegstürmen soll. Was für ein zartes Gewebe, feines Gerippe, voll in einander geflochtner Röhrchen, die den Saft aus dem Stamm und der Rinde erhalten, aus Regen und Thau auffangen? Jede Art Bäume hat seine eigne Art Blätter, seine eigne Art Zierde daran, die sie, wie das Haar die kahlen Köpfe, verschönert; und unter allen den Millionen Blättern von einer, oder verschiednen Arten werdet ihr mit allem Forschen keines finden, das dem andern vollkommen gleich wäre. In ihren Röhrchen leiten und reinigen sie die aufgefangenen Säfte zur Nahrung für die zarten Augen, Blühten und Früchte, bedecken sie und den Baum gegen zu grosse Kälte, Hitze und Regen, ernähren alle Arten von Gewürme und Raupen, und der ganze Seidenhandel stützet sich auf das Laub der Maulbeerbäume, das die Nahrung der Seidenwürmer ist.

Wie

Wie ist nicht manchem kleinen Würmchen
Ein kleines Blättchen seine Welt,
Die ihm bey jedem Flatterstürmchen
Mit seinem Blättchen reißt und fällt!

Mir ist ein Blättchen groß, erhaben
Ein Gott, wie in der ganzen Welt,
Gezeichnet hell, und tief gegraben,
Und meine Ueberzeugung hält —

Steht fest — wenn aller Bäume Blätter,
Und wenn, wie dürres Laub, die Welt
Zerfiel und riß in Sturm und Wetter —
Sie steht — steht ewig fest, und hält.

Manche Bäume des Waldes, die statt des Laubes mit grünen Nadelspitzen bekleidet sind, behalten ihr grünes Kleid das ganze Jahr durch, und selbst über Winter. Sie sind meinem Auge ein Bild von Unsterblichkeit; da im Gegentheile die übrigen, die am Eingange des Winters ihre Blätter verliehren, und am Ende desselben wieder erhalten, mir ein Bild der Auferstehung werden.

Was uns Pflanzen und Bäume so werth macht, sind die Früchte, woran der größte Theil des Menschengeschlechtes seinen Hunger sättigt, und seinen Geschmack ergötzt. Diese Früchte

sind bald die Saamenkörner selbst, wie im Getreide, bald das zarte, saftige, geschmackvolle Fleisch, das die Saamenkörner in sich einschließt, wie bey Aepfeln und Birnen, Zwetschgen, und Kirschen. Wie die Arten der Pflanzen und Bäume unzählig sind, so auch die verschiednen Arten der Früchte. Würden sie alle auf einmal reif, der Mensch hätte nicht Zeit und nicht Hände genug sie einzusammeln. Er könnte den plötzlichen Ueberfluß nicht geniessen, nicht lange genug aufbewahren, müßte sie dem Verderbniß und Fäulniß überlassen, und dann bey abermalig plötzlichen Mangel Hungers sterben. Wer wies jeder Frucht seine eigne Früh- oder Spatzeit an, zu der sie reifen soll? — Können auch einige wegen einfallender Kälte nicht zur vollkommnen Reiffe kommen, oder sonst nicht wohl genossen werden; die fleissigen Hauswirthe wissen sie zu Essig und Brandtwein, für Vieh und Hausthiere zu verwenden. Einige dienen roh, andere gekocht, einige auf beyde Arten zur Speise. Mögen sie wegen Menge nicht verbraucht werden, so lassen sie sich abtröcknen und aufbewahren.

Keine Früchte sind uns so nöthig, als die Getreidfrüchte, die zu Mehle zerrieben, zu verschied-

schiednen Speisen verkocht, und zu Brod gebacken werden. Was für eine ungeheure Menge von diesen Saamenkörnern wird alle Jahre aufgezehrt, und wer wußte die weise Einrichtung zu treffen, uns gleichwohl vor einen gänzlichen Mangel zu bewahren, eine ewige unversiegbare Quelle des Reichthums zu verschaffen? — derjenige, der ein einziges Körnchen, dreyssig, sechzig und hundertfältig in dem Schooße der Erde vermehrt, der durch seinen Sohn mit wenigen Broden viele tausende speisete, und mit kleinen Haufen der Körner, womit man die Aecker besäet, ganze Familien, Dörfer und Städte Jahre lang nähret. Ist dieß Wunder der Natur kleiner, als jenes, das Jesus nach dem Zeugniß der Evangelisten wirkte? Ist es weniger wunderbar, wenn der Saft der Erde, und Thau und Regen in den Trauben am Weinstocke zu stärkenden edeln Weine werden, als wenn Jesus das Wasser auf der Hochzeit zu Kana darein verwandelte?

Wenn ich so alle die Pflanzen und Früchte, und alle die Menschen und Thiere, denen sie Nahrung und Unterhalt geben, betrachte; so kömmt's mir so erfreulich vor, wie da Gott, der sie und alles zu ihrem Besten erschaffen, in der Welt gleichsam alle Tage offene Tafel hält,

woran

woran alle seine lebendigen Geschöpfe erscheinen, und sich satt essen und satt trinken sollen.

Den Früchten gehen die Blühten voran. Wie der Blühten und Blumen Farbe unser Auge, ihre angenehmen Ausdünstungen unsern Geruch erquicken, Stärke und Munterkeit in unsre Nerven, Heiterkeit in unsre Seele bringen, darf nicht wiederholt, und kann von jedem erfahren werden. Aber das ist bemerkenswerth, daß sie den Apotheckern und Künstlern zur Nachahmung der Naturfarben, zur Zubereitung köstlicher Wasser und Arzneyen dienen. In ihnen liegt der Stoff zu dem reinen Wachse, und süssen Honig, den die fleissige Biene daraus sammelt, und verarbeitet. In ihnen liegt schon die künftige Frucht, und der Saame zu eben derley künftigen Pflanzen, die sich daraus zu ihrer Grösse und Fruchtbarkeit entwickeln.

Dieser Saame ist nöthig zur Fortpflanzung, und ohne ihn würde das ganze Pflanzengeschlecht bald aussterben. Es giebt zwar viele derselben, wie die Bäume, die auch über Winter fortdauern, und im Frühling wieder Blätter und Zweige, Blühte und Früchten hervortreiben. Manche von ihnen leben fünf, zehen, sechzig bis acht-

zig Jahre, und der Eichbaum soll gar ein Alter von mehr, als fünf hundert Jahren erreichen können. Aber endlich fault, stirbt, welkt alles ab. Ja die kleinern weichern Pflanzen leben oft nur etliche Stunden und Tage, oder verdorren und ersterben doch gewiß im Herbste. Da ist nun Saame nöthig, um neue daraus zu ziehen, und die leere Erde wieder zu bevölkern. Dafür ist gesorgt, jede Pflanze, jede Frucht tragt ihren Saamen mit, woraus eine gleiche Pflanze, und ein Baum von gleichartigen Früchten wieder entstehen mag. Es ist so reichlich dafür gesorgt, daß man schon über dreyssig tausend, ja sogar bey einer Million kleiner Saamenkörner in einer einzigen Pflanze beysammen fand. Soviel immer von Menschen, Vieh, Vögeln und Gewürmen aufgezehrt wird, er reicht noch immer hin, daß keine Art von Pflanzen aussterben muß. Aber unter allen den grossen Wundern der Natur ist das gewiß eines der größten, wie sich aus einem einzigen so kleinen Saamenkörnchen, das man in die Erde wirft, eine ganze Pflanze mit Wurzeln, Stengel, Blume, Blühte, Früchten entwickele; wie allmählig aus so einem kleinen Dinge ein grosser starker Baum, voll grosser starker Aeste, voll Zweige und Blätter, und noch überdieß voll von neuen Saamenkörnchen,

dem

dem Hundert und Tausend nach, entstehen möge. Was muß doch in einem einzigen Getreidkörnchen für eine Kraft liegen, die den ganzen Winter durch gleichsam in der Erde schläft, und im Frühlinge mit solcher Lebhaftigkeit aus den abgestorbnen, durch Faul- und Gährung aufgelösten Theilen Halm und Aehre, Blühte und so viele neue Körner hervortreibt?

Menschenkraft wirkt nicht im Saame
Nicht sie ist es, die zum Stamme,
Die zu Wurzeln, Zweig, und Blühte,
Die zu Früchten solcher Güte
Die zu Bäumen hochgestreckt,
So ein kleines Körnchen weckt:
Gottes Kraft ist's, Gotteskraft,
Die das schafft.

Geh nun ruhiger zur Erde
Menschenkörper, Seelgefährte;
Kraft, wie sie in Pflanzen lebet
Lebt noch mehr in dir, und strebet
Aus der Erde einst empor;
Und sie weckt, ruft dich hervor,
Die unsterblich dich umschafft,
Gotteskraft.

Ein Körnchen, das ins Feld gesäet
Zur Pflanze herrlicher erstehet
Ruft mir als Bild und Unterpfand:

 „Laß

„ Laß deinen Leib zur Ruhe gehen,
„ Die Vorsicht wacht, er wird erstehen
„ Unsterblicher als ich erstand. “

V.

Von dem Wasser.

Die Erde besteht aus festem Lande und Wasser, und da des Wassers weit mehr ist, als des festen Landes, so kann es wohl Anspruch auf unsre Betrachtung machen.

Das Wasser ist ein flüssiger, heller, durchsichtiger Körper, ein schöner flacher Spiegel, worinn sich Bäume und Gebäude, alle Gegenstände am Ufer, und selbst die Hauptquelle des Lichtes, die Sonne abmalet. Da es flüchtig und flüssig ist, hat es keine eigne gewisse Gestalt, nimmt aber jede vom Gefässe und dem Körper an, der es einschließt.

Dem durstenden Menschen und Thiere giebt es Labung, den Pflanzen, Kräutern und Bäumen Erfrischung, Nahrung und Wachsthum. Ohne Wasser würde die ganze Erde eine dürre, öde, kahle Wüste seyn, würden alle lebendige Geschöpfe darauf verschmachten.

Man

Man kann wohl ehe alle noch so heilsame edle Getränke, als die Wohlthaten des Wassers entbehren, ob man sie gleich erst recht kennen lernt, wenn es mangelt.

In Burgund liegt eine kleine Stadt Culansch, welche die schönsten Weinberge aber kein Wasser hatte. Erst seit achtzig Jahren gelang es einem geschickten Manne in der umliegenden Gegend eine Quelle zu finden, und sie durch Teichen in die Stadt zu leiten. Der ein und zwanzigste des Christmonats im Jahre 1705 war der selige, den Bürgern ewig gesegnete Tag, da das Wasser zum Erstenmale in ihre Stadt floß, und die reichste Weinlese hatte nie eine so hohe Freude verursacht, wie diese war. Männer und Weiber, Jünglinge und Kinder, alles lief dem Wasser zu, um davon zu trinken; alles wünschte sich in der erfrischenden Quelle baden zu können. Der Oberrichter der Stadt, der schon einige Jahre her blind war, wollte keiner andern Nachricht glauben, als die ihm seine Hände gaben. Er ließ sich hinführen, und wusch, und erfrischte sie in dem neuen Wasser. In den Kirchen stimmte man das Lob Gottes an, auf den Thürmen läutete man alle Glocken mit solcher Heftigkeit, daß die größte derselben

los,

losriß. Die Stadt, die vorher durch so manche aus Mangel des Wassers unlöschbare Feuersbrünste verwüstet war, und von vielen Bewohnern verlassen worden, bekam nun eine ganz andre Gestalt. Alles strebte, auf den Brandstätten neue Gebäude zu errichten; alles freute sich nun ein Inwohner dieser Stadt zu seyn, und viele kamen um es zu werden.

So viele Freude floß aus einer kleinen Quelle,
So viele Wohlthat fließt aus jedem Bächgen her;
Wer kennt's, wer dankt es dem mit freudig froher Seele,
Der die Urquelle ist vom Bächgen, und vom Meer?

Was ist alltäglicher, was für alltägliche Bedürfnisse und Bequemlichkeiten nöthiger, als Speise kochen, bald backen, Bier brauen, waschen, bleichen, mahlen, schleiffen, walken? und was würde aus dem allen ohne Wasser? — Seine Kraft und Schwere, setzt Mühlen und Schmieden, Maschinen und Räder in Bewegung, wozu sonst die Kräfte vieler Menschen und Thiere nicht hinreichen würden. Seine Flüssigkeit macht es an alle Orte hin leitsam. Der Mensch hat das Mittel erfunden, es, wie der Reiter sein Pferd, über die höchsten Berge, in hohe Brunn- und Wasserbehältnisse zu bringen, wo es mit einem Drucke herabfällt, der es oft in entfernten

Ge-

Gegenden zu gleicher Höhe in Teichen, oder in Gärten durch die freye Luft hinanschwingt. So weich und flüssig es ist, so grosse, ungeheure Lasten trägt es. Darauf werden die starken Bäume geflösset, die kleinen und grossen Schiffe geleitet, voll von Menschen und Thieren, von Kaufwaaren und Kriegsgeräthe.

Wer zählt die Menge der Thiere und Fische, die in Flüssen und Bächen, in Seen und Meeren ihren Unter- und Aufenthalt haben, und den Menschen zur Speise und manichfaltigen Nutzen dienen?

Derjenige, der das Wasser zur Erreichung so vieler nützlichen Absichten gab, theilte es auch mit weiser Sorgfalt auf der Erde, wie Wasserkanäle in einem Garten, aus. Die fliessenden Gewässer kommen aus den Bergen und Anhöhen, wo ihre Behältnisse sind, und sammeln sich auf den Ebnen zu Bächen, Flüssen und Strömmen zusammen. Ihr Lauf gehet nicht in gerader Linie fort; sie schlängeln sich durch die flachen Wiesen dahin, um sie von mehrern Seiten zu befeuchten. Auf, und unter der Erde durchwandeln sie diese in unzähligen Wasserbetten und Hohlgraben, wie das Blut alle Theile des menschlichen

lichen Körpers durchwallt, und belebet. Endlich stürzen sie alle in das grosse Weltmeer, machen dasselbe zum Mittelpunkt des Handels für alle Völker, welche mit ihren Kauffartheyschiffen darauf von einem Lande zum andern, von einem Welttheile zum andern segeln.

Dieses grosse Weltmeer, dessen Befahrer bald keine Spur vom Erdreiche, und nichts als Himmel und Wasser erblicken, scheint mitten unter die festen Landstriche gestellt zu seyn, um sie auf ewig von einander zu trennen, und dient doch gerade dazu, alle Völker desto bequemer zusammen zu bringen, desto enger zu verbinden. Zu Lande würde man von einem Ende der Erde zum andern nur durch höchst lange, mühsame Reisen, unglaubliche Hindernisse und Gefahren hindringen. Aber das Weltmeer trägt und bringt nun die Reisenden aus Europa, Asien, Afrika und Amerika über die tiefsten Abgründe zusammen. Dadurch biethet auf eine Weise, die viel bequemer ist, die alte Welt der neuen die Hand, und theilt die neue der alten ihren Reichthum und Ueberfluß mit.

Wunderbar ist es, daß die Gewässer des Weltmeeres alle Tag zweymale aufschwellen und nieder-

niedersinken, sich von den Ufern eine grosse Strecke zurückziehen, und dann wieder an dieselben hinkehren. Aber weislich ist's geordnet, indem so eine öftere Bewegung nebst dem Bittersalze, womit die stehenden Meergewässer überall durchdrungen sind, dieselbe vor aller Faulniß bewahren sollte. Unheil und Pest über den ganzen Erdboden müßte verbreitet werden, wenn diese ungeheure Masse von stehendem Wasser zu einer grossen faulenden Pfütze würde, und mit ihren ungesunden Dünsten die Luft ansteckte.

So aber sind ihre Ausdünstungen höchst wohlthätig, da sie noch dazu in lauter solchen Theilen bestehen, die von dem Bittersalze schon gereinigt sich in die Luft erheben. Man kann sich kaum die Menge des Wassers vorstellen, mit dem alle Tage das Meer durch alle die Ströme, die sich darein ergiessen, bereichert wird. Aber so groß dieser tägliche Zuwachs durch die Flüsse ist, so groß ist auch der tägliche Abgang durch die Dünste, die sich zu grossen, breiten Gewölken erheben, über die Erde herlaufen, als Regen darauf herabfallen, neue Quellen und Flüsse bilden, und als solche wieder in das Meer, woraus sie aufstiegen, zurückkehren. Man kann sich das Meer wohl als zween Theile vorstellen,

wo-

wovon der eine auf dem Abgrunde der Tiefen ruhet, und der zweyte, von dessen Ausdünstung gebildet, als Wolken in der Luft über unsern Häuptern schwebet; von den Winden, wie von Flügeln über der Erde hin und hergetragen wird. Voll Wasserdünste fahren sie, diese Wolken, wie ein ausgebreitetes Meer in der Luft dahin, halten die feurigen Stralen der Sonne auf, mässigen die zu grosse Hitze, erfrischen, erweichen und befeuchten die dürre, harte Erde. Welche Hand wußte diese grosse Wasserbehältnisse frey ober unserm Haupte aufzuhangen? Wer trägt Sorge dafür, daß sie sich in gemässigten Regen auf die Erde herablassen? Stürzten sie auf einmal, wie grosse Wassersaulen, wie ganze Ströme herunter, sie würden alles überschwemmen und erdrücken. Aber die Hand, die sie hält, läßt sie auch nicht anders, als tropfenweise und unschädlich fallen. Wie wohl bekommt es der trocknen Erde, sie so allmählig eintrinken, und allen Gewächsen neue Lab- und Nahrung zuführen zu können?

Es giebt zwar warme Länder, in denen niemals oder selten ein Regen fällt, aber dafür erfrischet der häufige Nachtthau desto freygebiger, oder Flüsse, wie Nil und Ganges in Aegypten,

ken, und Ostindien, ergiessen sich zu gewissen Jahreszeiten um den Mangel an Regen zu ersetzen. Wie könnte man sich bessere Maaßregeln denken, um jedem Lande seine Fruchtbarkeit zu ertheilen?

Das Wasser ist vielleicht der heilsamst und gesundeste Trank in der Welt; von verständigen Aerzten wird es als Arzney sehr kräftig gebraucht, und als ein Bad dient es zur Gesundheit, Reinlichkeit und Vergnügen. Es ist bey allen Gährungen zur Erweichung, Auflösung und Mischung verschiedener Körper beförderlich. Je nach der Gegend, durch die es auf und unter der Erde läuft, nimmt es verschiedne Theile von Salpeter, Schwefel und Mineralien, verschiedne Aenderungen von Wärme und Kälte an, woraus so viele Gesundbrunnen und heilsame Bäder entstehen, woraus schon so viele kranke sieche Körper ihre Gesundheit wieder schöpften. Nicht selten führt es das für Haus und Küche so nöthige Salz mit, und die Länder, wo sich ergiebige Salzquellen finden, schätzen sich reich und glücklich.

So flüssig das Element des Wassers ist, so wird es gleichwohl in unsern kältern Erdstri-

chen

chen im Winter hart, wie ein Fels; fällt aus den Wolken als Schnee; überdeckt Erde und Saamen, der darinn liegt; und bewahrt beyde vor der rauhen, verderblichen Luft. Schnee ist die grosse Decke der Erde, wenn sie gleichsam schläft und ausruht; Schnee ist ihre Nahrung, Anfeuchtung, Befruchtung, wenn sie im Frühjahre wieder erwacht. Die hohen Gebirge sind beynahe zu allen Jahreszeiten mit Eis und Schnee überlegt, die allmählig bey gelinderer Witterung sich auflösen, und den Wasserstuben und Quellen, die sich meistens allda oder in der Nähe befinden, immer neuen Vorrath zusenden.

Eben da ich dieses schreibe, hat ein langer trockner Winter, wo nur immer Schnee ohne einigen Regen fiele, die Bäche und Quellen so klein gemacht, daß in manchem Dorfe nur ein Brunne zu finden ist, der noch Wasser giebt; daß alles über die versiegenden Hausbrunnen, über das beschwerliche unergiebige Schöpfen, über den langsamen schwachen Gang der Mühlen klagt, und also wohl empfindet, wie viele grosse Wohlthaten mit dem Wasser mangeln. Jeder, der seinen Nebenmenschen liebt, wird Abhilfe dieses Mangels, aber noch mehr den Mangelleidenden eine Seele wünschen, die sich hiedurch

gerne zur öftern dankbaren Erinnerung des vielen Guten ermuntern läßt, das uns täglich und stündlich mittels des Wassers zufließt.

Steigt aus den Wolken nicht mit jedem Thau und
Regen
Herab des Himmels Vatersegen?
Zum Pflügen wird der Boden weich,
Erfrischt, belebet die Natur,
An Pflanzen jede öde Flur,
An Früchten jeder Garten reich.

Er füllt die süsse Beer, bringt Saft dem dürren
Laube,
Und muntern Wein der reifen Traube.
Schwimmt auch ein Tropfe nur im Meer,
In Flüssen dort, in Bächgen hier,
Durch Gras und Baum und Mensch und Thier,
Darinn nicht Gottes Wohlthat wär'?

Nun quille Dank so voll, wie Strom, aus meiner
Seele,
So rein, wie eine Silberquelle,
Für deine Güte, Gütigster!
Die laut in Stromesfluten schallt,
In jedem Bächlein liebend wallt,
Stets unerschöpflich, wie das Meer!

VI.

VI.

Von der Luft.

Die Luft ist ein so feiner Körper, daß man ihn mit keinem Auge sehen, aber in jedem Winde, in jedem Hauche, und Athem, den man ausstoßt, oder einholet, empfinden mag. Sie reicht hoch über die Erde hinauf, und wir leben allenthalben von ihr umgeben, mitten in ihren Abgründen, wie die Fische in den Tiefen des Wassers. Ihre Feinheit macht sie geschickt, alle Körper zu durchstreichen. Hiedurch belebt sie die ganze Natur, führt dem Erdreiche und den Pflanzen düngende, ernährende Dünste zu, und wird eine Hauptursache ihres Wachsthumes. Sie ist der Odem und das Leben aller lebenden Geschöpfe, sie mögen sich in der Luft, auf der Erde, oder im Wasser befinden. Von der Luft allein lebt nichts, aber ohne Luft stirbt alles.

Wäre das Wasser so dünne, als die Luft, alle Fische würden verschmachten. Wäre dagegen die Luft so dicht, als das Wasser; alle Thiere der Erde, alle Menschen müßten ersticken. So wie sie ist, ist sie den Menschen unentbehr-

lich und angemessen. Wer hat jedes Element so verhältnißmässig für das Geschöpf, das darinn leben soll, und jedes Geschöpf so verhältnißmässig für sein Element geschaffen? —

Der jedes Bläschen Luft aushohlte,
Und jeden Wassertropfen wog,
Daß dieser sich zur Tiefe rollte,
Und jenes leicht und schwebend flog;

Der weislich meine Brust gewebet,
Die Theile so gereiht gestellt;
Daß jeder Odem der sie hebet,
Mit neuem Leben sie beseelt.

Wie nöthig und erfreuend ist uns das Licht der Sonne? Die Luft läßt ihre Stralen zu unserm Auge durch. Wäre sie kein so feiner durchsichtiger Körper, unserm Gesichte würde nie ein heiterer heller Tag zu Theil werden. — Was für angenehme, kräftig und stärkende Wohlgerüche streuen Pflanzen, Blumen und Früchte aus? Die Luft bringt die feinen wohlriechenden Dünste zu unserer Nase; in ihr, der unsichtbaren, schwimmen sie unsichtbar um uns her, mit ihr stossen sie auf unser feines Nervengewebe, und ertheilen die angenehme Empfindung des Wohlgeruches. — Was würde aus der Welt für

ein

ein Jammerort werden, wenn kein Mensch einen Laut von sich geben, und seine Gedanken und Neigungen der Seele ausdrücken; keiner den Laut hören, die Gedanken und Verlangen der Seele verstehen könnte? Nehmt die Luft weg, so hört dieß alles auf; niemand spricht, und niemand hört. Der Redende kann nicht anders eine Stimme, einen Laut von sich bringen, als mittels der Luft, die er sanft erschüttert; und der Hörende nicht anders hören, als mittels der erschütterten Luft, die an sein Ohr schlägt, und die feinen Nerven desselben in Bewegung setzt. Jedes Geläut der Glocken, jedes Krachen, jeder Donner der Schießgewähre und Kanonen — und wieder jeder reine Gesang des Menschen und der Nachtigall, jeder Laut der Musikinstrumente, und ihr harmonischer Wohlklang kömmt nur mittels der Luft in unsre Ohren. Ohne Luft ist alles das nicht, ist jeder Mensch für den andern stumm und taub. So übel es ist stumm und taub zu seyn, so gut ist es, Luft zu haben.

Mit vieler Mühe muß sich der Schwimmer anstrengen, sich eine Weile über dem Wasser zu erhalten, und darinn fortrudern zu können. Wohl bekömmt uns die weit grössere Flüssigkeit der Luft, die wir mit jeder Hand und unserm

Kör-

Körper so leicht vor uns wegschieben, und darinn ganz bequem, ohne einmal derselben zu gedenken, unsre Arbeiten verrichten können. Eine überaus hohe Säule von Luft steht jedesmal über unserm Haupte, und drückt darauf herab, aber ohne davon unbequem belastet, oder gehindert zu werden. Wer traf die Anordnung, daß durch die Kälte alle flüssige Körper ihre Flüssigkeit verlieren, und zu Eise werden, nur die Luft nicht? — Der, der die flüssige Luft für Thiere und Menschen unentbehrlich gemacht, und alle lebende Geschöpfe tödten würde, wenn er einmal die Luft sich in einen dichten Körper, oder in Eis, wie das flüssige Wasser, verwandeln liesse.

Eine Menge schädlicher, ungesunder Dünste gehen alle Tage und Stunden von der Erde und den Pflanzen, den todten und lebenden Körpern ab. Hielten sie sich alle in unsern niedrigen Gegenden beysammen, bald würde uns kein Theil von der reinen Luft zum Athemholen mehr übrig seyn, und Krankheit und ansteckende Seuche würde Tod umher verbreiten. Aber die Luft saugt sie ein, hebt sie in die Höhe, macht sie durch Entfernung unschädlich, und läßt sie in fruchtbringenden Regen wieder herabfallen.

Sollten die schädlichen Dünste sich nicht hoch genug erheben, ihre Schwere und Menge zu groß seyn: so kommen die heilsamen Winde, die sie zerstreuen und weiter führen. Die Winde sind die Stürme in der Luft, wie sie Wogen und Wellen, und Stürme in den Gewässern verursachen. Nichts scheint mehr gegen die Ordnung zu seyn, als unordentliche heftige Bewegungen und Winde, und wenig dient mehr, das Beste der Menschen und anderer Geschöpfe, den Zweck aller Ordnung zu befördern. Die Luft mit all denen Dünsten, die sie einnimmt, hat schon von selbst öfterer Winde und Bewegung nöthig; oder sie würde durch ungesunde Gährung, Faulung und Mangel an aller reinen Schnellkraft, anstatt zu erfrischen, und beleben, die ganze Welt schlapp machen, und vergiften. Die Winde müssen bald im Sommer die brennende Hitze kühlen, bald im Fruhjahre Eis und Schnee auflösen, das Erdreich erwärmen, trocknen, und die angenehmste Jahreszeit, den Frühling einführen. Ihr Geschäft ist es, unsre Wohnungen und Gegenden zu durchstreichen, sie rein und gesund von den übeln Ausdünstungen zu erhalten, und die in die Höhe erhobnen Dünste und Wolken durch alle Länder und Erdtheile herumzutragen, um durch Regen und

Fruchtbarkeit sie zu erfreuen. An den Orten, wo flüssende Wasser mangeln, sind Mühlen, die man mittels des Windes in Bewegung setzt. Auf den Getreidtennen erweckt man ihn, um die guten Körner von Spreu und Aftergetreid zu säubern. Man kann ihn den Diener der Menschheit nennen. Die Gemeinschaft des menschlichen Geschlechtes, der alten und neuen Welt, und die ganze Schiffahrt über die Meere von einem zum andern Welttheile wird vorzüglich auch durch den Beystand des Windes vollbracht. Er stößt in die ausgespannten Segeltücher, und treibt das Schiff manchmal mit einer Schnelligkeit über Wasser, mit der noch kein Reiter mit seinem Pferde über die Erde wegflog.

Die Winde führen wohl auch dicke, finstre Gewitterwolken herbey. Aber welche Majestät herrscht denn im Donner, welche Schnelligkeit im Blitze? welche wunderbare, mächtige Wirkungen und Folgen? Blitz und Donner sind gewaltige Zeugen der Gottheit, schrecken jeden Gotteslaugner und Sünder auf, der nicht schon in einen vollkommnen Schlaf des Todes, und des Verderbens hingesunken ist. Aber nicht nur Zeugen seiner Macht, auch seiner Güte sind sie. Wie sie die Seele des Menschen, so erschüttern

sie auch Luft, Pflanzen und Erdreich; stürzen mit Gewalt die Dünste, die in jener tödlich werden könnten, auf Erde und Wasser; schenken Erfrischung, neues Leben, Fruchtbarkeit, und Wachsthum; und wie angenehm ist es, nach vorübergegangenen Gewitter- und Regenwolken in die freye Luft zu hauchen, und von Gärten und Wiesen nicht mehr die schwülig dünstvolle, sondern die frische und wohlriechende einzuathmen:

Wenn Gott Gewitterstürme wecket,
Bleibt er doch Gott, voll Liebesmacht;
Voll: wenn der Blitz die Nacht durchschrecket,
Voll: wenn der Himmel heiter lacht.
Mein Vater: Gott ist er, ihm wallet
Mein Herz, und weiht ein Dankesfest,
Wenn er im Donnerwagen hallet,
Im Frühlingslüftchen säuselnd bläst.

Mein Lob soll hallend sich erheben
Ihm durch, und für die gute Luft,
Die er uns gab, durch die wir leben,
Und schwingen sich, wie Weihrauchduft,
Sich schwingen gleich dem Vögelheere,
Das flatternd in den Lüften schwimmt,
Und Jubellieder, Dankeschöre
Dem, der sie schuff, und hält, anstimmt.

VII.

Von dem Feuer und Licht.

Das Feuer war wegen seiner so vielen wunder- und nutzbaren Wirkungen bey den alten Völkern, und Heiden in solcher Hochachtung, daß sie es bald für einen himmlischen Schatz hielten, den die Menschen den Göttern geraubt, bald selbst als eine Gottheit verehrten. Nicht Gottheit soll uns das Feuer seyn, aber die Spur, den Finger der mächtig- und wohlthätigen Gottheit soll es uns zeigen.

Wer begreift die Wunder, die seine Kraft wirkt? wer zählt die Wohlthaten, die es uns schenkt? Es ist allenthalben verbreitet, leuchtet aus der Sonne und den Sternen, lodert in dem Eingeweide der Erde, und bricht durch grosse Oeffnungen der Berge in manchen Ländern hervor; sitzt dann wieder ruhig im Kieselsteine, bis es ein schneller Schlag weckt, und herauslockt. Ein Funke ist hinlänglich Wälder und Städte in Asche zu legen.

Ohne Feuer ist kein Licht und kein Tag, und unser Leben würde eine ewige dunkle Nacht

seyn. Ohne Feuer ist keine Wärme, und was würde aus Pflanzen, Thieren und Menschen, was aus der ganzen Erde ohne Wärme und Hitze werden? — Ein kalter, unfruchtbarer, todter Klotz, ohne Leben, und ohne lebende Geschöpfe.

Ohne Feuer und Wärme würde alles Wasser in den Flüssen und Seen, aller Saft in den Pflanzen und Bäumen, alles Blut in Thieren und Menschen stocken und zu Eise werden; Eis würde die Saftröhrchen und Blutadern sprengen, und alles zu Grunde richten. Hitz und Wärme löset die gefrornen, erstarrten Körper auf, und erhält die flüssigen flüssig: Sie hilft die Speise in unsern Küchen bereiten, und in unsern Magen verkochen. Sie hilft dem Blute zur leicht und schnellen Bewegung, und hiedurch dem Körper zur Nahrung, die das umlaufende Blut allen seinen Theilen zuführet. Der Hitz und Wärme haben wir es auch zu verdanken, daß die Pflanzen auf den Wiesen wachsen, und die Früchte in Gärten und Feldern reifen.

Man bedenke einmal alle die Handwerke, welche im Feuer arbeiten, oder desselben dazu bedürfen. Man nehme dieß weg, so läßt sich

kein

kein Metall mehr schmelzen, keins glühend und weich machen; so giebt es keinen Schmid, der Eisen, Kupfer, Silber, oder Gold verarbeiten; niemand, der uns aus Zinn unsre Hausgeschirre giessen; niemand, der uns zur Errichtung oder Verschönerung der Gebäude Kalch brennen; keinen Ziegler, der uns Steine, keinen Becker, der uns Brod liefern kann: Keine Bierpfanne brauet ein Bier, und keine Salzpfanne reicht ein Salz mehr ab. Selbst die Materien, welche dem Licht und Feuer zur Nahrung dienen, Wachs und Unschlitt werden durch Feuer geschmolzen, und in jede bequeme, beliebige Form hiezu gebracht. Eine Menge Säfte werden durch Feuer, gebrannte Wässer, und Geist; und wiederum und abermal durch Absonderung der reinsten Dünste mittels der Hitze zu noch feinerm, stärkerm Geiste, der zu köstlichen Arzneyen, und heilsamen Essenzen in den Apothecken verbraucht wird.

Von dem Feuer des Blitzes haben wir schon geredet. Aber auch die Menschen haben eine Gattung Feuers mittels Entzündung des Pulvers erfunden, das Blitz und Donner nachahmt, und mit wenigen Körnern desselben oft das in der Nähe und Ferne wirket, was sonst alle Kräfte der Menschen nicht wirken könnten.

Man

Man weiß die härtesten Bäume und Felsen damit ohne Mühe zu spalten.

Man fragt so oft, und immer in den Schulen, worinn das Feuer eigentlich bestehe, und was jene grosse Kraft sey, die es mit solcher wunderbaren und wohlthätigen Macht äussert, und erhält nie eine Antwort, die befriedigt. Man frage doch auch:

Wer gab die Kraft, die lange ungegründet
Noch immer blieb, und lange bleiben kann? —
O wer sie gab, dem Feuerschöpfer zündet
Ein Dankesfeur in eurer Seele an.

Er hat zugleich mit dem Feuer allenthalben Theile und Körper verbunden, die ihm widerstehen, und wie das Feuer, so auch das Wasser allgemein verbreitet, um die schädlichen Ausbrüche des ersten durch das zweyte unterdrücken und löschen zu können. Die Erde setzet durch Ufer und Küsten dem Wasser, und das Wasser dem Feuer Gränzen. Er, der alles geschaffen, hat auch alles untereinander wohl verbunden, alles mit weiser Güte zu unserm Besten vertheilt und geordnet.

Bewunderswürdig ist es, wie der Schöpfer mit jedem einzelnen Elemente so viele gute Zwecke und Absichten zu erreicheu wußte. Eine Menge des Guten, welches das Feuer stiftet, haben wir bemerkt, und können ohne viele Anstrengung nur bey einigem Nachdenken noch mehr bemerken. Vor allem soll unserer Aufmerksamkeit eine seiner nützlichst und wunderbarsten Wirkungen nicht entgehen. Sie heißt **Licht**, das von allen feurigen, flammenden Körpern am Himmel und auf Erde, von der Sonne, und den Sternen, wie von jeder Kerze und Lampe ausströmt. Was ist das Aug ohne Licht? so blind, als das Licht ohne Auge. Wie übel ist der Blinde daran, dem nicht sein Bruder sein sehendes Auge zum Führer leihet? wo kann er sich hinwenden, was vornehmen, wie bey jedem Schritte die aufstossenden Gefahren vermeiden, wie seine nöthigsten Lebensbedürfnisse stillen? — Ohne Licht wäre das ganze Menschengeschlecht so ein blinder Mann, ohne einen sehenden Bruder zu haben, der es leiten könnte. Licht verbreitet Anmuth über die ganze Schöpfung, Licht bildet alle die einfachen, gemischten, unendlich verschiedenen Farben, die uns die so vielen Gegenstände unterscheidbar machen; die unser Auge bald durch das sanfte Blaue des Himmels und das Grüne des

des Erdreiches, bald an den Werken der Natur, an den vielfarbigten Blumen, an dem lichten Saume der Wolken, an dem bunten Regenbogen, an der schönen Morgen- und Abendröthe — bald an den Werken der Kunst an den herrlichen Gemälden ergötzet. Schatten und Nacht tritt zwischen Licht und Farbe ein, nicht um unsre Vergnügen auf immer zu enden, sondern neu und frisch wieder zu schenken; dieselben durch Schatten mit Licht zu erhöhen. Stralt nicht dem Menschen, der vom Schlafe der Nacht erstehet, mit dem heitern Morgen und Tageslicht heitre, frohe Munterkeit, Tag nach dem Schlafe, wie Leben nach dem Tode, in seine Seele hinein? Alles das bewirken die schnellen und feinen Stralen des Lichtes, durch die wir sehen, ohne sie selbst sehen zu mögen. Nur die Augen aufgeschlagen!

Und durch das Licht, das in sie stralt,
Ist Erd und Himmel schon gemalt.

Von allen Seiten der fernsten Gegenden der Erde und des Himmels, von den, mehrere Millionen von Meilen, entlegnen Sternen und Sonnen sind dem Gesichte schon Stralen zugeflogen. Wer gab ihnen jene Schnelligkeit, die

über

über alle Begriffe, die wir von Schnelligkeit haben, weit hinausreichen? — Gelehrte haben es berechnet, daß das Licht der Sonne in einer einzigen Minute dritthalb Millionen Meilen durchlaufe. Wer wußte es zu ordnen, daß diese Menge von Stralen, die über alle Begriffe, die wir von Menge und Anzahl haben, weit hinausreicht, weder sich, noch mein Auge in Verwirrung setzen? — Durch eine Oeffnung in einem Blättchen Papier, die nicht mehr als die Dicke einer Nadel beträgt, kann man auf einmal die größten Strecken der Erde und des Himmels durchschauen, und nicht anders als mittels der Stralen durchschauen, die den Millionen nach alle Augenblicke durch die kleine Oeffnung vor dem Auge wallen, und sich ohne Hinderniß ohne Verwirrung durchkreuzen.

Die weisesten Männer gaben sich Mühe, uns den unsichtbaren Gott in einem sichtbaren Bilde auf eine uns angemeßne und Seiner nicht unwürdige Weise vorzustellen, und sie wußten in der ganzen Natur kein bessers zu finden, als das **Licht.** Sie nannten ihn das Licht der Menschheit, das Licht der Welt.

Gott ist ein Licht, so rein, wie jeder Stral,
So thätig, mächtig, wie sie all:
Gott schuff das Licht, ist Quell von jedem Strale,
Mehr rein und mächtig, als sie alle.
Nur durch das Licht, und durch des Lichtes Quell'
Durch Feuer wird die Schöpfung hell:
Stünd sie dem Aug in tiefen Finsternissen,
Ich würde Gottes Kenntniß missen.
Nun stehet sie im vollen Glanz vor mir,
Ich sehe sie, und seh' aus ihr,
Und von dem Licht, von Farben, die sie malen,
Die Gottheit mir entgegen stralen.

VIII.

Von Sonne, Mond und Sternen.

Es ist Zeit, die Erde, und die Elemente, Wasser, Luft, Feuer, die mit ihr so enge verbunden sind, zu verlassen, und unser Auge zu den Höhen des Himmels zu wenden. Welche Macht hat dieses hohe, herrliche, weite, scheinbare Gewölb ober unserm Haupte ausgespannt? Was für eine Menge und Verschiedenheit, der wunderbarsten Gegenstände, und Geschöpfe? — Der Himmel mit allem dem, was wir daran sehen, giebt dem Auge das schönste, prächtigste Schauspiel, würdig einen göttlichen Urheber zu haben,

haben, und den aufmerksamen Blick aller vernünftigen Geschöpfe auf sich zu ziehen. Darum wandelt auch der Mensch aufrecht, und hebt sein Haupt, indeß die übrigen Thiere das ihrige zur Erde neigen, in die Höhe, um sich mit der Betrachtung desjenigen, was über ihm ist, zu beschäftigen.

Der erste Körper, der uns daran, voll Glanz und Majestät in die Augen fällt, ist die Sonne. Sie ist neunzehn Millionen Meilen von der Erde entfernt, und ob sie uns deßwegen gleich viel kleiner, als der Umkreis von einer Stadt, oder einem Dorfe erscheint, so ist sie doch eine Millionmal grösser, als der ganze Erdenkreis. Wer hat sie so feurig gestaltet, daß sie von seinem so überaus weit entfernten Standorte her leuchte und wärme? Wer sie da oben aufgehangen, daß sie festhalte? In einer noch weitern Entfernung liesse sie alles zu Eis werden, und vor Frost ersterben; und wäre sie näher, würde sie alles anzünden, und zur Asche brennen.

Wie ordentlich entspringen von ihr, und ihrem Laufe Tag und Nacht. Schon so viele hundert, und tausend Jahre läßt sie nicht ab, dadurch den Menschen zu dienen, die ihrer so

nö-

nöthig haben. Die schöne Morgenröthe kündigt sie ordentlich an, und sie behält Jahr aus, Jahr ein, ihren bestimmten Punkt von Zeit und Ort, wo sie auf- und untergehet. Sie beleuchtet wechselweise alle Theile der Erde, und alle Bewohner derselben. Der Tag ist die Zeit des thätig, gesellschaftlichen Lebens; die Nacht breitet ihre Schatten aus, giebt das Zeichen zur Ruhe, und durch einen stärkenden Schlaf neue Kräfte dem Körper, und neue Heiterkeit dem Geiste.

So ordentlich und regelmässig die Bewegung ist, woraus Tag und Nacht, so ordentlich und regelmässig ist die andre, woraus die verschiednen Jahreszeiten entspringen. Sechs Monate lang steigt sie immer mehr zu uns herauf, steht uns immer mehr über dem Haupte; kehrt dann wieder um, und kömmt die andern sechs Monate auf ihre vorige Stelle zurück. Hieraus entsteht der angenehme und nützliche Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Mit dem Frühlinge löset sie Eis und Schnee, vertreibt die kalten, und führt die lauen Winde ein, bekleidet Felder und Wiesen mit den grün aufkeimenden Pflanzen, zeigt Blühte und Blumen, und verheißt Früchte. Mit dem Sommer

theilt sie die reichen Aerndten mit. Mit dem Herbste zeitigt sie die Weine, und liefert, was sie im Frühlinge versprach, die Früchte. Da sie aufs weiteste von uns entfernt, tritt der Winter mit Schnee und Frost ein, reinigt durch seine Kälte die Luft, bedeckt mit dem Schnee die Erde, die nun seine Ruhezeit, wie der Mensch seine Nacht zum Schlafe hat; die alle Reichthümer, allen anvertrauten Same in ihrem Schooß verschließt, um im Frühlinge ihre Schätze wieder desto herrlicher auszulegen., und durch den angenehmsten Wechsel, durch ihre neu verjüngte Gestalt neue Freude zu machen.

Die meisten Gelehrten halten zwar dafür, daß die Erde sich alle vier und zwanzig Stunden um sich selbst, woraus Tag und Nacht, und alle Jahre um die Sonne bewege, woraus der Wechsel der vier Jahrzeiten entspringe. Die Sonne bleibt nach diesen sternkundigen Männern beynahe auf ihren Mittelpunkt, worauf sie gestellt ist, stehen, ohne je weiter zu rücken; und nebst der Erde bewegen sich um sie noch fünf andre der Erde ähnliche Körper, die man Planeten nennt, und die ebenfalls all ihr Licht von der Sonne, wie die Erde, haben. Aber sie finden da um die Weisheit und Güte desjenigen, der Tag

und

und Nacht, der Frühling und Sommer, Herbst und Winter geordnet, nicht minder wunderbar, er mag sie durch die Wirkungen und Bewegung der Sonne, oder durch die Wirkung der Sonne, und Bewegung der Erde geordnet haben.

Die Sonne bleibt doch immer Sonne,
Die Erd mag gehen, oder stehn;
Sie sendet Segen, Freud und Wonne
Herab aus ihren Himmelshöhn,
Erleuchtet, wärmet uns, und Erde,
Und spricht zur Frucht, und Pflanze: „werde.“

Wen ihre Feuerpracht und Völle
Des Segenschimmers nicht durchdringt,
Mit Dank und Preise nicht die Seele
Zum Sonnenschöpfer aufwärts schwingt;
Der ist's nicht werth, daß ihn die Reine
Mit einem Strale noch bescheine.

Wenn sich das Auge von Sonne und Tag wegwendet, in eine helle heitre Nacht hinstellt, und abermal zum Himmel aufblickt, so findet es die Nacht so still erhaben, als den Tag thätig und schön; findet allenthalben eine Menge hoch leuchtender Körper, die mit ihrem sanft und reinen Lichte die Nacht durchstralen. Wer zählt

alle

alle die Sterne, die schon das freye Aug erblicket? und wo dieses keine mehr unterscheidet, da entdeckt man durch Ferngläser und Sehrohre abermal neue. Auf einem kleinen Platze, auf dem man mit dem Auge allein, zwey und sechzig Sterne fand, sah man durch Fernrohre schon zweytausend, und wo weder diese, noch jenes hinreichen, da mögen wahrscheinlich noch so viele, und unzählig mehrere seyn. Wer verliert sich nicht in diesem Gedanke: „Da oben, und unten, und auf allen Seiten um die Erde her ist ein Raum, ein Meer, ein unerreichbarer, unausdenklicher Abgrund voll Licht und Feuerkörper, voll Sonnen, die immer weiter und weiter, Millionen und Millionen Meilen von der Erde entfernt sind, und die es in dieser Entfernung zu sehen nicht möglich wäre, wenn sie an Grösse die Erde nicht vielmal, unbegreiflich vielmal überträfen. Wie reich ist der, wie groß an Macht, der Sterne, Sonnen, und Welten, oder wie du sie nennen willst, dem Tausend und Hunderttausend nach, jede an sein bestimmtes Ort hinschafft; mit solchen unbegreiflich grossen, leuchtenden Körpern den Himmel, wie der Ackersmann sein Feld mit Saamkörnern, übersäet?“

Wozu sind sie aber nun da? Viele glauben von Gottes Grösse, Macht und Weisheit würdig zu denken, wenn sie sagen: „Die Sonne, die auch ein solch leuchtender Stern ist, aber uns grösser scheint, durch Licht und Wärme mehr wirkt, weil er näher ist — die Sonne erleuchtet mehr solche dunkle Körper, wie die Erde, und die man Planeten nennt. Alle diese Planetenkugeln drehen sich um ihren eignen Mittelpunkt, kehren allmählig alle ihre Theile der Sonne zu, und wieder davon weg, wodurch sie Tag und Nacht bekommen. Zugleich machen sie eine grosse weite Laufbahn um die Sonne herum, kommen näher zu ihr hin, und dann wiederum weiter von ihr ab, und erhalten dadurch den Wechsel verschiedner Jahreszeiten, wie wir. Wie sich die Planeten um die Sonne bewegen, so giebt es andre kleinere Körper, die in einem Kreise um einige Planeten, wie der Mond um die Erde, laufen. Man nennt sie darum auch die Begleiter, Trabanten, und Monden der Planeten. Alle diese Planeten und Monden werden von einer Sonne beleuchtet, wie die Erde; erhalten wechselweise Tag und Nacht, kälter nnd wärmere Jahreszeiten, wie die Erde; sind feste dunkle, der Erde ähnliche Körper; manche kleiner, andre grösser als diese Die

Erde ist voll lebloser und lebender Geschöpfe, voll Pflanzen, Früchte, Thiere und Menschen; und jene grossen Planetenkörper, die mit ihr so vieles ähnlich und gemein haben, sollten lauter dürre, wüste, unbewohnte Einödden seyn? keine Meere und Flüsse, keine Pflanzen und Früchte, keine Thiere und keine vernünftige Geschöpfe in sich halten, die darauf, wie wir auf unsern Erdboden, wohnen; ihren Unterhalt finden, ihren Schöpfer ehren, und nach wahrer Seligkeit, wie wir trachten? wenigst kömmt es einem sehr wahrscheinlich, und Gott, der bey allen seinen Werken so viele wohlthätige Absichten zu erreichen sucht, als er kann, einem sehr groß, gut und liebenswürdig vor, wenn er die übrigen Planeten, und etwa auch ihre Monden eben so gut, als die Erde, mit vernünftigen Menschen zu seiner Ehre und ihrer Glückseligkeit bevölkert hat.

Für alle diese Planeten ist eine Sonne da, die wir sehen, die ihnen mit Licht und Wärme dienen muß — und wozu sind nun die übrigen leuchtenden Sterne, die eben so viele Sonnen sind, und nur wegen ihrer grossen Entfernung so klein erscheinen? Wozu hangen diese tausendmal tausend grosse, herrliche Körper voll Feuer und Licht am Himmel? Einzig um der Erde

willen, die gegen sie nicht so groß als ein Sonnenstäubchen zu rechnen ist? Nur um eines Punktes wegen sind Millionen von Sonnen erschaffen, und in einer so weiten Entfernung gestellt, um grossentheils mit freyem Auge gar nicht gesehen zu werden, oder höchstens als eben so viele Punkte zu erscheinen, und auf uns einiges schwaches Licht auszuströmen, das von allen den hunderttausend Sonnen nicht so viel beträgt, als der dunkle Körper, der Mond, von der Sonne auf unsre Erde zurückwirft? Ist ja doch jeder selbst leuchtende Stern eine grosse feurige Sonne, kann in der Nähe um sich herum eben so gute Dienste leisten, als unsre Sonne der Erde, ihren Planeten und Monden leistet; Kann ja doch jeder Stern, jeder dieser weit entfernten Sonnen auch ihre Planeten, ihre vier, fünf und noch mehrere Erden und Monden um sich her erleuchten, jeder dieser Planeten und Monden auch seine eignen leblosen, brauchbaren, unvernünftig und vernünftigen Geschöpfe tragen. Wäre das, (und wie gut und groß erscheint Gott, wenn es ist?) hätte jeder von den Millionen Sternen seine eignen Erden, Planeten, oder Welten, jede Welt seine lebenden, vernünftigen Geschöpfe, auch zur Unsterblich- und Seligkeit, zur Liebe und zum Genusse Gottes bestimmt. —

Dann

Dann sinkt mein Geist, fühlt seine Blösse,
Sein Nichts, und seines Gottes Grösse,
Sinkt in der Welten Millionen,
In hundert, hundert tausend Sonnen,
In alle Heer', die sie umwohnen
Ins weite Reich des Schöpfers hin,
Und wagts zu stammeln kaum: „ich bin"

Doch wenn bey allen Millionen,
Von Welten, Menschen, und von Sonnen
Ihr Schöpfer, der sie schuff, und lenket,
Auf mich, wie auf sie alle, denket,
Wie allen, Vaterhuld mir schenket,
Und meiner ewig nicht vergißt,
Dann freut mein Geist sich, daß er ist.

Nach diesem Gedanke wären also alle Planeten mit ihren Monden, die von unsrer Sonne beleuchtet werden, eben so viele Welten, die ihre Innwohner, wie unsre Erde, haben; alle Sterne eben so viele Sonnen, die auch wieder ihre, uns wegen der grossen Entfernung, unsichtbaren Planeten und alle die Millionen Geschöpfe, die darauf wohnen, bescheinen, und wärmen. Der Gedanke ist gewiß entzückend für den, dem Gottes Grösse und Güte, Leben und die Seligkeit recht vieler, unbegreiflich und unzahlbar vieler Geschöpfe lieb ist.

Wie es sich immer damit verhalten mag, der heitre Himmel voll Sterne zeigt allemal einen Gott voll Macht, der sie da, wie Sand an dem Ufer des Meeres, vertheilet, der sie alle schon so viele tausend Jahre, ohne einige Verwirrung, in der schönsten Ordnung, wie der Hirt seine Heerde, leitet. Der heitre Himmel voll Sterne und Sonnen giebt allemal dem Auge ein wunderbar entzückendes Schauspiel, und muß jede aufmerksame Seele, die noch gegen seine Eindrücke Gefühl hat, zur Kenntniß, Bewunderung und Anbethung desjenigen hinreissen, der ihn so schön und Majestät voll gebaut hat.

Wer tilget Gottes Kenntniß aus,
Will Gotteslängner machen, seyn? —
Der lösche Sonn' und Sterne aus,
Und reisse alle Himmel ein!

Kein Spott des frechen Zweiflers trifft
Die Seele, welche aufwärts schaut;
Da oben steht's mit Flammenschrift:
„Es ist ein Gott, der uns gebaut.“

Weit näher, als Sonn und Sterne liegt unsrer Erde der Mond, ob er gleich noch mehr als fünfzig tausend Meilen von ihr entfernt ist. Er dreht sich um die Erde, und vollendet alle

Monate

Monate um sie seinen Kreislauf; ist ein dunkler finsterer Körper, wie die Erde, und alles Licht, mit dem er uns leuchtet, ist Licht, das von der Sonne auf ihn, und von ihm auf die Erde zurück fällt. Sein Schein ist sanft und helle, willkommen in dunkeln Nächten jedem Wanderer, und abschreckend für jeden Räuber und Bösewicht, der gerne im Finstern wirket. Seine Stralen geben Licht ohne Wärme und Hitze, und so wohlthätig die Wärme und Hitze der Sonne ist, so wohlthätig ist der kühle Schein des Mondes. Dadurch erhalten die von der Tageswärme schmachtende Pflanzen den nächtlich erfrischenden Thau, den die Mondesstralen, wenn sie Hitze mitführten, auftröcknen, und das ganze Pflanzenreich verheeren würden.

Derjenige, der den Lauf von Sonne und Mond so regelmässig leitet, daß man genau schon zum Voraus weiß, wann und wie man sich auf ihr Licht zu verlassen habe, ist höchst weise in dieser Leitung, die er veranstaltet, und gütig gegen den Menschen, dem die ordnungsvolle Bewegung zur guten Anordnung seiner Geschäfte, zur richtigen Eintheilung und Bemerkung der Zeit, der Stunden, Tage, Monaten und Jahre dient.

Wir

Wir darfen für den Lauf von Sonn' und Mond
nicht sorgen;
Die Hand, die alles hält, und lenkt, die sorgt
dafür;
Doch für die Lenkung ihm dankbarlich jeden Mor-
gen,
Und jeden Abend seyn, das können, sollen wir.

Er führt die Sonn' herauf, er führt die Sonne
nieder,
Erhellt die dunkle Nacht durch Mond und Ster-
ne Licht;
Er sendet Ruh und Schlaf in alle müden Glieder,
Nur Er allein wacht stets, nur Er schläft ewig
nicht.

IX.

Von den Thieren.

Groß, wunderbar, voll Ordnung und Schönheit, voll Zeugniß von Gottes Macht, Güte und Weisheit war dasjenige, worauf wir bisher unsern Blick geheftet — aber noch lauter Geschöpfe ohne Leben und Empfindung. Nun kommen wir auf die Thiere, die leben, empfinden, und sich von Ort zu Orte bewegen, und wollen darinn noch grössere Zeugen von des allmächtigen Schöpfers Allgüte und Weisheit aufführen.

Schon

Schon die Lebenskraft, die in jedem grossen und kleinen Thiere wohnt, darinn Empfindung und verschiedne Bewegungen nach Belieben hervorbringt, schon diese Lebenskraft was für ein Wunder der Allmacht? Alle Wissenschaft und Kunst der Menschen reichte nie hin, und wird ewig nie hinreichen, auch nur den niedrigsten Wurm zu bilden, der auf der Erde kröche, und den Boden der Strasse, die er nimmt, sähe oder fühlte.

Wenn schon ein lebender Wurm von einer Macht und Weisheit zeigt, wozu sich alle Menschenmacht und Menschenvernunft nie erschwingt, sondern nur schweigend still stehn und bewundern muß; was soll erst die Seele fühlen, wenn sie mit einem allgemeinen Blicke alle die unbegreifliche Menge lebender Thiere übersieht, wovon Wasser, Luft und Erde voll ist? Zwischen dem Fische, der in dem Abgrunde des Meeres schwimmt, den Würmchen, das am Boden kriecht, und dem Adler, der über den Wolken fliegt, wie viele Millionen Thiere? wie viele tausend und hunderttausend Arten derselben? — Jedes dieser Thiere, und Arten hat sein angewiesenes Element, seinen dafür schicklichen Bau des Körpers, seine nöthigen Sinne zum Em-

pfinden,

pfinden, seine Glieder und Werkzeuge um seine Arbeit zu thun, seine Nahrung zu holen; jedes seine Waffen, und Mittel, sich gegen fremde Anfälle zu vertheidigen, oder denselben zu entgehen.

Wir haben in den leblosen Körpern und Elementen schon so viel Merkwürdiges für einen Menschen, so viele Spuren von einer Gottheit gefunden; um wie viel mehrere werden uns in den Geschöpfen voll verschiedner Lebenskräfte und Thätigkeit begegnen, wenn wir auch nur die allgemeinen Hauptgattungen derselben theilweise durchgehen? Wir wollen bey und von derjenigen den Anfang machen, die uns die niedrigst und verächtlichste, und unserer Aufmerksamkeit die unwürdigste scheint.

1.

Von den Insekten und Gewürmen.

Man hat von den mancherley Insekten und Gewürmen eine so schlechte Meynung, als wären sie nur da, um von uns zertretten, und unwürdig, von uns betrachtet zu werden. Der Beobachter findet es anders, und wenn er sich bey den mancherley Gewürmen und Raupen, die kriechen, bey den mancherley Mücken, Käfern,

fern, Bienen, Zweyfaltern, die fliegen, umhersieht; so wird er in eine Welt voll kleiner Geschöpfe versetzt, die nicht minder zahlreich und wunderbar ist, als die Welt voll grosser und starker Thiere. Man kennt noch lange nicht alle die Arten dieser kleinen theils kriechend, theils fliegend, theils hüpfenden Thierchen, die man Insekten nennt, und wer sie auf zehn tausend hinanrechnet, hat sie ehe zu klein, als zu hoch angesetzt. Denke man nun, wie groß die Anzahl bey jeder einzelnen Art sey, wie viele nur Baumraupen sich an allen Bäumen der Erde finden, und man wird leicht überzeugt, daß das Insekten-Heer Millionen stark seyn müsse.

Jedes dieser Thierchen hat so gut seinen Körperbau, als der Elephant, der oft hundert derselben mit einem Fußtritte quetscht. Wenn wir mit diesem grossen Thiere die kleinste Mücke vergleichen, so hat diese noch mehr Glieder, als jener, und in jedem derselben seine Blut- und Schlagadern, seine Nerven und Beine. Sie hat Augen, einen Mund um Nahrung zu nehmen, einen Magen, sie zu verdauen, und Eingeweide, das abzuführen, was zur Nahrung nicht taugt. Sie hat ein Herz, um den Umlauf des Bluts zu regieren, ein Gehirn, um den Nervensaft zu verbreiten,

breiten, und Zeugungsglieder, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Ist die Mücke, die mit zehn und zwanzig ihresgleichen in einer Nußschale Raum hat, bey diesem Bau ihres Körpers, bey dieser Vollkommenheit und Ordnung all ihrer Glieder, die sie mit ein paar Flügelchen durch die Luft trägt, minder wunderbar, als der Elephant, bey welchem oft ein Zahn einen Zentner wiegt? Was soll man erst von jenen noch weit kleinern Insekten denken, gegen welche eine Mücke so groß, als ein Elephant gegen eine Mücke ist? was von den Thierchen, die selbst der Mücke auf ihren Beinen herumkriechen, oder sich in grosser Anzahl an dem Schleime unserer Zähne finden, die man mit keinem freyen Auge, aber mit guten Vergrösserungsgläsern erblicken mag? auch diese müssen ihre Gliedmassen, ihre Nerven und Aederchen haben;

Auch hier ein Herz mit Druck und Stoß,
Und in dem Herzgen, das sich regt
In jedem Aederchen, das schlägt
Ein Gott — allmächtig groß.

Wenn man über die Vollkommenheit und Kunst, mit welcher der Körperbau der Insekten geordnet ist, in Verwunderung geräth; so erstaunt man eben so sehr, wenn man die grosse

Verschiedenheit desselben bey verschiedenen Arten bemerkt. Einige scheinen ohne alle Füsse an der Erde fortzukriechen, andre haben deren sechs, acht, vierzehn, sechzehn, vier und zwanzig, und man hat welche gefunden, die auf mehr als hundert kleinen Füßgen fortwandeln. Manche haben zugleich Flügel, die bald offen auf dem Rücken liegen, bald mit etwas härtern Schalen bedeckt sind. Wer kann weben, wie der Meister, der die Flügel einer Mücke, oder eines Käfers so zart und durchsichtig, wie kein Flor ist, gewebt hat? Wer kann die Flügel mit so kleinen Federgen, wie Staub, besetzen, mit so mancherley schönen und bunten Farben malen, wie die Flügel der Zweyfalter, oder Schmeterlinge besetzt und gemalt sind? Wer gab den Thierchen, die sich in Blätter und Früchte, in Rinde und hartes Holz einbauen, die Bohrer und Werkzeuge, sich einzugraben? Wer versah die Spinne mit den schicklichen Gliedern, ihr feines Netz zu weben? Wer lehrte sie, erst ihre geraden Linien auf einen gemeinsamen Punkt hinzuziehen; diese mit neuen Umkreisen und Zirkeln, die alle in gleicher Weite voneinander abstehen, zu befestigen; in einem Häuschen, wo sie die kleinste Erschütterung des Gewebes fühlt, auf eine Beute zu lauern, und die unvorsichtige Flie-

ge,

ge, die da hangen bleibt, sogleich mit neuen Fäden zu überspinnen, um ihr sowohl die Vertheidigung, als Flucht unmöglich zu machen? Wer gab der Biene die Scharren, Löffel und Kellen, ihren Bau aus Wachs aufzuführen? Wer schenkte so manchen bey ihren zarten Augen ein paar Hörner vom feinsten Gefühle, mit denen sie, besonders zur Nachtzeit, ihre Wege ausforschen, und darauf alles, was Schaden oder Gefahr bringen könnte, entdecken? Wer lieferte so vielen aus ihnen zur Sicherheit und Vertheidigung die Waffen, Zähne und Säge, Stachel und Klauen, und den kleinen schuppichten Panzer, der ihren Leib bedeckt? Sind ihre Waffen zu schwach, und ihre Feinde zu mächtig, so haben sie mancherley Mittel, durch schnelle Flucht ihre Rettung zu suchen; einige Flügel, die sie mit den schnellen Mücken entfernen; andre einen Faden, an den sich die Spinnen, Raupen und Würmer eilig herunterlassen; und wieder einige die Schnellkraft ihrer Hinterfüsse, wodurch sich Flöhe, Frösche, und Heuschrecken mit einem hastigen Sprunge aus den Augen ihrer Feinde verlieren.

Zur verächtlichen Meynung von den Insekten hat wohl auch das Vorurtheil beygetragen, als

als wenn sie aus der Fäulung entstünden. Im verfaulten Fleische hat man Würmer und Maden gefunden, und gefolgert, daß sie daraus geworden sind — ein Schluß, der gerade so richtig, wie jener ist: „Im Hause trifft man Menschen an; also sind die Leute aus den Häusern entstanden.“ Nein! aus dem todten faulen Aase wird kein lebendes Würmchen. Alle Insekten pflanzen sich durch ordentliche Begattung fort; aber das kluge Weibgen (in welcher Schule lehrte es diese kluge Fürsorge?) legt seine Eyer immer an solche Orte, auf Blätter, Pflanzen, und Thierfleisch, wo die kleinen Jungen, sobald sie auslaufen, sogleich ihre Nahrung finden. — Diese Eyer (durch wessen Veranstaltung?) sind so geartet, daß sie Winter und Kälte, Eis und Schnee unbeschadet überstehen, und lebendig werden, so bald die Wärme, und Zeit zum Auskriechen vorhanden ist. Die Spinne legt sie zwar nicht so herum, wie andre Insekten, sondern wickelt sie in ein seidenes Gewebe, klebt dieses irgendwo, oder wohl sich selbst an einen Fuß an, und trägt es so lange, bis die jungen Spinnen zum Leben kommen. — Diese Fortpflanzung ist fruchtbar an Nachkommen, daß manches Weibchen seine hundert, und noch mehr Eyrchen auf einen Platz zusammenlegt; sie ist so

schnelle,

schnelle, daß es Thierchen giebt, die in vier und zwanzig Stunden Söhne, Enkel, und Urenkel haben.

Nur wenige Thierchen bleiben, wie sie aus den Eyern kriechen: Die meisten, die damals kleine Würmchen und Räupchen sind, leben so eine Zeitlange, nähren, füttern sich, und wachsen; hören dann, weun sie ihre rechte Grösse erreicht, auf einmal auf, zu fressen; spinnen sich ein, und liegen in dieser Hülle (wo man sie **Puppe** nennt) zwo bis vier Wochen, oder auch drey bis zehn Monate wie todt in einem Grabe. Dann brechen sie plötzlich aus ihrem Grabe hervor, sind nicht mehr Würmer und Raupen, sondern gefliegelte Thiere; sind Käfer, Zweyfalter, und Fliegen. Dieß ist der Stand ihrer Vollkommenheit. In diesem bleiben sie, wie sie Anfangs waren, ohne je grösser zu werden; schwärmen durch die Luft an Blumen, Bäumen, und Blättern herum; geniessen ihrer Freude, begatten sich, legen Eyer, und sterben. Wunderbar ist diese Verwandlung, und niemand, als dessen Macht sie veranstaltet, kann es mit all seiner Vernunft und Weisheit ergründen, wie aus einem trägen kriechenden Wurme sich ein lustig flatternder Vogel mit seinem ganz neuen

Körper

Körper und Gliedern, mit all der Pracht seiner Farben, entwickelt; wie jeder zu seiner bestimmten Zeit, in dem bestimmten May und Brachmonate ankömmt; eine Menge auf den Wiesen und in Wäldern, einige bey Tag, andre des Nachts fliegen, und um Johannesfest das kleine Johanneskäferchen mit seinem leuchtenden Glanze erscheint.

Der aus dem Grabe seiner Hülle
Das Würmchen in die freye Luft
Zum Frohgenuß, zur Lebensfülle
Auf Freudeschwingen liebvoll ruft;
Liebt dieser seine Menschen minder,
Deckt ewig sie mit Grab und tod?
Ist er nicht Vater seiner Kinder,
Der Würmer Vater nur, und Gott? —
Er ist's, und winkt: — die Gräber beben,
Die Todten schwingen sich hervor
Zum himmlisch jugendlichen Leben
Hoch über Grab und Tod empor.

Die wunderbare Verwandlung der Insekten ist ein Bild der Auferstehung, und Verwandlung unsrer Körper: möchte doch auch die Arbeitsamkeit und kluge Fürsorge von so manchem aus ihnen, ein Bild unsers Fleisses, und unsrer Bestrebsamkeit seyn! Schon lange hat der weise Mann den Trägen auf die Ameise angewie-

sen, um da Eifer und Vorsicht in seinen Geschäften von dem kleinen Thierchen zu lernen, das zur Sommer- und Aerntezeit mit einem prophetischen Scharfsinne die Armuth und Bedürfnisse des Winters vorhersieht; nun ganze Tage nnd schlaflose Nächte durcharbeitet; die reifen Getreidkörner dreymal schwerer, als es selbst ist, einsammelt; ein öffentliches Kornhaus für alle, die in Gesellschaft und einem freyem Staate zusammenleben, mit solcher Kunst, daß Regen und Schnee nicht eindringen, und mit solchen unterirdischen Höhlung- und Gängen anlegt, die weit älter und vollkommner, als jene sind, die man bey festen Schlössern je grub und baute. Jedes müssige, unnütze Mitglied einer Gesellschaft muß erröthen, wenn es die Biene betrachtet, und bey all seiner Vernunft nicht halb so viel zum Besten beyträgt, als diese aus thierischem Instinkte leistet. Man kann nicht begreifen, man muß nur staunen, und den Schöpfer anbethen, wenn man erwäget, wie da ein Volk von zehn, zwanzig bis siebenzig tausend Bienen, oder Immen, das in einem Korbe beysammen wohnt, sich beeifert aus den Blumen und Blühten Wachs zu sammeln, das sie an ihre Hinterfüsse kleben; Honig aus Thau und Säften einzusaugen; all dieß mit ewigen Weg-

und

und Zufliegen in ihre Körbe zu bringen; darinn aus dem Wachse ihre künstlichen Zellen, jede nach sechs Ecken, zu bauen; in diesen das Honig zum allgemeinen Vorrathe zu hinterlegen — Wie dieses Volk von einer Königinn, die es liebt, und der es überall hin folget, regiert, und durch ihre Fruchtbarkeit so ansehnlich vermehrt wird, indem sie in acht bis zehen Wochen bey dreyssig bis vierzig tausend Eyer in die leeren Zellen hinlegt — Wie dieses Volk nur eine Königinn bey sich leidet, und wenn derer mehrere in einem Korbe sind, die jungen Königinnen mit ihrem Anhange daraus zu weichen zwingt — wie es nicht nur gemeinschaftlich arbeitet, sondern auch gemeinschaftlich in den Krieg ziehet, über jedes fremde Insekt, und fremde Biene, die in den Korb will; über jedes Thier, jeden Menschen, der es in seiner Arbeit stört, haufenweise herfällt, dieselben mit ihren Stacheln verwundet und manchmal tödtet; dagegen aber auch seinen Herrn, der es pflegt und wartet, ungestört unter sich wandeln läßt. Man muß sich wundern, wie jede Arbeitsbiene sich so weit von ihrem Korbe auf Wiesen und in Wälder entfernen, und doch so genau ihren Rückweg, und Korb, und wenn hundert Körbe in einer Bank stünden, wieder finden kann.

So nützlich und wunderbar das Arbeiten, Sammeln und Bauen der Bienen ist, so wunder- und brauchbar ist das Grab, oder Häuschen, worein sich der Seidenwurm spinnt. Das Häuschen ist so groß, wie ein Taubeney; der Faden, den er aus, und um sich herumspinnt, ist Seide, und so fein, daß sie beym Abwinden ungefähr neun hundert Ellen beträgt. Wo ist der Künstler, der ihn je nachahmen, je das Geheimniß finden konnte, einen zugleich so zarten und starken, so gleichen und glänzenden Faden zu bilden? Weiß man in aller Welt eine köstlichere Materie, um die reichsten Stoffe daraus zu arbeiten? Versteht man, wie der Wurm den Saft von Baumblättern in seinen Goldfaden verwandelt, wie dieser klebrichte, flüssige Saft, sobald er in die Luft kömmt, seine Dichtig- und Festigkeit erhält, und sich auf viele hundert Ellen ausdehnen läßt? Beschämt nicht ein kleiner Wurm die Geschicklichkeit aller Künstler, und die Weisheit aller Gelehrten?

Doch nicht der wenig Tage lebt,
Nicht er beschämt uns, nein!
Der Schöpfer thuts, der künstlich klein,
Und mächtig groß im Wurme webt.

Wer

Wer wird sich noch gegen die Insekten Verachtung erlauben, unter denen er so nützlich und künstliche Thierchen findet? Man siehet zwar nicht an jedem derselben alle die Sinne, die man an andern Thieren bemerkt; indeß ist doch jedes in seiner Art und nach seiner Bestimmung vollkommen, und was manchem auf einer Seite mangelt, wird auf der andern wieder reichlich ersetzt. So fehlen zwar einigen Geruch und Gehör, wofür sie aber desto mehr Augen haben. Sechs acht und zehen Augen besitzen viele, und viele eine noch weit höhere Anzahl, die nicht selten bis an die tausend hinreicht. Zween grosse und gelehrte Männer, denen man sicher glauben kann, haben mit ihren Vergrösserungsgläsern an Fliegen acht, und an Zweyfaltern vier und dreyssig tausend Augen gezählt.

Was auch die Fliege Nacht und Tag
Von allen Seiten her
Mit tausend Augen sehen mag,
Ich seh darinn weit mehr:

Ihr malen sich Geschöpfe ab,
Mir spiegelt sich darinn
Der grosse Schöpfer, der sie gab,
Ich seh' un preise ihn!

Wenn

Wenn man nun noch einmal mit einem Blicke alle die tausenderley Insekten und Gewürme übersieht, wie sie im Wasser und auf Erden leben, über den ganzen Erdboden zerstreut uns Tag und Nacht umgeben, auf den Bäumen und Feldern wimmeln, über die Teiche tanzen, in den Pfützen quacken, an Thieren und Menschen ihren Aufenthalt haben — wenn man bedenkt, wie jedes seine eigne bestimmte Nahrung hat, kennt und suchet, und wie für den Unterhalt so vieler Millionen ohne merklichen Nachtheil der übrigen Thiere und Menschen gesorgt ist; so fällt einem wohl auch die Frage ein: „Wozu sind sie alle in dieser grossen unzahlbaren Menge da?“ Hierauf kann wohl niemand eine vollkommne Antwort ertheilen, als der mit seinen unermeßlichen Verstande alle Geschöpfe von dem unsichtbaren Würmchen bis zum grossen Elephanten, die ganze Schöpfung, alle Erden, Planeten, Sonnen und Sterne von einem Ende bis zum andern mit einem Blicke übersieht, und alles nach tausenderley weisen Absichten geschaffen, aneinander gekettet, und geordnet hat. Unserer Kurzsicht schwindelts ob dem Gedanken, alles zu begreifen, und es genügt ihr indessen so viel zu wissen: daß uns viele der Insekten, wie Krebse und Frösche zur Speise dienen, und daß

es

es fast kein Thierchen in der Welt giebt, das nicht, wie die Heuschrecken im Morgenlande, irgendwo von den Menschen mit grossem Appetit aufgezehrt wird, ob uns gleich die Gewohnheit, und lediglich die Gewohnheit, vor so manchen einen Eckel verursachet. Weiter haben wir all unser Wachs und Honig den Bienen, alle seidene Kleider dem Seidenwurme, die schöne Purpurfarbe dem Purpurwürmlein zu danken. Wie viele Insekten werden, wie die Blutigel, spanische Fliegen, Skorpionen, Ameisen, zur Arzneykunst gebraucht? Wie viele geben sich selbst einander, und hundert andern Thieren Nahrung und Unterhalt? Die Spinne nährt sich von den Fliegen; die Schlange lebet von Raupen und Käfern; die Vögel füttern mit ihnen, und ihren Eyern sich und ihre Jungen; die Fische schnappen nach Regenwürmern und Wassermücken. Selbst der grosse, hundert Schuh lange Wallfisch, der wenn er sich von grössern Fischen nähren sollte, seinen Wohnort bald zur fischleeren Einöde machen würde, hat von der Vorsicht einen kleinen und engen Schlund, und an den zahlreichen Heeren der Meeresinsekten seinen nöthigen Fraß erhalten. Manche Thiere suchen an den Insekten nicht nur ihren Fraß, sondern auch, wie die Vögel und Hüner an den Spinnen ihre

Arzney. Wenn viele Schaden anrichten, so soll das den Menschen zum thätigen Fleisse ermuntern, mit dem er sich hinlänglich verwahren kann — wenn andre Ueberlast, oder unvermeidlichen Nachtheil verursachen, so dients ihm zur Uebung in der so nöthigen, und überall brauchbaren Gelassenheit; zur Erinnerung, daß lauter Wollust, Freude und Seligkeit unserm gegenwärtigen Prüfungs- und Vorbereitungsstande so wenig, als einem Kinde bey seiner Erziehung lauter Schmeicheley, Bequemung nach seinen Eigensinn, und blinde Zärtlichkeit, angemessen ist.

2.

Von den Fischen und Vögeln.

Der Luft und Wasser zum Besten der Menschen geschaffen, hat sie auch mit einer Menge Bewohner zum Besten der Menschen versehen. Wer kann sich rühmen, nur die tausend und tausend Gattungen von Vögeln und Fischen genau alle zu kennen? wessen Leben würde lang genug seyn, oft nur alle von einer Gattung, nur alle Sperlinge, die in der Welt sind, alle Häringe, die im Meere schwimmen, einen nach den andern anzusehen, oder zu zählen? Von diesen vielen ist jeder ein Gottesverkünder, ein Wunder und Zeuge seiner Macht und Güte.

Wir

Wir können der Kürze willen ihre Arten nicht theilweise vornehmen, nur allgemeine Bemerkungen und von diesen so wenige machen, daß es gegen das Viele was zu sagen wäre, kein tausender Theil, und doch zur Kenntniß des Schöpfers schon viel und wichtig ist.

Wie verschieden sind die flüssigen Elemente, Luft und Wasser, von der dichten Erde? wie verschieden mußte der Körperbau der Luft- und Wasserthiere von jenem der Landthiere seyn? Fisch und Vögel haben Aehnlichkeit mit einem Schiffe, um ihre Elemente leicht zu durchschneiden, ihren Lauf mittels der Wendung des Schweifes, wie eines Steuerruders nach allen Gegenden zu richten, der erste sich mit seinen Floßfedern in dem Wasser, und der zweyte mit seinen Schwungfedern in der Luft zu halten. Die Pflaumen der Vögel, die durch Nässe zusammfallen, schwellen in der Luft auf; und die Flossen der Fische bleiben mitten im Wasser immer gespannt; beyde helfen die Schwere des Körpers tragen. Sie würden durch ein grosses Gewicht ihrer Beine sinken müssen. Dafür haben die Fische nur leichte Gräten und Knorpel, und bey den Vögeln sind die Leiber klein, hohl und breiter Gestalt, und die Beine dünner und leichter, als bey an-

dern

dern Thieren. Dem Vogel dient sein Schweif nicht nur, wie dem Fische, sich rechts und links zu wenden, sondern auch in der hohen Luft, auf der er mit seiner Breite ruhet, zu halten. Dagegen sind die Fische mit einer Luftblase versehen, die sie ausdehnen, wenn sie steigen, und einziehen, wenn sie sinken wollen. Ohne diese würden sie an den Grund der Flüsse und des Meeres geheftet seyn. Wenn ich an den Fischen nur auf ihre äussere Gestalt sehe, so möchten sie die dürftigst unvollkommensten Thiere scheinen. Kein Fuß, kein Arm, beynahe nichts anders, als ein Kopf nnd ein Schwanz, und der erste noch dazu für sich allein durch keinen Hals beweglich, nicht abgegliedet. Indessen sind sie gleichwohl mittels des Gebrauches, den sie von ihrem Schwanze, ihren Flossen und Blase machen, so voll Gelenkig- und Fertigkeit, die kein Mensch mit allen seinen Händen und Füssen besitzt.

Welch hohe Weisheit ward verwandt
Sie ganz durchschauet kein Verstand —
Um das zu ordnen, fügen, stimmen,
Daß Vögel fliegen, Fische schwimmen? —

Nun thun sie das mit einer Schnelligkeit, daß das Auge eines Beobachters nicht lange folgen mag. Blitzschnell ist der Fisch aus dem Gesichte,

sichte, und mancher Vogel fliegt in einer Stunde so weit, als ihm ein Pferd in zwölfen kaum nachspringen mag. Dazu sind aber auch die Muskeln, die zur Bewegung der Flügel dienen, am ganzen Leibe die größten und stärksten. Die Fische sind eben dazu mit einem klebrichten Schleime bedeckt, um desto behender durch das Wasser wegzuschlupfen, und zugleich gegen das Eindringen der zu vielen Nässe und Kälte gesichert zu seyn.

Es giebt unter den Vögeln so manche, die im Wasser leben, und unter den Fischen sogar einige, die in der Luft fliegen. Diese mögen sich nur so lange im Fluge erhalten, als ihre Floßfedern, die sie wie Flügel gebrauchen, naß — und jene, als ihre Schwungfedern trocken bleiben. Eine weise Vorsicht hat die letztern deßwegen mit Drüsen versehen, woraus sie mit dem Schnabel ein Oel drücken, und damit ihre Federn gegen das Wasser, wie alle Vögel gegen den Regen, bestreichen. Auch hangen die Zehen aller Wasservögel durch eine Haut zusammen, wodurch sie im Stande sind in Teichen damit zu rudern, uud in Morästen ihre Nahrung zu suchen, ohne zu sinken.

Der

Der Allgütige, dem dieß alles nicht zu klein ist, um darinn seine grosse Weisheit und väterliche Fürsorge für alle seine Geschöpfe zu zeigen, lehrt auch Vögel und Fische, denen es an ihrem bisherigen Wohnorte an Nahrung mangeln möchte, in fremde Länder und Meere zu ziehen. Die Lerchen und Wachteln, die Schnepfen und viele andre Vögel verlassen uns gegen den Winter, ziehen in wärmere Gegend, und suchen uns wieder im Fruhjahre heim. Einige reisen gar von einem Welttheile in den andern, und die meisten Schwalben, die nicht über Winter in Sümpfen und hohlen Bäumen in einer Art von Ohnmacht und Erstarrung liegen, ziehen im Herbste übers Meer in das warme Afrika hinüber. Sie fliegen sehr oft in grössern und kleinen Gesellschaften unter der Leitung eines Vorfliegers, den seine Kameraden alle zwo Stunden ablösen; haben ihre gewisse Ruheplätze, auf denen sie Rasttag halten, essen und schlaffen, und verirren sich auf ihrer weiten Hin- und Herreise nicht einmal. — Die Heringe kommen im Monate Mai aus dem Eismeere, wohin ohne Lebensgefahr niemand dringen mag, unterm Eise wegen Mangel an Nahrung den Millionen nach hervor; schwimmen so gedrängt aneinander, daß sie sich über das Meer hinausdrücken, und

reisen

reisen im August wieder nach Hause, um künftiges Jahr mit ihren Kindern und Enkeln abermal in unsre Meere zu kommen. Wenn Vögel und Fische so ausziehen, um ihre Witterung und Nahrung zu suchen, so findet sehr oft bey solchen Gelegenheiten der Mensch die seinige an ihnen. Bey dem Herbststriche der Buchfinken in fremde Länder haben die Holländer schon oft ganze Millionen davon weggefangen. Bey dem Zuge der Heringe aus dem Eismeere lauern mehr als zehn tausend Schiffe auf sie, und fangen davon eine so ungeheure Menge, daß sie in alle Länder verschickt, und oft in einer einzigen Stadt des Jahres dem tausenden nach aufgezehrt werden.

Die Fische haben den Vorzug, daß unter ihnen die größten aus allen Thieren sind. Es giebt Wallfische, die bey zwey hundert Fusse in der Länge haben. Aus ihren Springlöchern am Kopfe werfen sie das Wasser Armdick wit solcher Gewalt in die Höhe, daß es wie ein Sturmwind brüllt, und auf zwo Stunden weit gehört werden kann. Ihr Rachen hat eine Weite von zwölf und mehr, und ihr Schwanz eine Breite von fünfzehn bis zwanzig Ellen. Von dem, was wir Fischbein nennen, hat jeder im Rachen

und

und Schlunde etwa fünf hundert Stücke, und jedes Stück eine Länge von fünfzehn Schuhen. Ein anderer Fisch, den man Menschenfresser nennt, mag einen ganzen Menschen auf einmal verschlingen, und man fand schon ganze Pferde in seinem Magen. — Kommen die Vögel den Fischen an Grösse nicht gleich, so übertreffen sie alle Thiere an der Schönheit ihres Gefieders, und an der Zärtlich- und Lieblichkeit ihres Gesanges. Die Papageyen, Aelstern, Staren und Raben lernen sogar nach menschlicher Stimme sprechen, das doch kein Affe, der sonst dem Menschen so ähnlich sieht, je erlernet. Die angenehmen und reizenden Lieder kommen indessen nicht aus den Kehlen der grössern Vögel, die meistens rauhe und übel stimmende Töne hervorbringen, sondern aus den Kehlen der schwachen und kleinen, und sind mir ein Zeugniß der Liebe und freygebigen Vorsicht des Schöpfers für alles das, was uns schwach und niedrig dünkt, und das er uns durch solche weislich vertheilte Vorzüge werth und wichtig zu machen weiß, die dem Grossen und Starken mangeln.

Wenn von den Lerchen, Nachtigallen,
Und von den Millionen allen
Der kleinen Sänger Luft und Wald

In

In hohen, tiefen, laut und leisen
In scharfen, schmachtend sanften Weisen
Mit munterem Getön durchschallt;
So werden ihre Melodien
Erst dann zu vollen Harmonien,
Daß es durch alle Schöpfung dringt;
Wenn aus gerührten Menschenseelen
Dem Schöpfer liederreicher Kehlen
Auch mit ein preisend Lied erklingt.

Wenn man die grosse Anzahl Fische bedenket, die jährlich in allen Ländern, Städten und grössern und kleinen Ortschaften aufgezehrt werden; wovon sich oft die Völker an den Meersküsten aus Mangel anderer Nahrung ganz allein erhalten; so muß man sich wundern, daß es noch immer so viele tausend Millionen gebe, nachdem alle Jahre so viele tausend Millionen gefangen werden. Aber bewundert den, und dankt es ihm, der den Fischen eine Fruchtbarkeit verlieh, wie sie das fruchtbarste aus allen andern Thieren nicht hat. Gewöhnlich legt ein Weibchen alle Jahre zwey bis dreyhundert Eyer, ein Hering etliche tausend, und ein grosser Naturforscher hat sich zur Ehre des Schöpfers die Arbeit nicht gereuen lassen, sie in einem Stockfische oder Kabliau zu zählen, und deren neun Millionen gefunden. Aus diesen Eyern entstehen

hen kleine Würmer, die sogleich ihrem Frasse nacheilen, und bald zu grössern Fischen werden. Wenige Länder und Reiche zählen so viele Menschen, als oft ein einziges Fischweibchen in seinem Rogen trägt.

Die Vögel sind nicht so fruchtbar, als die Fische, aber wunderbar sind die Anstalten, die sie zum Ausbrüten ihrer Jungen treffen, wunderbar und lehrreich die Zärtlichkeit, mit der sie dieselben pflegen. Wie künstlich und verschieden sind ihre Nester gebaut? wie klug und sorgfältig der Ort gewählt, um Bequemlichkeit ihren Kindern, und Sicherheit vor ihren Feinden zu verschaffen? Die eine Art legt sie an den Häusern, die andre auf hohen Bäumen und Thürmen an, die dritte versteckt sie unter die niedern Gesträuche, die vierte unter das Gras der Wiesen, oder das Getreid der Aecker. Wer lehrt jede Gattung unabänderlich den für sie schicklichen Ort zu suchen, und alle an verschiedne Plätze sich so vertheilen, daß jede ohne Zank und Verwirrung hinlänglichen Raum für sich gewinne? Wer treibt jede Art, ihrem Neste immer eine gleiche eigne Gestalt zu geben? jede, seine eigne Baumaterialien aufzusuchen, diese so genau aneinander zu ketten, daß weder Wind noch

Ungeziefer einen Eingang finden mag? Wer unterwies die Schwalbe Brust und Flügel auf der Oberfläche des Wassers zu benetzen, die Feuchtigkeit auf den Staub abzuschütteln, daraus mit ihrem Schnabel einen Mörtel zu machen, nnd damit ihre Wohnung so fest und bequem, so sicher und regelmässig aufzuführen, daß sie keine menschliche Kunst nachahmen wird? Wer lehrte alle Vögel, ihre Nester in verschiedne Lagen abzutheilen, wovon die äusserste rauh, aus Dörnern, Pinsen, dickem Moose und starken Strohhalmen, die innern Schichten aus feinerm Zeuge bestehen, und die letzte ein weiches, warmes Bettchen ist? Wer leitet sie dazu die Gespinnste der Seidenwürmer und Spinnen, die Wolle, die das Schaf an der Dornhecke zurückläßt, die Federn, und Haare aufzusuchen, und beym gänzlichen Mangel an all diesem sich selbst die weichen Pflaumen und Federn auszuraufen, und damit ihr Nestchen, wie mit Küssen zu polstern? Wer warnet sie, ihre Nester, noch zu rechter Zeit zu Stand zu bringen? Ja wer sagte ihnen wohl, daß sie derer auch nur nöthig haben? Welcher Baumeister zeigt ihnen die Grundfeste, wo sie sicher ohne Gefahr des Sturzes halten, welcher giebt ihnen die Weise und Form an, und lehrt sie ihre wenigen natürlichen Werkzeu-

ge so richtig führen? Und welche zarte Mutter unterwies sie, für ihre Kinder die kleine Wiege so rein und weich auszufüllen? — Ist das Nest fertig, so legt das Weibchen seine Eyer darein. Es weiß genau, daß daraus kein lebendiger Junge wird, wenn sie nicht die nöthige Wärme haben, und vor rauher Luft und Witterung bedeckt werden. Das sonst so flatterhafte Volk verläugnet ihren Trieb zur Flüchtigkeit, zum Genusse der freyen Luft und der angenehmsten Jahreszeit, und setzt sich auf einige Wochen über seine Eyer, bis die kleinen unbefiederten Kinder sich daraus hervorarbeiten, wozu sie ihnen gerade zur rechten Stunde, und so zu sagen, im genau abgemessenen Augenblicke zu Hilfe kommen, und die harte Schale von aussen durchbrechen. Keine Mutter kann ihre unmündige Herzensfrucht so emsig warten, bey jeder drohenden Gefahr so ängstlich sorgen, als es die Vögel bey ihren Jungen thun. Wenn ein gieriger Raubvogel sie tödten, oder ein unbarmherziger Mensch die Eyer, oder das Nest ausnehmen will, wie schlägt die Mutter nicht mit ihren Flügeln, pickt mit ihrem Schnabel, und ruft mit bangem Geschreye um Hilfe? — Indessen, wenn auch der Muthwille ihre ersten Nester und Eyer zerstört, so geben sie darum ihre Hoffnung zur

Nach-

Nachkommenschaft nicht auf. Sie setzen abermal mit einem unermüdlichen Fleisse neue Nester und neue Brut an.

Wer giebt den Vögelchen zum Bauen
So viel Geschicklichkeit, und Fleiß und frohe Lust;
Senkt ihren Gatten, die sich trauen,
Die zarte Kinderlieb' in ihre kleine Brust;
Er, den ich nirgendwo ergründe
Und dennoch überall, im zärtlichen Gefühl
Und in dem Bau der Vögel finde,
Der Macht und Liebe ist, und That und Liebe will.

Eben der liebvolle Schöpfer gab so vielen Fischen an den Zähnen, so vielen Vögeln an den harten Hornschnabel des Kopfes, und den Klauen der Füsse Werkzeuge und Waffen, ihre Speise zu finden, zu halten, zu zerreissen, zu zermalmen, und gegen ihre Feinde zu kämpfen. Er bildete das Aug des Fisches gerade am schicklichsten fürs Wasser, und verlieh jenem des Vogels eine Schärfe, daß der Falk und Geyer auch aus der hohen Luft seine Beute und Nahrung auf der Erde erblicken, und bey der Schnelle seines Fluges ohne Gefahr irgendwo anzustossen, darauf zufahren mag. Er hält die Fruchtbarkeit der Raubfische und Raubvögel inner den Schranken, daß sie nie unter den übrigen

Arten eine allgemeine Verwüstung anrichten, oder einige davon ganz vertilgen mögen. Er weiset jeder Art seine eigne Speise im Wasser und auf der Erde, an den lebenden und todten Thieren, an den Pflanzen und Insekten an, und nährt Millionen und Millionen davon, ohne daß in der ganzen Natur darum ein Mangel merkbar werde, oder ein Geschlecht der Thiere oder Pflanzen aussterbe. Er lehrt die Vögel, die sich von den Saamenkörnern nähren, diese erst in ihrem Kropfe einzuweichen, um sie dann mittels ihres harten und festen Magens leichter zu zerreiben. Er setzte in die kalten unfruchtbaren Länder desto mehr und fettere Fische, um den Menschen ihren Mangel an anderweitigem Unterhalt zu vergüten; er gab in denselben den Vögeln desto mehr und feinere Federn und Pflaumen, um und deren Bewohner gegen die grosse Kälte zu schützen. Er hat es geordnet, daß die Hüner des Jahres öfters und viele Eyer bebrüten, weil jedes Küchlein sogleich laufen und sich seine Speise selbst suchen kann; dagegen viele andre und die meisten Vögel des Jahrs nur einmal über ihre Eyer sitzen, weil sie zum Brüten, zur Erziehung und Ausbildung der hilfbedürftigen Jungen längerer Zeit bedarfen. Er läßt den Vögeln im und vor dem Herbste ihre alte trock-

ne Federn ausfallen, und für die Kälte des bald folgenden Winters neue wachsen. Er — Er — O was hat er nicht alles gethan, verliehen, geordnet der Allgütige! Was für grosse unzahlbare Vortheile den Menschen durch Fische und Vögel mitgetheilt!

Eine Betrachtung der Fische, wie wir sie angestellt haben, giebt unserm Geiste, und der Genuß ihres Fleisches unserm Leibe gute Nahrung. Der Reiche suchet darinn seine Leckerbissen, und der arme Lapp- und Grönländer, dem es sonst beynahe an allen Früchten mangelt, seinen nöthigen Unterhalt. Mitten im bittern Salzmeere, wovon kein Tropfe auf unsre Zunge ohne Eckel kömmt, leben sie gesund und stark, und liefern ein Fleisch, das nichts von diesem widrigem Geschmacke hat. Es ist beynahe kein Fisch, der sich nicht essen, und auf allerley Art bereiten, austrocknen und einsalzen, aufbewahren und versenden läßt. Die Isländer erhalten aus ihren grossen gekochten Lebern ein Oel für ihre langen Winternächte; aus manchen ihrer Blasen bekömmt man Leim, aus dem Wallfisch die so brauchbare zugleich steife und biegsame Fischbeine, den allen Gerbern und Schustern zum mild und weich machen des Leders angenehmen, und

auch statt Oels brennbaren Speck, und das für die Arzney köstliche Gehirn. In den kalten Ländern, wo die grossen Fische im Eismeere zu Hause sind, bedient man sich auch ihrer starken und dicken Gräten bald zum Einheitzen, bald ihrer Knorpel und Knochen zu Stecken und Pfählen zu Sommerhütten, auch um Stühle, Bänke, und Tische, und allerley Hausrath, und selbst kleine Kähne oder Fahrzeuge fürs Meer daraus zu machen. Wie bequem bekömmt aller Welt, die sich mit Fischerey nicht abgeben kann, der Handel mit Fischen! wie viele tausend Menschen werden davon genährt, und wie viele tausend nach Wohlgefallen dadurch bedient! Vom Heringfange sollen allein in Holland über hundert fünfzig tausend Menschen ihren Unterhalt haben, mit zwey bis dreyhundert Schiffen zwo bis drey Millionen Fässer voll eingesalzner Heringe nach Hause bringen. Engelland läßt einzig wegen des Stockfischfanges jährlich fünfhundert Schiffe auslaufen, muß zwanzigtausend Bootsknechte halten, und kann damit meistens gegen viermal hundert tausend Zentner erobern. Drey bis vier hundert Schiffe lauren alljährig beym Eismeere mit etwa sechzehn tausend geübten Fischern und Seereisern auf die Wallfische, fangen derselben bis zwey tausend, und erhalten von jedem, der

nicht

nicht gar klein ist, nur an reinem Specke achtzig bis neunzig grosse Fässer voll. Wie viele Quellen öffnen Meere und Flüsse durch ihre Fischheere den Menschen zum Genusse, zum Handel, und Erwerbe, zur Arbeit und zum Verdienste! Wie reich ist der Schöpfer an weisen und heilsamen Anstalten!

Durch die Vögel schenkt er uns nicht weniger Gutes, als durch die Fische. Schon die Farbe ihres Gefieders giebt dem Auge, und der Gesang ihrer Kehle dem Ohre eines jeden ein sanftes Vergnügen, dessen Seele nicht an Gelärm und Taumel verwähnt, und der reinern sanftern Freude noch fähig ist. Sie reinigen die Luft von mancherley fliegenden Ungeziefer, die Bäume von Raupen und Käfern, die Erde von allerhand Gewürme. Indem sie dieselben verzehren, stellen sie unsre Blühten und Früchte sicher, von denen wir leben. Dürften die Meisen und Zaunkönige im Winter nicht mehr an den Zweigen der Bäume herumpicken, so würden unsre Fruchtknospen im Fruhjahre von den Raupen ohne Gnade zerstört werden. Man kann ihnen die wenigen Erbsen, Bohnen und Getreidkörner um die sie unser Eigenthum verringern, gerne gönnen; sie leisten uns so wichtige

tige Dienste dafür, die uns kein Mensch um doppelt und dreyfache Bezahlung nicht leisten könnte. Wer diese verkennt, und etwa alle Sperlinge will ausgerottet haben, thut einen grausamen und thörichten Wunsch. In Amerika erfuhr man, was man nicht glaubte. Krähen und andre Vögel wurden alle getödtet, weil sie, so dachte man, den Erbsen so schädlich wären. Aber bald überschwemmte ein weit schädlichers Insekt, der Erbsenkäfer alle Felder, fraß alle Pflanzungen auf, und nun merkte man, daß ehemals die Vögel mehr diese nachtheiligen Raupen, als die Früchte aufzehrten, sah seinen Fehler ein, und wünschte die Wohlthäter zurück.

So befördern die Vögel unsern Unterhalt, und nicht weniger unsre Gesundheit. Sie, und unter ihnen viele der so verhaßten Raubvögel fallen über die todten Aeser von mancherley Thieren her, und hindern durch die schnelle Aufzehrung, daß unsre Luft nicht mit ungesunden Dünsten erfüllt werde. In den Gegenden um die grosse Stadt Cairo in Aegypten sind die Erdgeyer zu tausenden vorhanden, um die vielen Cameele und Eseln, die Hunde und Pferde, die dort fallen, und bey der grossen Hitze des Landes sogleich in Fäulniß übergehen würden, und

mit

mit ihnen alle für die Bewohner tödtliche Folgen zu verschlingen.

Mit der Speise, wovon sie leben, nehmen sie unsre Krankheiten weg, und durch das Fleisch, das sie hiedurch erhalten und nähren, werden sie unsre schmackhafte Speise. Wie gut schmecken unsre Tauben, Hüner, Aenten, und Gänse? Wie viele und köstliche Gerichte liefern andre auf unsre Tafeln, und wie vieles trägt manchem seine Geschicklichkeit im Erlegen oder im Fangen derselben ein? Welche mittelmässige Küche wollte nur der einzigen Hünereyer entbehren, ohne darüber ein ärmliches Aussehen zu bekommen? Wie vieles weiß eine gute Landwirthinn durch Ansetzung zur Brut und Verkauf zu gewinnen, und in ihrem Hauswesen damit abzurichten? — Auch ihre Federdecke ist nicht einzig dazu gemacht, ihnen Schmuck und warme Kleidung zu seyn; oder wir hätten auch keine Better, keine warme und bequeme Lagerstäte mehr. Die Pflaumen und kleinern Federn müssen sie anfüllen, und die grössern den Schreibern uud Zeichnern ihre Werkzeuge zum Schreiben und Zeichnen in die Hand liefern; alle zu einem Handelszweige dienen, der vielen seinen ganzen Unterhalt, und andern einen ergiebigen Beytrag verschafft.

Das

Das grosse Schuppenheer, das sich
Bewegt und regt in allen Meeren,
So stumm es ist, verkündigt es doch dich,
Und wer ein Ohr hat, muß es hören,
Daß es zu unserm Besten ist,
Und du ein guter Schöpfer bist.

Das grosse Vögelheer, das sich
In freyen Lüften hebt dort oben,
So laut es singt, so kanns doch ewiglich
Nicht laut genug die Güte loben
Die sich zu Wassertiefen neigt,
Mit Leben sich darein ergießt,
Und tiefer, als die Tiefen, ist,
Und höher, als die Adler fleugt.

3.

Von den vierfüssigen Thieren.

Wir rücken in der Schöpfung der lebenden Wesen immer weiter, immer näher zum vortreflichsten aller sichtbaren Geschöpfe, dem **Menschen**, hinan. Keines hat mit ihm sowohl am Bau des Körpers, als an den Kräften und Fähigkeiten der Seele so viele Aehnlichkeit, wie die vierfüssigen Thiere. Sie liefern uns ihre Jungen nicht aus den Eyern, wie die Insekten, Fische und Vögel, sondern gebähren sie lebendig wie der Mensch. Freylich sind ihre Kinder von

Geburt

Geburt aus schwach und kraftlos, und die mehresten sogar blind. Aber der Schöpfer gab ihren Aeltern so gut, als den menschlichen, Trieb und Mittel, sie zu pflegen, entwickeln, und zu ihres Gleichen auszubilden. An der Brust des Weibchens holen sie ihre erste Nahrung und Stärke, wie das Kind an der Brust seiner Mutter, und die weise Vorsicht hat den Thieren gerade um so mehr oder weniger Tütten angeschaffen, je mehr oder weniger Junge sie gewöhnlich zur Welt bringen. Keines soll zu kurz kommen, jedes daraus die gute warme Milch, wovon sie voll sind, zwo bis drey, auch vier bis sechs Wochen, und so lange säugen, bis sie stark genug sind, die Speise ihrer Aeltern zu geniessen, oder sich selbst zu suchen.

Diese kann ihnen so leicht am Orte, wo sie gebohren werden, nicht mangeln. Der gute Gott und Schöpfer, der ja auch Gott und Schöpfer der Thiere ist, hat dafür gesorgt, und jedes an die Stelle gesetzt, oder geleitet, wo es Unterhalt findet, und leben kann. In unsern Gegenden, wo die Witterung zwischen zu grosser Kälte und Hitze ein Mittelmaaß hält, giebts die meisten Pferde. In den dürren hitzigen Landstrichen würde ihnen das Wasser, dessen sie so

sehr

sehr bedarfen, und in den kalten die hinlängliche Weide fehlen. Dagegen kann sich das Kameel in dem heissen Arabien und Afrika wohl aufhalten, mit sieben bis fünfzehn Zentner, die man ihm auflegt, zwölf bis fünfzehn Meilen weit des Tags gehen, und vier bis sechs Tage durch die dürren Sandwüsten so fortreisen, weil es auch vier bis sechs Tage Hunger und Durst leiden kann. Es mag bey der nächsten Quelle sich abermal auf so viele Tage Vorrath an Wasser sammeln, und in seinem Magen, wo es mehr als achthundert kleine Säcke hat, den Ueberfluß an Trank auf die Tage der Tröckne und Dürftigkeit ohne Gefahr einer Fäulniß aufbewahren. In den kalten mitternächtlichen Ländern ist das unsern Hirschen so ähnliche Rennthier zu Hause, ohne darum vor Kälte zu erstarren, oder vom Mangel an Nahrung dahin zu fallen. Durch den schnellen Lauf, und die hurtigen Sprünge, wenn es in einem Tage vor dem Schlitten des Lappländers zwanzig bis dreyssig Meilen ohne zu ermüden, oder zu fressen umher macht, befördert es den Umlauf ihres Bluts, und die innere Wärme, und zum Unterhalt bedarf es nur Moos, das unterm Schnee fortdaurt, und zu dem es zu kommen weiß.

Je-

Jedem Thiere ist seine Nahrung angewiesen, und sein Ort, wo es sie findet. Einige leben von Pflanzen und Früchten, einige vom Fleische und andern Thieren, einige von beyden zugleich. Auch hier sey du gesegnet ewige Vorsicht! — Frässen alle Thiere nichts als Pflanzen und Früchte; wo würde der Mensch für sich noch hinlängliche Nahrung und für sein Hausvieh Futter finden, oder es gegen die Anfälle der im Hunger grimmigen Thierfeinde vertheidigen, oder gegen ihre nächtliche List genugsam bewachen können? — Wollten dagegen alle ihren Hunger nur vom Fleische stillen; so würde der Mensch kein Thier mehr halten können, weil er oft hundert schlachten müßte, um nur eines täglich zu nähren; so würde unter den Thieren ein ewiges Stier- und Thiergefechte, ein ewiger Krieg entstehen, worinn eines über das andre, und eine Menge über den Menschen herfallen, und sich und ihn aufreiben und ausrotten würden. Laßt uns nirgends eine Aenderung wünschen, die selten ohne Zerstörung der ganzen Welt erfolgen könnte. Laßt uns überall einer höhern Weisheit für die Anordnung danken, die wirklich herrscht. Sie hat den Pflanzenfressern platte Zähne zum Zermalmen der weichen Kräuter, den Fleischfressern spitzig und zackigte zum Anfassen,

Fest-

Festhalten und Zerreissen, und denen, die sich, wie der Mensch, von Pflanzen und Fleische zugleich nähren, platte, spitzige, und Schneidzähne ertheilt. Sie hats geordnet, daß manche auch bey einem gänzlichen Mangel länger aushalten, und die wilden Katzen zehn bis zwanzig Tage fasten können, ohne zu sterben. Sie hat so viele Thiere unterrichtet, daß sie sich beym Ueberflusse für künftigen Mangel einsammeln, und Magazine für den Winter errichten; daß die Ratte das Korn auf ihren Rücken, der Igel die Aepfel und Birnen an seinen Stacheln, in sein hohles Wohnloch einträgt; daß der Fuchs und das Eichhörnchen und der Hamster Vorrath in ihre Höllen bringen, und der Hund seine Beine an einen Ort verbirgt, oder eingräbt, den niemand, als er wissen soll. Sie hat andern, denen diese Vorsicht mangelt, oder zur Versorgung über Winter nicht hinreicht, eine Natur angeschaffen, nach der sie im Herbste in eine Erstarrung und einen Schlaf von zwölf und mehrern Wochen verfallen, und erst im Frühlinge mit der Fruchtbarkeit der Erde wieder erwachen, wie die Igel, Murmelthiere, Bären, Hamster, Dachsen, Fledermäuse und die sogenannten Siebenschläfer thun. Sie hat jedem seine Zeit und Stunden, einigen des Tags, an-

dern

dern zu Nachts angewiesen, an denen sie auf Fraß und Beute ausgehen.

Eben dieselbe hohe weise Fürsorge, die ihnen Speise und Nahrung verschafft, die sie erhält, schenkte ihnen auch die nöthige Kleidung die sie bedeckt. Einige sind mit Stacheln, andre mit Schuppen nnd Panzer, die meisten mit Haaren oder Wolle versehen, die sich gleich den Vögeln mausern, die alten und abgenützten verlieren, nud frische erhalten. Je magerer das Thier, je kälter das Land, desto mehr hat es vom Frost zu befürchten; aber auch desto mehr, desto dichter liegende Haare bedecken dasselbe. Derjenige, der diese aus der Haut der magern hervorbringt, hat den fettern selbst an ihrem Fette eine Decke gegen die Kälte gegeben. Bey so manchen Thieren liegt dieses am Ende des Fleisches bey den Knochen: Aber denen, die in den starrkalten nördlichen Ländern wohnen, den Bären und Rennthieren hat er es gleich unter die Haut gelegt, um mit diesem der rauhen Winterluft zu widerstehen. Ist mit dem allen noch nicht hinlänglich gesorgt, so lehrt er sie sichre und bequeme Wohnorte sich auszusuchen oder zu machen. Das Eichhörnchen rettet sich in die hohlen Bäume, der Haas und viele andre Waldthiere unter

dicke

dicke Gebüsche, der Fuchs, der Hamster, der Dachs, das Murmelthier und eine Menge graben oder erstreitten sich Höllen; die Maus, der Igel, der Maulwurf halten sich in ihren Schlupfwinkeln unter der Erde oder dem Boden, der Biber führt sich an den Ufern der Flüsse eine Wohnung mit vielen hölzernen Säulen, mit einem Ueberzuge von Mörtel, mit einem Damm gegen den Fluß von mehrern Stockwerken so künstlich und bequem auf, daß der Mensch darüber erstaunen muß, und ihm so ohne alle andren Werkzeuge, als die ihm sein Körper an den Zähnen, dem Fischschwanze und seinen Pfotten giebt, unmöglich nacharbeiten kann.

Die Thiere haben an Thieren und Menschen ihre Feinde, aber auch ihre Waffen, sich zu vertheidigen, oder Mittel ihnen zu entfliehen. Der Wasserochse, der einem Ochsen und noch mehr einem Schweine so ähnlich sieht, ist am ganzen Leibe, nur den Kopf ausgenommen, mit so harten Schuppen, wie mit übereinander liegenden Ziegeln bedeckt, daß sie keine Flintenkugel durchbricht; und wenn er auf dem Nilflusse von einem Schiffe aus verfolgt wird, so weiß er's mit wüthender Kraft in die Höhe zu heben, daß es oft umstürzen, oder Löcher darein zu hauen,

daß

daß es sinken muß. Der Löwe und der Tieger zerreißt mit seinen Klauen und Zähnen, der Bär zerdrückt mit seiner Bratze, der Elephant zerschlägt mit seinem langen Rüssel, quetscht mit seinen Füssen, und sticht und trennt, wie das Wildschwein mit seinen Hauzähnen: Der Ochs stößt mit seinen Hörnern, das Pferd schlägt mit seinem Hufe; der Hund, der Biber, der Fuchs und eine Menge schützen sich mit den Zähnen, und die Katze mit ihren Krallen. Ist das Thier zu schüchtern, oder der Feind zu mächtig, und furchtbar, so retten sich die Hasen und Hirsche durch schnelle Sprünge; die Steinböcke und Gemse stellen Wächter gegen die Jäger, Geier und Adler aus, setzen bey ihrer Ankunft über die tiefsten Abgründe weg, und stürzen sich auf die harten Felsen mit ihren gleich harten Hirnschalen herab; der Meerotter entschwimmt auf dem Rücken, und schlägt über seine Jungen auf dem Bauche die Füsse zusammen; eine Ratte, die man Aeneas-Ratte nennt, sucht sich auf ihren Rücken zu retten; das Beutelthier, das bey den Hinterfüssen einen Sack hat, wirft sie darein, entflieht, und stellt sich, da es vom Verfolger eingeholt wird, todt an; läßt sich ehe verwunden und zerreissen, bevor es ein Zeichen vom Lebendigseyn giebt. Der Igel und das

Stachelschwein rollen sich wie eine Kugel zusammen, die dem Gegner auf allen Seiten, wo er zupacken will, nichts als stechende Spitze und Stacheln zeigt.

Welcher Menschenverstand kann mit seinen Gedanken ohne Verwirrung folgen, wenn er die Güte und Weisheit berechnen will, welche jedem so vieler Millionen Thiere seinen Landstrich und sein Futter, sein Kleid und seine Waffen, seinen Aufenthalt und seine Hölle anwies; und jeder Gattung seine eigne Speise, eigne Waffen, eigne Bedeckung, eigne Geschicklichkeiten, mit einer unbeschreiblichen Verschiedenheit an Gestalt, Grösse, und Stärke, an Stimme und Schalle, Gebrülle und Gebelle; an der Art des Ganges, und der Schnelle des Laufs vertheilte? Sie verwehrlosete die kleine Spitzmaus so wenig, als den grossen Elephanten, der an Höhe oft sieben, und an Länge zwölf Ellen beträgt, eine Dicke von vier Ochsen, Füsse wie Saulen, ein paar zentnerschwere Zähne, und eine Geschicklichkeit in seinem drey Ellen langen Rüssel hat, daß er damit alles auf seinen Rücken und zu seinem Mund bringen, Thüren öffnen und Knoten auflösen, und ihn, wie der Mensch seine Hand, gebrauchen kann — Der eine

Stärke

Stärke in seinen Knochen besitzt, daß er die Last seines Körpers, die vierzig Zentner wiegt, tragen, darauf noch andere dreyssig, oder ein Häuschen mit vierzig Personen aufnehmen, und mit seinem Führer auf dem Hals in einem Tage viere zurücklegen kann. Sie, die Macht und Weisheit des Ewigen legte in die Sennen und Glieder des Löwen eine Stärke, die allen Menschen und Thieren furchtbar ist, und mit einem Schlag seines Schweifes jeden Mann wegschleudert; sie gab dem Tiger eine Kraft, daß er mit einem Ochsen im Maule wie mit einem Haasen davon läuft, und eine Gelenkigkeit, die ihn auf einen Sprung sechs Ellen weit über die Erde wegführt. Sie hat aber auch diese fürchterlichen Thiere in Wälder und Wildnisse versetzt, und dagegen dem Menschen an dem Hunde einen liebkosenden Gefährten, einen schlaflosen Wächter seines Eigenthums, einen muthigen Beschützer seiner Person, und ein angenehmes Bild der Geselligkeit und Freundschaft, der Zärtlichkeit und Treue gegeben, mit dem er uneingedenk jedes harten, dankbar für jedes gute Verfahren, und zufrieden mit wenigem schlechten Unterhalt sein Leben zum Besten seines Herrn alle Augenblicke zu wagen fertig steht. Sie stellet Thiere gegen Thiere, den Maulwurf gegen die Würmer,

die unter der Erde an den Wurzeln der Pflanzen nagen, den Ameisenbären gegen die Ameisen, die Katzen gegen Mäuse und Ratten; daß ein Schwert das andre in der Scheide halte, eine Gattung die andre einschränke, keine zum Nachtheile des Menschengeschlechtes sich unmässig vermehre, keine zu sehr vermindere, oder gar ausgerottet werde. Sie macht die schädlichsten Thiere auch zu den unfruchtbarsten, daß man ohne Vergleich mehr Ochsen und Schafe tödte als Bären und Wölfe, und dennoch ohne Vergleich weniger Bären und Wölfe zähle, als Schafe und Ochsen; daß die meisten wilden Thiere den Menschen nicht viel weniger scheuen, als er sie; und daß der Tiger das grausamste, blutgierigste und menschenfeindlichste aus allen sehr oft seine eignen Jungen sammt der Mutter, die sich dagegensetzt, aufzehre, und so die Erde von einer eben so grausamen Nachkommenschaft und Fortpflanzung befreye. Sie, die Macht und Weisheit des Ewigen schenkt uns dagegen an den zahmen, friedfertigen und Hausthieren einen Schatz, den man zur nöthigen Abhilfe unzähliger Bedürfnisse, zur Erzielung unzähliger Bequemlichkeiten und Vortheile gebrauchen, und mit keinem Danke, mit keiner Lobpreisung des Schöpfers genug bezahlen kann.

Wer

Wer zieht den Pflug durch unsre Felder und die Lastwägen durch unsre Strassen? wer giebt, wer führt, wer ackert den so nöthigen Dünger auf unsern Gründen ein? Wer trägt uns und unsre Bürden auf seinem Rücken im schnellen Laufe, Trab und Galop von einem zum andern Orte? Wer liefert die Wolle für unsre Zeuge, Tücher und Hütte? Wer die Ströme von nahrhafter Milch zur Speise, zu Butter, zu Schmalz und Käs? Wer, als die Pferde und Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen? Man bedenke die Menge der Knechte und Dienstboten, die dabey Arbeit und Lohn finden, die Grösse des Handels, die Menge der Handwerke, wozu sie den Stof liefern, und die unzählbaren Menschen, die sich dabey nähren. In Spanien allein rechnet man fünf Millionen Zentner feine Wollschafe, wozu schon fünf und zwanzig tausend Hirten gehören. Durch wie viele Hände müssen die hundert und hundert tausend Zentner von Wolle gehen, bis sie geschoren, gekämmt, gesponnen werden, dann auf die Weberstühle, in die Färbereyen und Handelsgewölber, von da auf Schiffe und Frachtwägen, und endlich den kleinern Handelsleuten, Krämern, dem zweyten, dritten und vierten Käufer zukommen? und alle diese Millionen Hände, durch die sie gehen, haben ein Verdienst

daben, und nähren sich oft ganz damit. — Lebt nicht fast die ganze Schweiz von der Rindviehzucht, von dem Verschleisse der Ochsen, des Schmalzes und der Käse? Aus Jütland werden jährlich vierzig, aus Polen fünfzig bis sechszig, und aus Ungarn über hundert tausend Ochsen ausgetrieben. Doch bleibe, mein Landsmann, wenn du lieber so willst, in deinem eignen Lande, und sieh, welcher Handel und Wandel jährlich mit Kälbern und Rindvieh, mit Pferden und Ochsen, mit Schaafen und ihrer Wolle vorgeht, und denke nur auf ein paar Jahre diese Hausthiere aus der Schöpfung weg; wie viele Kutscher und Fuhrleute werden dienstlos, wie viele Vieh- und Pferdehändler ohne Nahrungszweig, wie viele Weber- und Zeugmacher-Stühle leer, wie viele Metzgerbänke, und Kaufläden geschlossen, wie viele Millionen Menschen in Armuth gerathen? Und was wird aus deiner Küche ohne Butter und Schmalz, aus dir und deinen Kindern ohne Milch, aus deinen Wiesen und Aeckern ohne Begailung? Wer durchfurchet deine Gründe, führt dein Getreid, wenn doch eins wachsen sollte, in deine Scheuren und zur Schranne, deine Bäume, und dein Holz zur Herberge? Wie vieler Menschen Hände und wie lange würdest du zu einer Arbeit bedürfen, die sonst

ein

ein Pferd oder Ochse in einigen Stunden leistet? und doch könntest du um so weniger im Stande seyn, so vielen Arbeitern Kost und Lohn zu reichen, je ärmer du ohne diese Thiere geworden bist.

Gott welcher Mangel ohne sie
Mit banger Angst und schwerer Müh
Mit einem Meer von Kümmernissen
Würd' sich auf Land und Leut ergiessen?
Nun glücklich wir, wir haben sie!
Und dankten dir vielleicht noch nie!!

Zwar ist nicht jede Gegend der Erde so glücklich, diese Thiere zu haben, und ihre Vortheile zu geniessen, aber doch so glücklich, mit andern versorgt zu seyn, die ebenfalls grossen Nutzen geben, und in wärmern und kältern Ländern, als die unsrigen sind, ihr Leben gut hinbringen. Der ärmste Indianer hat wenigst einen Elephanten, der reichere sechs und acht, und sie leisten so gute Dienste, daß sie die fünfzig bis sechszig Pfund Brod, oder den Zentner Heu, den sie täglich aufzehren, wohl verdienen. Dem Araber trägt sein Kameel die schwersten Lasten, und bedarf zum Unterhalte nur wenig und schlechte Nahrung, und zur Aufmunterung auf seiner Reise nur Gesang und Musik, die es liebt. Dem Lappländer in seiner kalten Eis- und Schneegegend erhält das Moos sein

Renn-

Rennthier, und das Thier seine ganze Haushaltung. Er hat weder Garten noch Ackerland, weder Schaaf, noch Kuh, noch Pferd. Das Rennthier ist sein Reichthum, ohne das er ein wahrer Bettler seyn würde. Jeder hat wenigstens zwey, und die meisten zehn bis zwölf, und die Reichsten gar etlich hundert oder tausend Stücke. Mit diesem macht er seine Reisen, auf denen es so schnell läuft, und so unermüdlich ausdaurt, als kein's unsrer Hausthiere. Dieses muß ihm alle Dienste leisten, und Nahrung und Kleidung geben. Von seiner Milch ißt und trinkt er, und macht Käse. Sein Fleisch ist ihm die beste und gewöhnlichste Speise. Sein Fett dient ihm, wie Butter, sein Fell zu Betten, Kleidern, und zum Ueberzug und Dache seiner Hütte, seine Blase und grössern Gedärme geben ihm Brandtwein- und andre Fläschen, seine Sennen = Stricke, und da er sie tröcknet und faltet, Zwirn zum Binden und Nähen. Die Schale des Fusses wird sein Trinkgeschirr, und aus den Knochen macht er sich Löffel und Nähnadeln.

So vielen Reichthum zur Abhilfe menschlicher Bedürfnisse wußte nur die Weisheit eines Gottes in ein einziges Thier zu legen, nur sie zu veranstalten, daß es den Körper, den Tisch, und

das

das Haus decke; die Kräfte des Menschen der härtern Arbeiten durch seine Dienste überhebe, und durch Ruhlager und Speise ergänze. Doch ist nur das Rennthier für den Lappen so vortheilhaft, und sind es nicht alle für den Menschen? Wie vielen Millionen giebt ihr Fleisch die Nahrung, und ihre Braten eine niedliche Tafel? Wie viele Millionen von Ochsen, Schaafen, und Schweinen werden jährlich geschlachtet. In der einzigen grossen Hauptstadt von Aengelland zehrte man in einem Jahre vier und neunzig tausend Ochsen, und hundert tausend Schafe auf. Wie vielfach ist der Nutzen ihres Fetts, wenn man's zu Unschlitt für Lichter und allerley andern Gebrauch zerrinnen läßt? Wie geringfügig sind dem Anscheine nach die Haare der Thiere? und doch sind sie es, die den Stoff zu einer Menge von Kleidern, zu Garn, Faden, Bürsten, Ueberzügen, zu Filzen und Hüten, zu Säcken, und Bettdecken, zu Pinseln und Perrücken liefern; sie, die einer Menge Handwerker Arbeit und Verdienste geben, dem Kirschner die Pelze für nöthig und zierliche Winterkleidung, dem Taschner die Küh- Reh- und Roßhaare zur Füllung der Sessel und Matratzen abreichen — Wo nimmt der Schuster und Sattler, der Riemer und Buchbinder sein Leder, der Säckler seine Felle, der

Roth-

Roth- und Weißgärber seine Arbeit und Nahrung, und Mensch und Thiere, Pferd und Kutsche die hieraus verfertigten Kleidungsstücke, Geschirre, und Ueberzüge her? Aus den Häuten der Thiere. Hirsch- und Gemshäute geben die dauerhaftesten Beinkleider, die Schaaf- und Ziegenfelle das Korduan- und Saffianleder, die Eselhaut Siebe, Trommeln und Pergament. — Was für Theile von verschiednen Thieren kommen auf den Geigen einer Musikgesellschaft zusammen, ergötzen durch himmlische Harmonie das Ohr? Die Katzen- Ziegen- Kälber- und Schafdärme, woraus die Saiten, und die Haare eines Pferdes, woraus der streichende Bogen besteht. — Selbst die härtern Theile, die Knochen, Hörner, Klauen und Hüfe werden auf vielerley Weise verarbeitet und nützlich. Aus den Knochen und Klauen der Schaafe siedet man Leim, düngt mit den Klauen der Ochsen in der Pfalz die fruchtbaren Weinberge; Aus den Hörnern des Rindviehes, des Steinbocks, aus den Geweihen der Hirsche, aus der harten Schale der Schildkröte, und auch aus den Hüfen der Pferde verfertigt man Kämme, Knöpfe, Tobacksröhren, und Dosen, Rosenkränze, Uhrengehäuse, Löffel und Griffe für Messer und Gabel. Die harten Zähne der Elephanten, die eine Länge

von

von zwey Ellen, und Dicke eines Mannsarmes haben, sind das köstliche Elfenbein, woraus man Würfel, Kugel, Schreibtafeln, Stockknöpfe, und viele andre niedliche Dinge, Figuren und Bilder schnitzet und drechselt. Die Vorsicht hat den Indianern einen Handlungszweig an diesen Zähnen verschafft, die sie an die Europäer gegen viele Waaren vertauschen; und um freygebig zu seyn, es so geordnet, daß sie dem Thiere alle zwey Jahre ausfallen, und dann neue von noch grösserer Dicke und Länge nachwachsen, die nicht selten anderthalb Zentner wiegen.

Wer würde mit Abzählung alles des Guten, das uns der Schöpfer durch die Thiere schenket, zu Ende kommen? Wer sollte aber auch mit dem Danke dafür zu Ende kommen, mit welchem doch so viele leichtsinnige und harte Seelen, ohne Beobachtung und Empfindung, vielleicht noch nie einen Anfang machten, immer eine Menge der häuslichen Vortheile davon genossen, so oft Arzneyen aus den Hörnern der Hirschen, den Geilen der Biber, den Kugeln der Bisamkatzen, aus der Lunge der Füchse, der Milch der Ziegen und Eseln, der Galle der Rinder, von dem Fette der Hunde und Dachse, vom Schmalz der Bären und Murmelthiere, vom Unschlitt der Böcke

und

und Hirschen zogen, ohne jemals zu dem aufzuschauen, der für den Menschen Millionen von Wohlthaten in seine Thiergeschöpfe gelegt hat.

Als König über Thiere hob
Den Menschen Gott hinan.
Ihr Herr vergesse nicht darob
Sich Gottes Unterthan!

Ihm durch ihr Leben dienen sie,
Und ihm durch ihren Tod;
Erleichtern Arbeit, Last und Müh'
Und lindern seine Noth.

Sie werden Speise ihm, und Kleid,
Und Reichthum, Lebensruh,
Und ziehen mit ihm in den Streit
Auf seine Feinde zu.

Doch wenn er sich genugsam dünkt,
Vergißt den, der sie gab;
Dann wird der König Thier, und sinkt
Tief unter sie herab.

Er hebe sich zu dem, der ihn
Erschuf, und jedes Thier,
Und lob und preise ihn darinn,
Und danke ihm dafür!

Denn

Denn ist er Mensch, und dann, zu seyn
Der Thiere König, werth;
Wenn er in allen groß und klein
Den König aller ehrt.

4.

Bemerkungen über die Thiere insgemein.

Es ist bisher von dem Körperbau der Thiere, und den einzelnen Theilen desselben beynahe so wenig, als nichts, gesagt worden, und soll auch hier unter den allgemeinen Bemerkungen nichts weiters vorkommen. Unten wird etwas ausführlicher von den Theilen des menschlichen Körpers die Rede seyn, und die Anleitung zur Betrachtung des sichtbaren vernünftigen Geschöpfes wird jedermann leicht dahin führen, um ähnliche Betrachtungen über das Körpergebäude der unvernünftigen Thiere für sich zu machen.

Hier in den allgemeinen Bemerkungen soll von höchst allgemeinen und von solchen Dingen gehandelt werden, die entweders oft gar keiner, oder einer lange nicht hinlänglichen Aufmerksamkeit gewürdigt werden — von der Nahrung und dem Schlafe, von der Fortpflanzung und Fähigkeiten der Thiere.

Wir sehen die Thiere wohl täglich Fraß und Trank nachgehen, aber bedenken wir auch das hohe Wunder, das in der Erneuerung der Kräfte durch Fraß und Trank lieget? Alle Maschinen von Menschen verfertigt, reiben durch langen Gang, feilen und nützen sich ab; keine vermag's sich selbst wieder auszubessern: aber das Thier, das Werk des Schöpfers, vermag es. Seine Kräfte sind eingeschränkt, und werden allmählig erschöpft. Es verliert stündlich durch Ausdünstungen an seinem Leibe, wird müde an Gliedern, und je mehr es ermüdet, um so mehr wird es gedrungen, sich um Ersatz der verlornen Theile und Kräfte umzusehen; den sucht und findet es in der Nahrung von Fleisch und Pflanzen. Das Grasfutter, Heu, Stroh, und Haver — ganz andre Dinge, als Pferde, Kühe, und Schafe sind — werden in ihren Magen durch Verdauung so zubereitet, daß sich die besten Theile mit dem Blute vermischen, alle Glieder durchwandeln, sich am Körper ansetzen, und Thierfleisch werden. Die leblose dürre Pflanze wird nun ein Theil des lebendig empfindenden Thieres.

Nicht Speise und Trank allein, auch der Schlaf erneuert die Kräfte, und erfrischet die

müden

müden Glieder. Der Schlaf, die grosse Wohlthat für Menschen und Thiere unterbricht jede Bewegung von aussen und innen, durch welche die Nerven zu sehr erschüttert, die Kräfte erschöpft werden, und die feinsten Lebensgeister wegdünsten. Athemholen, Herzschlag und Verdauung ist das alles was vorgeht, und sich, ohne der Aufmerksamkeit des Geistes benöthigt zu seyn, verrichtet. Alle Bewegung, die unsre Leibeskräfte angreift, ist eingestellt, und jene die sie erneuert, ist ganz und allein im freyen Gange. Wer traf die herrliche Einrichtung? Wer hieß jene Bewegungen fortdauern, die unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen, und jene ruhen, die sie verursachen? — In der Stunde des vollkommnen Erwachens ist alle Mattigkeit hin, Munterkeit und neues Leben da. Man kann wieder arbeiten, als hätte man noch nie gearbeitet. Die Nerven haben wieder ihre Kraft, Fleisch und Glieder ihre Biegsam- und Gelenkigkeit; die Haut bleibt an Händen und Füssen, und am übrigen Leibe immer ganz, ohne zu brechen, oder sich abzunützen. Die Haut eines lebenden Thieres nützt viele Häute und Körper der leblosen Geschöpfe ab, — sich selbst aber nie. Wie viele Sättel zerreissen am Rücken des Pferdes? Wie viele Kleider am Leibe des Kindes, indeß seine

zarte

zarte Haut mit Fleisch und Knochen immer an Stärke zunimmt? — Wäre diese Erneuerung der Kräfte durch Schlaf und Nahrung vollkommen, man würde einer ewigen Jugend geniessen, und unsterblich seyn. Aber da sie nur unvollkommen ist, verlieren Menschen und Thiere allmählig, und unmerkbar ihre Kräfte, alten, und sterben dahin.

Käme jemals ein Künstler aus fremden Landen, oder stünde aus den unsrigen auf, der Uhren und andre Maschinen zu machen wüßte, die sich von Zeit zu Zeit selbst ausbesserten, und wo die abgewetzten Theile sich wieder ansetzten, wie würden wir seine Macht und Weisheit anstaunen? — Laßt uns die göttliche um so viel mehr selbst im Frasse, und Schlafe, und in der Verdauung der Thiere preisen. Dadurch verrichtet sie höhere Wunder, als Menschen ersinnen, und begreifen mögen.

Zu diesen gehört auch die Fortpflanzung der Thiere. Betrachtet sie alle! keines ist unsterblich, jedes altet, und stirbt dahin. Betrachtet alle Arten der Thiere! jede bleibt, und keine vergeht. Alle Glieder reissen sich los, und doch reißt die Kette nicht, weil immer neue entstehen.

Wo

Wo kommen sie her? So wenig sich Häuser und Paläste von selbsten bauen, so wenig entstehen Tiger und Löwen in ihren Höllen und Wäldern, Kühe und Schafe in ihren Weiden von selbst. Jedes Thier ist sein Daseyn zweyen andern von weiblich und männlichen Geschlechte schuldig. Diese Anordnung die sterblichen Thiere in ihren Arten und Gattungen unsterblich zu erhalten, zeuget von einer so tiefen, geheimnißvollen, und zugleich so wohlthätigen Weisheit und Macht des Schöpfers, daß, wer statt ihn mit Dank und Lobe zu ehren, hier an Zotten gedenken kann, eine sehr verwöhnte und niedrige Seele haben muß.

Durch diese weise und wohlthätige Anordnung geschieht es, daß sich die nützlichen Thiere zum Besten der Menschen so sehr vervielfältigen, dagegen die schädlichen inner den Schranken ihrer geringern Fruchtbarkeit bleiben; daß nie die Löwen und Bären, die Tiger und Wölfe in einer Menge entstehen, welche leicht alle Pferde, Ochsen und Schafe ausrotten, die Menschen überwältigen, und die Erde entvölkern könnte. Durch diese weise und wohlthätige Anordnung geschieht es, daß alle Arten der Thiere, die am Tage der Schöpfung waren, noch sind, und

nach sechs und mehr tausend Jahren noch alle die zur Nahrung, Vertheidigung, Fortpflanzung nöthigen Naturtriebe so gut, als damals, haben.

Freylich ist man an das Wunder der Fortpflanzung so sehr gewöhnt, daß man's beynahe nicht achten mag. Aber man nehme das alte Gleichniß zu Hilfe, um sich das Grosse davon fühlbar zu machen. Denke dir einmal einen Uhrkünstler, der Uhren zu machen weiß, wovon immer zwo wieder eine dritte hervorbringen, und die sich so ins Unendliche mehren. Denke dir einmal einen Baumeister, der seinen Gebäuden die Kraft mit einzimmert, sogleich, ehe das alte durch Länge der Zeit modert und stürzt, ein neues an seine Stelle zu setzen. Menschen, die Gebäude und Uhren zusammenfügen, können das nicht; aber der, der die Körper der Thiere bauet, kann's und thut's.

Die Thiere, aus derer Begattung ein drittes ähnliches kömmt, wissen es selbst nicht, wie dieß dritte zu keimen, sich in ein lebendiges Ganzes nach allen seinen einzelnen hundert und hundert Theilen und Abgliedungen mit so viel Verschiedenheit und Ordnung entwickeln mag; sie

ken-

kennen es nicht, worin das Leben, die Kraft der Sinne, die Stärke des Leibes, die wunderbaren natürlichen Triebe und Eigenschaften bestehen; sie sind nur die blinden Werkzeuge in der Hand eines höhern Meisters, der alles das mit dem Tiefblicke seiner Weisheit durchschaut, ordnet, und sich ihres Triebes nach Fortpflanzung zu seinen liebvoll gemeinnützigen Absichten bedient; Sie erkennen selbst diesen Meister nicht, und der Mensch denkt darüber oft mit so wenig Würde, ehrerbiethig und dankbarem Gefühle, als wenn er von ihm eben so wenig, als die Thiere wüßte.

Vieles, mein werther Leser! wirst du in diesen Bogen von der Geschicklich- und Fähigkeit der Thiere gefunden haben, oft dieselben bewundert, und manchmal gedacht haben: „Wie kommen die vernunftlosen Geschöpfe zu solchen Handlungen und Werken, die der Mensch ohne vollen Gebrauch seiner Vernunft nicht ausrichten, oft mit Anstrengung derselben nicht nachahmen, und oft in den Thieren nicht verstehen und ergründen mag?“ Die Frage ist natürlich und werth, noch mehr bedacht, und umständlich gesetzt zu werden.

Alle Jungen kennen sogleich ihre Nahrung da sie zur Welt kommen. Hat ihnen dazu die Vorsehung die Milch der Mutter bestimmt, so finden sie bald den Weg zu den Zizen, und saugen. Die Raupe im Garten kennet sein Blatt, das Thier auf den Wiesen die taugliche Pflanze, das Raubthier im Walde das Fleisch und Blut, wovon es sich nähren soll. — Alle Jungen kennen das Element, worinn, und die Art und Weise, nach der sie allda leben mögen. Die junge Ente entlauft der Henne, die sie ausgebrütet, achtet ihr Klucken, Rufen und Abmahnen wenig, eilt in den Teich oder Bach, um sich da in ihrem Elemente herumzutummeln. Sie, (und beynahe alle vierfüssigen Thiere) versteht sich ohne Schule und Unterricht aufs Wasser und Schwimmen, wie der Vogel auf die Luft und das Fliegen. — Die Thiere kennen ihre Feinde sowohl, als ihre natürlichen Waffen, und die Weise, dieselben zur Vertheidigung mit Nachdruck zu führen. Wenn der Raubvogel noch hoch in den Lüften schwebt, erblickt ihn die Henne, und giebt den Jungen mit einem Tone das Zeichen, auf den sie eilig unter ihren Flügeln Schutz nehmen. Ein Kalb trägt seinen Kopf, auch da es noch ohne Hörner ist, immer so, als wenn es damit stossen wollte. Der

Eber

Eber oder das Wildschwein weiß seine Hauer, das Pferd seinen Huf, der Hund seine Zähne, und die Biene ihren Stachel bey jedem Anfalle richtig zu gebrauchen, und man kann nicht sagen, daß sie hiezu durch andere Wege, als durch einen innern Trieb und dessen unfehlbare Anweisung geleitet werden. Wie regelmässig, schön und bequem webt die Spinne ihr Netz, baut der Biber seine Wohnung, der Vogel sein Nest, und die Biene ihre Zelle, und das, ohne zu rathschlagen, zu untersuchen über das, was sie thun, und über die Werkzeuge, die sie anwenden? Wie sicher kommen die Zugvögel aus den heissen in kältere, und aus den kalten in wärmere Länder, ohne die rechte Zeit zum Aufbruche, oder den Weg auf ihrer Reise zu verfehlen? Wie vorsichtig bauen sich so manche Thiere in die Erde Höllen mit doppeltem Ausgange, um auf der einen Seite sich immer einen Ausweg zur Flucht offen zu halten, wenn von der andern ein Anfall drohet? — Gewiß herrschet in allem diesen Ordnung und Regelmässigkeit, Weisheit und Vernunft; aber nicht jene der Thiere. Ihre Geschicklichkeit schränkt sich allein auf dieß und jenes ein: bey allem übrigen bleiben sie verlegen, dumm und ungeschickt. In ihren Arbeiten kömmt keine Veränderung, keine Vervollkommnung vor.

Die

Die Spinne webt ihr Netz, die Schwalbe baut ihr Nest immer auf einerley Art, und die alte Biene bringt in ihre Zellen keine schönere Figur, als die junge. Jedes kann, was es kann, ohne Anführung und Erlernung, und jedes bleibt unveränderlich bey der Weise, die es von je her beobachtet. Wäre in den Thieren Vernunft, Kraft zu denken, und überlegen, sie müßten sich immer neuen Vorrath von Bemerkungen einsammeln und sich vervollkommnen. Rührten ihre Werke aus Vernunft und Ueberlegung her, sie müßte in manchem Stücke grösser als im Menschen seyn, da sie Kunstwerke vollbringen, wovon dieser noch lange nicht alle Materialien, geschweige die Art ihrer Zusammensetzung versteht. Welche Weisheit und Macht ist es also, die sie nach einem blinden Triebe gerade so ordentlich, vorsichtig, und schicklich handeln lehrt, daß auch eine höhere als menschliche Vernunft, nicht weiser, vorsichtig und schicklicher, verfahren könnte?

Keine, Keine
Ist es Schöpfer! als die deine.
Aus deiner Weisheit vollem Meer
Quillt jedes Bächlein Weisheit her;
Quillt aus in alle nahe, ferne,
In alle Welten, Monden, Sterne,
In jeden Seraph der mit Schnelle

Des

Des Adlerblickes sie beschaut;
In jede Bien- und Schwalbenseele,
Die künstlich Nest und Zelle baut.
Du lehrst vom Wurme bis zum Affen
Die Thiere alle ihren Gang,
Und den Gebrauch von ihren Waffen,
Und jeden Vogel sein Gesang:
Lehrst jedes, Hölle, Nest, und Stall
Und Speise suchen und sich nähren,
Und lehrest — mich all, überall
O Schöpfer deine Weisheit ehren.

X.

Von dem Menschen.

Das merkwürdigste, was der Mensch unter Gottes Geschöpfen kennt, und mehr und mehr kennen soll, ist der **Mensch**. Alle Lebenskräfte, die in der ganzen sichtbaren Natur vertheilt sind, finden sich in ihm vereinigt. Er wächst, wie die Pflanze; empfindet und bewegt sich, wie die Thiere; und hat noch, was keine Pflanze, und kein Thier hat, eine Vernunft. Wir wollen erst den Bau seines Körpers, und dann die Fähigkeiten und Kräfte seines Geistes betrachten.

1.
Von dem menschlichen Körper.

Nur einen Blick auf deinen eignen Körper! Welche Meisterhand hat ihn aus so viel tausend verschiednen Theilen, und doch so schicklich zusammengesetzt, daß einer den andern ohne Verwirrung unterstütze, und alle zur schönsten Ordnung zusammenstimmen?

Die Knochen.

In einem Gebäude sieht man zuerst auf die festen Theile, welche die übrigen stützen und halten müssen. Diese festen Theile sind im menschlichen Körper die Knochen. Alle sind stark, um die übrige Last des Fleisches, und noch dazu manche darauf gelegte Bürde zu tragen; und doch wieder so leicht, um nicht durch ihre eigne beschwerlich zu fallen. Von innen sind sie hohl, um das zarte, befeuchtende Mark aufzunehmen, und zu bewahren; voll feiner Oeffnungen, um neue Nahrungssäfte zuzulassen. Sie selbst sind unempfindlich, aber ein Häutgen von der äussersten Empfindlichkeit umgiebt sie. Jeder Stoß bringt durchdringende Schmerzen, und Schmerzen sind nöthig, ohne die man der Stösse nicht achten und seine Knochen zu Grund richten würde. Sie haben ihre Absätze und Abgliedungen,

ohne

ohne welche der Mensch nur eine unbewegliche Saule vorstellen, weder sitzen noch gehen könnte. Am Orte der Abgliedung, ist die Zusammenfügung überaus künstlich, und wird durch die Grösse, an welcher die beyden Ende der Glieder ihr Mittel übertreffen, fest und dauerhaft. Da ist der eine Knoche immer rund, und der andre, in den er einsinkt, hohl, und beyde mit einer glatten schlüpfrigen Materie überzogen, um sich desto schneller ineinander zu rollen, und doch nicht schädlich zu reiben.

Die Füsse sind feste und nette Grundsaulen, worauf sich der Körper stüzt, vollkommner, als alle Saulen in Häusern und Palästen — Saulen voll Triebfedern, durch die sie sich selbst in Bewegung setzen; dem Gebäude des Körpers manche schöne Stellung geben; ihn zum Gehen und Steigen, zum Tanzen und Springen geschickt machen — Saulen, die (was kein Künstler je einer Saule zu geben vermag) sich sogleich nach dem Gebäude richten, vorwärts oder zurück schreiten, um es vor dem Falle zu schützen, oder in einer bessern, dem Auge angenehmern Lage zu zeigen. — — Der unteste Theil der Ferse, und das äusserste Ende der Fußsole sind zähe und unempfindlich; eine so starke natürliche Sole,

die

die sich nie abnützt, keines Besserns und Doppelns bedarf, und den ganzen Druck des übrigen Körpers im Gehen und Stehen aushält, ohne darum die andern Gefässe zu sehr zu drücken.

Die Beine und Schenkel sind eben so starke, prächtige Saulen. Ihre aufwärts zunehmende Grösse und Ründung giebt Schönheit, ihre Abgliedung an Knie und Hüfte Bequemlichkeit zum Sitzen und Gehen.

Die Ribben sind vom Rückgrade aus, wie ein ordentlicher starker Bogen herübergewölbt, und schliessen Herz und Lunge, diese wichtige Werkzeuge des Lebens, wie mit einem Schutzwalle ein.

Wollte man aus dem ganzen Knochenbau den Rückgrad allein zur Betrachtung herausheben, wie viel wunderbares würde man darinn finden? Wäre er weiter nichts, als ein einziges langes Bein, so würde der obere Körper unbiegsam, und daran, wie an einen Pfahl geheftet seyn. Nun besteht er aus einer Menge kleiner Knochen, die man Wirbelbeine nennt, eins ins andre gefügt, stark und biegsam, jedes in der Mitte mit einer Höhlung versehen, welche ein

weisses,

weisses, zartes, wohlverwahrtes Mark ausfüllt, das oben mit dem Hirn Gemeinschaft hat, und sich durch diesen Canal als das köstliche Lebensmark auf alle untre Theile des Körpers ergießt, und das der Wollüstling durch seine Ausschweifung nicht angreifen darf, ohne sich mit den schädlichsten Folgen für seine Gesundheit zu züchtigen. — O Meisterhand, die durch solche Bildung, durch solche Rundung, Abgliedung, Aushohlung der Wirbelbeine die nöthige Feuchtigkeit in alle Nerven vertheilet, den Rückgrad zugleich so fest, wie eine Eiche, und so biegsam, wie ein zartes Zweig zu machen wußte!

Die Arme sind zu beyden Seiten an die Schulter geheftet, ohne den Körper auf die eine Seite mehr, als auf die andre zu neigen. Sie halten ihn nach ihrer natürlichen Lage im vollkommnen Gleichgewichte, und können dasselbe, wenn er's verlieren will, wieder herstellen. Droht ein Fall zur Rechten, so streckt der Mensch augenblicklich die Linke zur Gegenwehre aus; und das thut er so plötzlich ohne alles Besinnen, und ohne zu wissen, was er thue. Wer lehrt jeden Bauersmann so zu handeln, als wenn er die Grundsätze des Gleichgewichts studirt hätte? — Die Arme sind, wie eine Leibwache; sie

schützen

schützen den Körper — wie fleissige Knechte; sie dienen und arbeiten ihm. Die Knochen, woraus sie bestehen, sind stark, und doch nicht schwer von Fleische; voll Kraft und Hurtigkeit zur schnellen Bewegung. Wie dienlich sind die öftern Abgliedungen, sie für die nahen Gegenstände zusammen zu legen, und für die fernen auszudehnen; ihnen jede Richtung zu geben, und mit flüchtiger Gelenkigkeit sie auf alle Seiten herumzudrehen?

Den Armen sind die Hände angefügt, und alles endigt sich mit den Fingern. Die Hand hat ihr eignes Gelenk, und drüber hin ist noch jeder Finger zu dreymalen abgegliedet. Das macht sie überaus fertig zu jeder Regung und Wendung. Wäre die Hand ein einziger Knochen, so möchte sie mehr Stärke haben, aber weniger Bewegung; wäre sie mehr Fleisch, so würde sie bewegbarer, aber schwächer seyn. Die vielen kleinen Beine, aus denen sie, und die Finger bestehen, geben ihnen beydes, Kraft, und Schnelligkeit.

Wie vieles vermag der Mensch mit seinen Fingern auszurichten? Hundert Hände ohne Finger vermöchten so viel nicht, als zwo mit zehn.

Da

Da ihre äusserste Spitze sehr zart ist, so verbreiten sich harte, hornigte Nägel darüber her, damit durch die rauhen Arbeiten das Fleisch nicht platt gedrückt, und die feinsten, empfindlichsten Theile, die darunter liegen, nicht verletzt werden.

Hände und Finger sind von einer so ausgebreiteten Wirksamkeit, daß sie beynahe zu jeder Ausführung desjenigen geschickt machen, was Kopf, und Geist erfinden. Alle uns so nützliche, unentbehrliche Handwerke sagen's ja schon mit ihrem Namen, daß sie durch Hilfe der Hände und Finger verrichtet werden. Alle Werkzeuge, derer man dazu nöthig hat, sind selbst wieder durch die Hände verfertigt worden. Alle Statuen und Gemälde, alle Paläste und Häuser würden ohne Hände und Finger, ohne ihre Geschicklich- und Arbeitsamkeit nicht da seyn. Alle Musikinstrumente werden mit Beystand der Hände gearbeitet, und durch sie und die Finger ganz, oder zum Theile gespielt. Wer verfertigt die feinen Spitz- und Stickwerke? wer spinnt jeden Faden zur Leinwand, zu Zeug und Tüchern? Wer webet, nähet und stricket? — Hände und Finger. Alle unsre Arbeiten des Körpers sind beynahe einzig oder doch vorzüglich Handarbeiten.

briten. Alle Gedanken, nützlichen Wahrheiten, Erfindungen der ersten Geister sind uns verloren, wenn sie durch eigne oder fremde Hände nicht aufgezeichnet werden.

Die Hand ist bey mehrern Völkern ein Bild der Treue, und bey allen ein Bild der Stärke und Macht. Viele Thiere mögens uns an manchen natürlichen Eigenschaften bevorthun; mittels unserer Vernunft wissen wir sie dennoch unter dem Beystand unsrer Hände unterwürfig zu machen, und nach unserm Wohlgefallen zu leiten. Selbst die wildesten werden mit den Waffen in der Hand von uns besiegt. Diese schwachen Hände haben Mittel ausfindig gemacht, auch mit Vortheile gegen die Wuth der Elemente zu kämpfen. Sie verfertigen und leiten die Feuerspritzen gegen die verzehrenden Flammen; Sie werfen gegen die Fluten Dämme auf, und setzen dem Strome seine Schranken; sie bauen über seine Abgründe die festen lasttragenden Brücken; sie dringen und graben in die Eingeweide der Erde, und holen Gold und Silber, Eisen und Zinn und alle Metalle hervor; sie zimmern die grossen Schiffe, fangen die Luft in ihre Segel, führen das Steuerruder, und helfen uns über die Meere von einem Ende der Welt zum

andern hinliefern. — Wer soll nicht seine Hände gegen Himmel aufheben: denken, was für ein unschätzbar nützliches Glied er emporhebe, und danken dem, der sie und mit ihnen ein Kleinod gab, ohne das eine Menschengesellschaft nie bestehen, die Menschenseelen nie ihre Vorhaben ausführen, und ihre Vollkommenheit erreichen könnten.

Steigen wir im Körpergebäude von den Armen weiter auf, so kommen wir zum Halse. Er ist überaus biegsam, daß man das Haupt fertig neigen und hin und her wenden; und doch wieder so fest, gerade, und unbeweglich, daß man die größten Lasten auf dem Haupte tragen, und selbst dem Halse auflegen kann.

Auf dem Halse ruht das Haupt, nicht so klein, daß es gegen die übrigen Theile unförmlich wäre, und nicht so groß, daß es dem Halse durch seine Last beschwerlich fiele. Da jedermann weiß, und fühlet, daß unsere Gedanken im Kopfe zu Hause sind, so muß unser Geist, oder unsre Seele hier vorzüglich seinen Sitz haben. Man kann also das Haupt als das Gezelt eines Generals ansehen, der über seine Armee befiehlt; oder wie den Palast eines Fürsten,

der

der über Stadt und Land herrschet. — Der äussere Theil besteht aus einem harten, dicken Gebeinwerk, so geräumig, daß es die innern kostbaren Theile fassen; und so dicht und schwer durchdringlich, daß es dieselben erhalten und schützen kann. Es ist an mehrern Orten mit dem besten Ebenmaasse, bald auf beyden Seiten für Augen und Ohren, bald in der Mitte für Nase und Mund nach verschiednen Richtungen, der Länge und Breite nach, durchbrochen. Der Hintertheil des Hauptes, wo die Gefahren schwerer zu bemerken, und abzutreiben sind, hat auch desto mehr Stärke und Dicke. — Von der Scheitel herab fliessen beyderseits die Haare, die eben so viele kleine hohle Röhrchen sind, so leicht ohne Beschwerniß dessen, der sie trägt, angebracht, und doch zum Zierrathe und Schutz gemacht, die widerliche Kalheit zu bedecken, und gegen Kälte und stechende Hitze zu decken.

Die ganze Stellung des Menschen unterscheidet sich vorzüglich von den Thieren. Sie ist so gerade und aufrecht, wie bey keinem von diesen, giebt Würde und Ansehen, zeugt von einer Oberherrschaft, ist bequem, und geschickt, unsre Arbeiten, und Vorhaben auszuführen, die Gefahren leichter zu bemerken, zu vermeiden, und ab-

zutreiben,

zutreiben, und — uns unsers höhern Ursprunges, den wir haben, unsers höhern Zieles, wohin wir sollen, und unsers wahren Vaterlandes dort oben zu erinnern.

Bisher war nur meistens die Rede von dem äussern Knochenbau des menschlichen Körpers — Ein fester, ordentlicher, wunderbarer Bau, ein herrlicher Grund an den Vorfüssen, die besten Pfeiler an den Füssen und Schenkeln, ein Meistergewölb an den Ribben und Rückgrad, ein starkes, vortrefliches Dach an dem Haupte. Nun weiter auf die übrigen innern und äussern Theile, wie das Gebäud von innen eingerichtet, und von aussen geziert ist —

Anfangs wollen wir gleich die Wege in unserer Betrachtung gehen, welche die Speise nimmt, und uns bey denen Theilen, die sie durch, oder vorbeypassirt, immer ein wenig mit Nachdenken verweilen.

Das Athemholen, und Herzschlagen, die Bewegungen der Lunge, des Bluts, des Haupts, der Hände, Füsse, Augen und aller wirksamen arbeitenden Glieder, die beständige Ausdünstung, wodurch so viele feine Theile vom Körper abge-

hen, müßten endlich die flüssigen desselben erschöpfen, die festen abnützen und schwächen, und die ganze herrliche Maschine zu Grund richten, wenn sie nicht durch Speise und Trank wieder ergänzt, und mit gehörigen Erfrischungen wieder versehen würde. Eine weise Veranstaltung ist es, daß uns die peinlichen Gefühle von Hunger, Durst, und Mattigkeit zur rechten Zeit an die Bedürfnisse von Speis und Trank, von Ruhe und Schlaf erinnern.

Die Zähne.

Die Speise kömmt zuerst unter die Zähne. Sie sind glatt und ohne Haut, die uns im Kauen nur Unruhe verursachen, und Verletzung befahren würde; aber doch nicht ohne Ueberzug, ohne den sie von der rauhen Luft, und den eindringenden Säften leiden würden. Dagegen werden sie durch eine schlüpfrige Materie geschützt, die sie umgiebt, und wunderbarlich glassirt. Ihre halbrunden Reihen, ihre Weisse zieren den Mund. Ihre Leichtigkeit beschweret ihn nicht, und ihre Härte (sie sind härter, als alle andre Knochen) macht sie tauglich zum Kauen, und frey von Verletzung und Schmerz. Die Vorderzähne sind dünne und scharf, zerschneiden die Speise in Stücke, die der Mund leicht regie-

ren, und sie den hintersten, die breit, stark und rauhe sind, zum Zermalmen übergeben kann. Wollen die Stücke über die kleinen Mühlsteine hinausfallen, so schieben die Lippen nebst der Zunge sie wieder auf ihre Mühlen zurück. Die Bewegung der Lippen und Backen beym Essen drücken aus den umliegenden Drüsen und ihren unzählig kleinen Oeffnungen einen dünnen durchsichtigen Saft aus, der die Speisen zum Zerreiben und Verdauen feuchtet, und weich macht. Wenn der Mund nicht arbeitet, bleiben diese Speichelquellen verschlossen; beym Reden und Kauen, wo wir des Anfeuchtens bedarfen, öffnen sie sich und geben so viel, als nöthig ist.

Die Luftröhre.

Von dem Mund kömmt Speis und Trank in den Magen hinunter, da muß sie aber erst über die Luftröhre gehen, wodurch wir in die Lunge hinunter Athem holen. Der kleinste Theil Speise, wenn er hineinfiele, würde das Athemholen gänzlich unterbrechen, oder doch ein heftiges Husten verursachen. Wie ist gesorgt, daß wir nicht allemal beym Schlucken in Gefahr kommen zu ersticken? Sehr weislich! Der Schöpfer hat oben einen Deckel, wie eine Zugbrücke über die Oeffnung der Röhre angebracht.

 Sobald

Sobald sich Trank oder Speise nähert, schließt sich der Deckel, die Zugbrücke fällt, die Speise passirt darüber hin, und dann, steht jene wieder offen, um den nothwendigen Athem wieder aus- und einzulassen.

Die Kehle.

Die Kehle, oder Schlund, wodurch die Speise dem Magen zueilt, ist ebenfalls eine Röhre, so enge und feucht, daß jene durch ihre Schwere allein nicht wohl durchdringen möchte, wenn nicht abermal die weise Vorsorge getroffen wäre, daß sie sich wechselweise erweitern, und die Speise aufnehmen, dann wieder zusammenziehen, und sie hinabdrücken möge.

Der Magen.

Von dem Schlunde kömmt die Speise in den Magen, wo sie durch Hitze und Feuchtigkeit, wie in einem siedenden Kessel, durch die Bewegung des Magens, und der daran liegenden Theile verdauet, und in einen so feinen, wohl gemischten Brey verwandelt wird, als durch das ordentlichste Mahlen nicht hätte geschehen können.

Die

Die Gedärme.

Aus dem Magen geht dieser Brey in die Höhlung der Gedärme, und empfängt beym Eingange ans der Gallblase, nicht Guß- sondern nur mässig und tropfenweise etwas Galle, welche die Klebrigkeit der Säfte auflösen, den Weg der Gedärme, und alle Oeffnungen rein erhalten muß. Die Gedärme selbst, obgleich sechsmal so lange als der Körper, sind doch in so nette, richtige Falten gelegt, daß sie nur einen kleinen Platz einnehmen, und darinn, ohne sich zu verwirren ganz bequem liegen. — Sie haben eine wellenförmige Bewegung und stossen dadurch die empfangene Nahrung immer weiter, und weiter fort, bringen die guten milchigten Theile in die Gefässe, die, wie die feinsten Seiger an der Seite der Gedärme liegen, und Milchgefässe heissen, indeß die gröbern sich im Unterleibe fortwälzen, und durch den Auswurf aus dem Leibe gehen. Der feine nährende Milchsaft geht aufwärts dem Herzen zu, nimmt auf dem Wege neue wässerichte Befeuchtung und Flüssigkeit an, und ergießt sich endlich ins Herz, um sich da mit dem Blute zu vermischen.

Das Herz.

Das Herz ist ein zugleich überaus feines, zugleich überaus starkes, recht wunderbares Ge-

webe von lauter übereinandergewundnen Fasern; hat in der Mitte eine Scheidewand, und rechts und links eine Kammer, oder Höhlung für das Blut. Es erweitert sich, und trinkt es ein; verenget, ziehet sich zusammen, und preßt, und stößt es in alle Gegenden, und Theile des Leibes aus. Dieser wunderbare Schlag des Herzens steht im Menschen nie stille, so lange er lebt. Jede andre anhaltende Bewegung der Hände, Füsse, jede Arbeit, oder Reise eines einzigen Tages erschöpfet die Kräfte, und ermüdet die Glieder. Das Herz arbeitet Tage, Wochen und Jahre durch, ohne zu ermüden, oder sich nach Aufhören und und Ruhe zu sehnen; thut in einem fort Schlag auf Schlage, der dem ganzen Körper Blut und Nahrung, und dem Blute Hitze und Flüssigkeit ertheilt.

Die Lunge.

Aus dem Herzen kömmt der Milchsaft, vermischt mit dem Blute, in die Lunge, und ergießt sich da in tausend kleine Ströme. — Die Lunge breitet sich um das Herz aus, und hilft es durch die Luft, die sie, wie Schwamme das Wasser einsaugt, abkühlen. Ihr vornehmstes und zum menschlichen Leben unentbehrliches Geschäft ist das Athemholen, wobey sie beym Ein-

hauchen

hauchen der Luft aufschwillt, und beym Ausstossen wechselweise zusammenfällt. Die Luft, die sie aushaucht, hilft zugleich die Brust vom Schleim und Unreinigkeit zu entledigen, bildet in der Luftröhre den Laut und Schall, durch Erweiterung derselben und Verengung die verschiednen Töne, und läßt uns aus dem Munde Stimme, Gesang und Worte hören. — Weiter dient die Lunge noch, den Milchsaft, der sich aus dem Herzen dahin mit dem Blute ergoß, mit diesem besser zu mischen, ihm seine Purpurfarbe zu geben, ihm die fremden guten Theile, die sie mit der Luft einsaugt, einzuverleiben, und so denselben zu einer feinen, flüssig, und nährenden Substanz zu machen.

Die Pulsadern.

Nun steigt der so gut zubereitete Milchsaft, und das Geblüt wieder ins Herz zurück, woraus es dann durch eine grosse Ader in tausend grösser- und kleinere, oft kaum sichtbare Canäle, und mittels dieser auf und abwärts in alle Glieder, in alle Fingerspitze und Häutgen getrieben wird; den menschlichen Leib, wie Ströme und Flüsse die Erde, durchwallt, und allen Theilen neue Nahrung und Kraft, Erfrischung und Stärke zuführt. Die Canäle, worin es aus dem

Herzen schießt, heissen Pulsadern, die mit jedem Zusammenpressen des Herzens, und Ausstossen des Blutes sich erweitern, und dann wieder fallen. An manchen Orten liegen sie hoch genug, um heftig gegen den Finger des Arztes zu schlagen, ihm Nachricht von unserm inwendigen Zustande zu geben, den sonst kein Auge sehen, und so die Hände greifen mögen.

Die Blutadern.

Derjenige, der den Strom des Blutes in so viele tausend Canäle vertheilt, wenn es aus dem Herzen fließt, sammelt ihn auch aus allen tausenden wieder, um ihn abermal zurück ins Herz zu führen. Sollte ein noch so kleiner Theil dieses Stromes seinen Weg nicht wieder dahin finden, irgendwo ohne weitere Fortbewegung stehen bleiben; so würde daraus, wie in stehenden Seen, eine Fäulung entspringen, und diese die gesunden Theile, die Kraft und Leben vom Blute erwarten, angreifen, und tödten. Manches wird zwar vom Geblüte während seines Umlaufes für die Nahrung der festen, manches für die Ergänzung der feuchten und flüssigen Theile, für die Drüsen und Speichelquellen, manches, das zu salzicht und ungesund wäre, wird in den Nieren zum Ausgange aus dem Körper abgesondert;

dert; aber alles übrige kömmt durch andre künstlich ausgehohlte Röhren, die man Blutadern nennt, rein wieder an den Ort, wovon es ausgieng; fängt da von neuem seinen erwärmend- und nährenden Umlauf an, und die ganze Masse des Bluts, die in einem erwachsnen Menschen leicht über fünfzig Pfunde beträgt, hat ihn schnelle, und in weniger als sechs Minuten schon wieder vollendet.

Die Sinne.

Viele Theile des Körpers, die ihm auf die wunderbarste Weise Unterhalt, Nahrung, und Bequemlichkeit verschaffen, sind wir durchwandert. Noch giebt es andre, der Weisheit des Schöpfers und der Anbethung des Menschen nicht minder würdige, die auch dem Geist seine Nahrung zuführen. Diese Nahrung des Geistes sind die Begriffe, und Vorstellungen, und die Theile des Körpers, die ihm solche gewähren, sind die fünf Sinne, das Gesicht, und Gehör, der Geschmack und Geruch, und das Gefühl.

Das Gesicht.

Der erste Sinn, der im Haupte seinen Sitz hat, ist das Gesicht, oder das Auge. Wegen

der Zart- und Feinheit konnte es leicht verletzt werden, darum liegt es tief im Kopfe, mit einem starken Festungswerke von Knochen umgeben. Da der Anlauf der kleinsten Fliege ihrer polirten Oberfläche beschwerlich fallen, oder schädlich werden kann, so sind sie mit fleischernen, leicht beweglich, inwendig schlüpfrigen Deckeln, oder Häutgen, wie mit Vorhängen versehen; die im Schlafe die ruhestörenden Gegenstände ausschliessen, und sonst, wenn man will, mit der Schnelle zufliegen, mit der ein Gedanke gedacht wird. Am Ende dieser Häutgen steht eine Reihe Haare, wie Palisaden, die auch bey offenem Auge jedes Stäubchen abhalten, und die Stärke und Menge des scharf treffenden Lichtes mildern. Auch die Augenbraunen müssen das Aug vor dem salzicht herabtröpfelnden Schweise schützen, und die weisse Stirn wie schwarze, schön gewölbte Bogen zieren. Das Auge selbst muß jedem Beobachter die Lobpreisung des Schöpfers abzwingen. Er hat darin eine solche helle himmlische Flamme angezündet, daß ihr der Glanz aller Edelsteine in der ganzen Natur nicht gleich kömmt. Sie sind, wie zween helle Spiegel, und obgleich überaus klein, malen sie doch die größten Gegenstände, den ganzen Himmel mit seinen Sternen der Seele ohne

Ver-

Verwirrung ab. Sie sind mit Ordnung, und Zierde des Angesichts auf beyde Seiten gleich weit von der Mitte gestellt, können sich auf- und abwärts, rechts und links in grosser Eile bewegen, und sollte dieß zur Bequemlich- und Sicherheit nicht hinreichen, so giebt ihnen die Biegsamkeit des Halses hundert bequeme Wendung und Stellungen. Dadurch verrichten zwey Augen, was sonst, wenn sie unbeweglich wären, zwanzig nicht verrichten würden. Nebst den nutzbaren Diensten, die sie uns als eine in der Anhöhe ausgestellte Wache leisten, gewähren sie durch die Aussicht in die lichthelle, farbenreiche Schöpfung, durch Bemerkung von Ordnung und Ebenmaaß, durch das Anschauen der Gemälde und Kunstwerke noch tausend verschiedne Vergnügen.

Das Gehör.

Wie vieles läßt sich mit eignen Augen nicht sehen, sondern nur von andern hören? Dazu ist uns mittels der Ohren ein eigner Sinn mitgetheilt worden. — Der Bau des Ohres ist so vortreflich und vollkommen, daß man auch den herrlichen Bau des salomonischen Tempels damit nicht vergleichen mag. Der Vorhof davon, oder die Ohrenläppchen sind nicht so steif, wie ein

ein Knochen, damit sie das Liegen nicht beschwerlich und schmerzhaft machen; aber auch nicht so weich, wie Fleisch, damit sie nicht unförmlich herunter hangen, und den Schall verschlingen. Sie bestehen aus Knorpeln mit Häuten bedeckt, haben krumme Hohlungen und Hügel, von welchen, wie von herumliegenden Felsen und Bergen, die anschlagende Luft zurückprellet, ihre Wellen sammelt, und mit starkem Triebe in das Innere des Ohrs bringt, wo sie abermal in krummen Gängen, und schallenden Galerien fortwirbelt, ein kleines Häutchen von unbeschreiblicher Zartheit, das wie ein Trommelfell ausgespannt ist, erschüttert, und den Schall, oder das, was wir Hören nennen, hervorbringt. Dieser Schall besteht aus einer solchen zitternden Bewegung der Luft, die noch unbeschreiblich sanfter, als das leiseste Säuseln des Windes ist. Und doch werden dadurch alle Töne von Stimmen und Instrumenten bey einer vollen Musik ohne Verwirrung bemerkt. Wie fein müssen die lebendigen Saiten des Gehörs von dem Schöpfer gespannt seyn? wie angemessen, daß sie beym kleinsten Laute die erregte Wallung der Luft wahrnehmen, dagegen beym rohern Blasen der Winde mehr Eindruck im Gefühle, als im Gehöre empfunden wird? Diese Feinheit der Gehörnerven macht

sie leicht verletzbar, und eine Schutzwehre nöthig. Deswegen ist der Zugang so klein, und zugleich mit einer bittern, klebrichten Materie, wie mit einem Moraste, versehen, der die schallende Luft zwar durchläßt, aber die kleinsten Fliegen, und Würmchen durch den übeln Geschmack und seine Klebrichkeit davon ausschließt — Wie angenehm und ermunternd ist die traute Unterredung und der menschenfreundliche Umgang mit den Menschen! wie entzückend Gesang und Musik! wie nöthig Handel und Wandel! wie unentberlich der Unterricht in Glaubens- und Sittenwahrheiten! wie nützlich die Unterweisung in so manchen Künsten und Wissenschaften! — Alle diese Vergnügen und Vortheile sind mit dem Gehöre für uns verloren.

Das Auge kann nur Dinge wahrnehmen, die ihm vorwärts liegen; das Ohr ertheilt Nachricht von allem, was ober, und unter, hinter und um uns einigen Laut von sich giebt. Mitten in den Finsternissen, durch verriegelte Thüren, durch die kleinsten Spalten, wo das Aug nicht sieht, hört das Ohr. Selbst im Schlafe, wo die Augenlieder das Gesicht decken, steht das Ohr offen; ist ein Courier, der niemals müde wird, eine Schildwache, die immer auf

ihrem

ihrem Posten steht. Sollte ein Unglück uns diese werthen Sinne, diese grossen Wohlthaten zu rauben drohen, so hat uns der Schöpfer mit weiser Güte Aug und Ohr doppelt gegeben, um bey dem Verlurst des einen noch das andre zu haben.

Der Geruch.

Die Werkzeuge des Geruchs sind in der Nase, deren Oeffnung unten geräumig ist, um vieles zu fassen, und obenzu enger wird, um die riechenden Theile mehr zusammen zu drängen, und besser zu fühlen. Wie die Luft durch ihre Erschütterung den Schall im Ohre bildet, so führt sie uns auch aus den Körpern jene Theile zu, die in der Nase mit Wohl- oder Uebelgeruche empfunden werden. Diese Theile sind so klein, daß sie kein Aug sehen, kein Glas entdecken mag. Man hat vergrössernde Gläser erfunden, mit denen man in einem Tropfen Wassers tausend kleine Thierchen erblickt; aber alle diese Gläser reichen nicht hin, die feinen Dünste zu sehen, die doch auf dem Netze des Geruchs empfunden werden. — Der Geruch warnet uns auf einer Seite vor den schädlichen Ausdünstungen solcher Körper, woran unser Auge allein nichts schädliches entdecken möchte, und setzet uns auf

einer

einer andern in den Stand, uns an den unsichtbaren Kostbarkeiten der Natur weiden, allen balsamischen Geruch des Frühlings, alle gewürzreiche Ausdünstungeu des Herbstes einsaugen zu können.

Nehmen wir alle drey Sinnen, Gesicht, Gehör, und Geruch zusammen, so kann kein Lüftchen über die Wiese fliegen, ohne mit den aufgefangenen Dünsten unsern Geruch, keine Morgen- und Abendwolke die auf- oder niedergehende Sonne abbilden, ohne unser Aug, kein Ton von den Vögeln in den Wäldern und Feldern aufsteigen, ohne unser Ohr zu ergötzen, und unsrer Seele neue Munterkeit, Stärkung und Vergnügen zu schenken.

Der Geschmack.

Der gute Schöpfer hat mit dem, was zur Erhaltung des Menschen nothwendig und unentbehrlich ist, immer auch reitzende Vergnügen verbunden. Der Mensch bedarf täglicher Nahrung, und Gott hat uns an dem Geschmacke einen Sinn gegeben, um mit dem, was unsre Kräfte erneuert, auch unsre Zunge und unsern Gaumen zu vergnügen. Je mässiger man lebt, desto schärfer und angenehmer empfindet der Geschmack;

schmack; und je mehr geschwelgt wird, um so mehr verliert sich seine Schärfe, und Appetit. Zwar dienet vorzüglich der Geschmack dazu, unsre Nahrung, ob sie an- oder unangenehm, heilsam oder schädlich sey, zu untersuchen. Aber auch von zweenen andern Sinnen, von dem Gesicht und Geruche, die dazu sehr bequem ober dem Munde liegen, muß sie eine vorläufige Untersuchung ausstehen, und ehe sie eingenommen wird, von ihnen einen Gesundheitspaß erhalten.

Das Gefühl.

Der fünfte, und nach unsrer Ordnung letzte Sinn ist das Gefühl, wodurch wir die Dinge, die an unsere Haut gelegt werden, empfinden. Er hat keinen besondern Wohnplatz am Leibe, wie die übrigen, sondern verbreitet sich durch den ganzen Körper, durch die Spitzen der Finger, an den Flächen der Hände, selbst an Aug und Ohre, an Zung und Gaumen, und allen Theilen des Fleisches; ist überall zur Warnung gegen jede schädliche Verletzung des Körpers überaus lebhaft, und geschwind, und an den Theilen, welche die feinsten und verletzbarsten sind, auch am lebhaftest- und schärfsten. Nerven nicht nur dem tausend, sondern dem hunderttausenden nach durchkreuzen das Gewebe der

Haut,

Haut, und befördern die Schnelle und Schärfe des Gefühls.

Sowohl dieser, als auch die andern Sinne sind so gemässigt, daß sie nach unsrer übrigen Natur weder insgemein zu scharf, noch zu stumpf sind. Könnten wir die kleinsten Würmer und Fliegen, nnd alle Luftstäubchen auf eine Meile weit sehen; der Kopf wäre dann immer von einer solchen Menge von Gegenständen angefüllt, die er nicht fassen könnte, und die ihn in einen beständig verwirrenden Taumel versetzen würden. Sähen wir aber dagegen nichts, als die nahen und grossen Gegenstände; so würde uns jeder Stein, jede Dornspitze gefährlich werden. — Nehmt unser Gehör so fein an, daß es das Sumsen aller Mücken auf einen Umkreis von etlich Stunden wahrnehme; wer würde auf die Reden im Umgange, auf die Geschäfte in seinem Berufe merken können? wer Ruhe und Schlaf haben? — Hörten wir aber erst den Schall, wenn er so groß, wie der Knall einer Kanone, oder eines Donnerschlags wäre, was müßten wir für eine Lunge, für Sprachwerkzeuge haben, um einer des andern Rede zu verstehen? — Wäre unser Gefühl überall so fein, wie an der Haut des Auges, die weichsten Fe-

dern würden uns auf unsren Ruhebetten Schmerzen machen, und Dörner seyn. Und wiederderum wäre es überall so stumpf, wie an der Haut der Ferse, der ganze Körper würde wie gefühllos seyn, und könnte verletzt und zerstört werden, ohne uns zur Wachsamkeit, oder zum Widerstande aufzufodern. Eine grössere Schärfe der Sinne würde uns nichts als Verwirrung und Angst machen, und eine grössere Stumpfheit ihnen alle so nöthig und nützliche Dienst- und Brauchbarkeit benehmen. So aber, wie sie überhaupt sind, verschaffen sie uns immer neue faßbare Vorstellungen, erfreuen, stärken und erheitern uns mit vielen Vergnügen, unterrichten und machen uns mit vielen heilsamen Wahrheiten bekannt. Geschmack und Gefühl empfinden zwar meistens nur das, was nahe genug an unserm Körper liegt. Der Geruch reichet schon weiter, und sauget die Düfte entfernter Blumen ein. Das Gehör vernimmt Laut und Töne, die aus der Ferne kommen. Am weitesten aber erstreckt sich in der Schöpfung das Gesicht, und giebt uns von einer unzähligen Menge Körper, von den auf Millionen Meilen entlegnen Sonnen, und Sternen Nachricht.

Die Zunge und Sprache.

Gott, der dem Menschen so vortreflich geordnete Sinne gab, Vorstellungen von aussen her zu Gedanken, Urtheilen, Wahrheiten, nützlichen Vorschriften und Grundsätzen einzusammeln, gab ihm auch an dem Vermögen der ordentlichen Sprache, ein Mittel zu, dieselben wieder andern mitzutheilen. So kann sich der Irrthum, den man unvorsichtig aufnahm, nicht lange verbergen, und bey endlicher Eröffnung in der Einsicht und Wahrheitliebe anderer seine Heilung finden. So die Zweyfeley mit allen ihren Bangigkeiten, mit denen sie das Herz umklammert, bald verscheucht, so die Weisheit eines jeden Weisheit für viele Brüder, und die Weisheit vieler Weisheit eines jeden werden. Durch die Sprache theilen wir die Geheimnisse unsers Herzens mit, und können die leisest, unerforschlichsten Gedanken hörbar machen. Durch sie geben und empfangen wir Lehren für den Unwissenden, Trost für den Betrübten, Unterhalt, und Aufmunterung für uns, unsre Freunde und Mitgenossen. Durch sie wird erst Handel und Wandel möglich, die gegenseitige Gemeinschaft und Liebe befördert, das Evangelium geprediget, und Gott mit lautem Gebethe und Jubel gepriesen. Und nun wer sollte glauben, daß all dieses durch das

Bischen Luft, das die Lunge durch die Luftröhre hinaufstößt, und ihre verschiedne Erschütterung, Theilung, Verlängerung und Abkürzung zu Stand gebracht wird? Wie bewunderungswürdig ist das Sprachwerkzeug, die Zunge, die den Laut aus der Luftröhre, die verschiednen Töne, die aus ihrer verschiednen Spannung, und Dehnung nach der Länge und Breite entstehen, zur vernehmlich deutlichen Sprache macht, die sonst keinem Thiere, nur dem Menschen allein eigen ist? Sie bieget, krümmet, wendet sich, stößt an die Zähne, den Gaumen, schwingt sich auf- und abwärts mit eilender Hurtigkeit, und bildet auf die wunderbarste Art, die wir selbst nicht kennen, und doch beobachten, aus der Stimme Sylben und Worte, und nicht nur Töne, die man versteht, sondern auch angenehme Musik und Lieder die durch ihre Harmonie und angemeßnen Inhalt unsre Sorgen und Arbeiten erleichtern. Um freye und leichte Bewegung zu haben, ist ihr eine geräumige Höhlung zum Aufenhalt, und die umliegenden Speicheldrüsen zur fortwährenden Anfeuchtung angewiesen. Das obere Gaumengewölbe des Mundes dient ihr gerade, wie der Geige das hohle Gehäus, um Schall und Töne zu verstärken.

Weh dieser Zunge, diesem Munde
Wenn ihnen in des Undanksstunde
Ein Wort, ein Schall, ein Laut entfährt,
Der Gott, der sie uns gab, entehrt!

O Lästrer, Läugner, Gottesspötter,
Der Ehre Mörder! — Missethäter!
Hat er nicht diese Zung gewebt,
Die stolz sich wider ihn erhebt?

Der Lehrbegier, dem Freundschaftstriebe,
Nur Gotteslob und Menschenliebe,
Der Schwachen Trost, der Redlichkeit
Sey ewig Zung' und Mund geweiht!

Die Haut.

Der aufmerksame Beobachter des menschlichen Körpers wird immer mehr und mehr daran finden, was ihn sich selbst werth macht und Gott den Schöpfer des Menschen immer in höherer Weisheit, Macht und Liebe schauen läßt. Zufrieden, hiezu einigen Leitfaden gereicht zu haben, wollen wir die Betrachtung unsers Leibes mit einem Blick auf seine Decke beschliessen. Diese ist die Haut, die über den ganzen Körper, wie ein genau gemachter Ueberrock gezogen ist. Wer zählt die unbegreifliche Menge der Fäden, aus denen sie besteht, das zarteste Netzwerk

vorstellet, und mit tausend und tausend kleinen Oefnungen, die wir Schweislöcher nennen, durchbohrt ist. Diese sind so überaus enge, daß sie kein Auge durchschaut, und dennoch alle Augenblicke ganze Heere von kleinen Dünsten abgehen, die sonst unsern Körper beschweren würden. Der lästige Dampf, der von den innern Bewegungen und heissen Verrichtungen des Herzens, Magens, und andrer Theile aufsteigt, findet hier in diesen Oefnungen der Haut seine Kamine, durch die er aus dem Gebäude des Körpers abgeführt wird. — Wie nahe hier die dünnen Fäden, Nerven und Blutadern, und in welcher Menge beysammenliegen, sagt uns jede Nadelspitze, der feinste Mückenstachel, die unsichtbare Lanzette des Flohes, die nicht einen Theil der Haut ohne Schmerzen oder Blutvergiessen durchstechen kann. Dort, wo sie mehr genützt wird und aushalten muß, wie an den Fersen und dem Hintertheile des Hauptes, ist sie dicht und tief; dort wo sie mehr gesehen wird und bilden soll, ist sie durchsichtig. Die Blutadern, die in ihr, oder nahe daran liegen, geben dem Körper, und den sichtbarsten Theilen desselben eine Farbe, Schönheit, und Anmuth, die unsre Maler bewundern, aber nie vollkommen ausdrücken mögen. Diese Adern schmücken die biegsame Hand, und den

schlan-

schlanken Arm, wie wenn sie mit einem lebend und wallenden Saphir eingelegt wären. Sie verbreiten das schönste Roth auf den Lippen und Wangen, da indeß das Aug, wie ein Agatstein glänzet, oder wie das Blau am Himmel leuchtet, und mit dem Weissen wie mit einem Kreise von geschliffnem Crystall umgeben ist. Reißt man die Haut irgendwo auf, so verschwindet mit ihr auch die Schönheit. Der offene fleischigte Theil erweckt Grauen und Abscheu, der uns gegen jede Wunde wachen und vertheidigen lehrt. Ueberhaupt kann man alle innere Theile des Körpers nur mit einem geheimen Schauer ansehen, der uns Abscheu gegen alle Verwundung und Mißhandlung des Nebenmenschen, und Mitleiden gegen Verwundet- und Mißhandelte einflössen soll.

Nun bitte ich, da ich mit der Betrachtung des Menschenkörpers am Schlusse bin, noch eine Frage aufzulösen: „Wer hat den Körper des Menschen, alle seine Glieder, Grösse, Stärke so abgewogen, daß er gerade zu dieser Erde, zu dieser Witterung, die darauf herrscht, zu dieser Nahrung, die ihm bestimmt worden, und zu den übrigen Thieren so schicklich ist, gerade das rechte Verhältniß hat? Wäre er zum Bey-

spiele

spiele nur einen Fuß hoch, so würden ihn beynahe alle Thiere mißhandeln und zertreten. Hätte er aber die Höhe unsrer Kirchthürme — eine kleine Anzahl solcher Menschen würde in wenigen Tagen die Nahrung eines Landes aufzehren. Pferde wären ihnen zum Tragen und Ziehen unnütz, Wälder könnten ihnen nicht Bäume genug für ihre Häuser liefern. Nur wenige könnten diese Erde bewohnen, und diese nur unbequem leben. So wie der menschliche Körper gebaut ist, hat er das rechte Verhältniß — aber noch einmal: „Wer hat alles, Pflanzen und Thiere und alle Geschöpfe der Erde so genau gegeneinander abgewogen, daß eines neben dem andern bestehen kann, eins dem andern dienen muß, und der Mensch sie alle gebraucht, und genießt, sie alle, ungeachtet ihrer Stärke durch die Waffen und Geschicklichkeit seiner Hände bezwingt, beherrscht und leitet, den Löwen zahm macht, und den Elephanten besteigt? Wer — —

Wer wog, und maß sie alle, wer?
Der unermeßliche, der Herr! —
Ihm schlage hoch voll Liebesgluth
Das Herz das durch ihn schlägt;
Ihm walle jeder Tropfe Blut,
Den er in mich gelegt!

Mein

Mein Auge sey auf ihn gewandt,
Mein Ohr auf seine Lehr',
Ihm falte dankend sich die Hand,
Und alles in mir ehr'
Den Gott, der meinen Leib gebaut,
Hand, Ohr, und Aug belebt,
Und jede Faser meiner Haut
Durchsichtig fein gewebt
Er thats, da ich noch keinen Tag,
Noch ihn und mich nicht kannt,
Im Schooße meiner Mutter lag,
Und seiner Schöpfer Hand.

2.

Von der Seele, oder dem Geist des Menschen.

Wunderbar ist das Gebäud des Körpers, aber noch mehr ist es die Seele, der Geist des Menschen, der es bewohnt. Dieser vortrefliche Bewohner ist es, der der Hütte unsers Leibes sein Leben giebt; ohne ihn ist sie ausgestorben. Sie mag zwar Fenster, Thüren und Oeffnungen haben, durch die das Licht, der Schall, die wohlriechende Dünste eindringen; aber das Haus selbst sieht, hört und riecht nicht. Nur der Inwohner kann dieß; und es hat keinen. So ist's mit der körperlichen Wohnung ohne Seele. Sie behält ihre Augen, Ohren, ihre

Thü-

Thüren und Oefnungen an den fünf Sinnen; doch ohne Lebensgeist ist sie todt, starr, geräth in Fäulung und wird begraben.

Wer bemerkt also das Bild im Auge, den Schall im Ohre? Wer riecht, schmecket, empfindet jede leise Berührung am Körper? der Geist die Seele des Menschen. Mein Ohr weiß nichts von den bunten Farben für's Gesicht, und mein Auge nichts vom Gesange für's Ohr, und doch weiß ich von beyden, kann eins mit dem andern vergleichen, und eins vom andern unterscheiden. Wer ist dieses Ich, in das Gesang und Farbe zusammen fließt, das jedes besonders, und beyde zugleich kennt? — die Seele der Geist des Menschen.

Wir konnten uns nicht satt wundern, an der Macht und Weisheit desjenigen, der mit so vieler Kunst das Aug zum Sehen, das Ohr zum Hören, die Zunge für den Geschmack, die Nase für den Geruch gebildet, und die Nerven für das Gefühl am ganzen Leibe verbreitet hat. Wie sollen wir erst erstaunen über ihn, als den Schöpfer unsers Geistes, in dem er, was in den Sinnen theilweise und unvollkommen liegt, allein zusammen gefaßt; ihn zugleich Töne und

Licht,

Licht, Geruch und Geschmack und jede fühlbare Veränderung des Körpers zu empfinden, aufzunehmen, zu bemerken und unterscheiden fähig geschaffen hat? Jeder unsrer Sinne ist ein Eilbote, der von unserm und fremden Körpern dem Geiste seine eigne Nachrichten, bald von der Farbe und dem Schall, bald vom guten bald vom Uebelgeruch und Geschmacke, bald von angenehmen bald von schmerzlichen Gefühlen einbringt. Keiner mag mehr, als seine ihm eigne Nachricht liefern, keiner sie selbst verstehen; jeder führt, so zu sagen, seinen verschloßnen Brief. Aber der Geist des Menschen, das Ebenbild Gottes, weiß sie, wie der fähigste Minister seines Königs, alle zu lesen, und zu verstehen, zu vergleichen, und zu überdenken, und seine Urtheile und Schlüsse daraus zu fassen. — Jeder unsrer Sinne ist ein Spiegel, in dem sich die körperlichen Geschöpfe dieser Welt, die leuchtende Sonne und der rauschende Strom, die wohlriechende Blume und die schmackhafte Frucht, das streichende Lüftchen und der stechende Dorn abbildet; Aber der Geist ist das Aug, das alle diese Bilder aus allen Spiegeln aufsammelt, alle in sich, wie in einem einzigen ohne geringste Verwirrung zusammendrängt. Herrliches Auge! das unter den blinden Spiegeln allein sieht,

und

und wenn sie alle zerbrechen, wenn gleich ihnen der Körper mit allen Sinnen vergeht, doch noch sehendes Auge, noch lebender Geist, und Vernunftseele ist.

Wir konnten nicht satt uns wundern über die Macht und Weisheit desjenigen, der unsrer Zunge solche Behendigkeit zur Sprachbildung, unsern Händen und Fingern solche Geschicklichkeit zum Arbeiten, allen unsern Gliedern solche Gelenkig- und Fertigkeit zur Bewegung gab. Wie sollen wir erst staunen über ihn, als den Schöpfer unsers Geistes, in den er die Kraft gelegt, alle die tausend verschiedne Bewegungen unsers Körpers, alle die schicklichen Verwendungen, die hurtige Lenkungen unserer Glieder hervorzubringen? Es gehen zwar manche Bewegungen in uns vor, ohne daß sich ein Gedanke oder Wille unsers Geistes damit beschäftigt. So schlägt das Herz und jede Pulsader; so erweitert und verengt sich die Lunge zum Athemholen. Aber was würde auch aus uns, und unserm Leben werden, wenn jeder Athemzug und Herzensschlag erst auf die Einstimmung unsers Willens zuwarten müßte? — So weislich die Anordnung ist, daß es in uns nothwendige, unwillkührliche Bewegungen giebt, so weislich

ist

ist es wieder geordnet, daß andre nicht erfolgen, bis die Seele will. Wunderbar ist die grosse unbeschränkte Kraft, mit der sie befiehlt. Sie will ohne Anstrengung, ohne Vorbereitung, und es geschieht. Sie will — und die Hand erfaßt, der Arm streckt, der Fuß hebt, das Auge öfnet, und schließt sich, alle Nerven sind gespannt, der ganze Körper in Bewegung. Der Gehorsam meiner Glieder wird so leicht und schnelle bewirkt, daß zwischen dem innern, stillen, kaumgedachten Worte „ich will“ und ihrer Bewegung kein Zeitpunkt, keine Mittelanstalt zu bemerken ist. Keinem Oberherrn, keinem Monarchen in der Welt wird von seinen Unterthanen ein so vollkommner Gehorsam geleistet, als von den Gliedern unsers Körpers unsrer Seele. In der ganzen übrigen Natur giebt es kein Beyspiel einer solchen Macht, wo auf den Wille sogleich sich That und Wirkung äussert. Nur von Gott heißt es: „Er will, und es geschieht; er befiehlt, und da stehts.“

Allmächtiger auch hier
Zeigt sich dein Bild in mir,
Und deine Macht, die alles kann —
Dich bethe ich im Ebenbild,
Das dir so mächtig nachbefielt,
In meiner Seele an!

Frey-

Freylich erstreckt sich diese Macht meines Geistes nur auf meinen Körper. Nur er, kein andrer bewegt sich auf seinen blossen Willen. Was würde aber auch für Verwirrung in der Natur entstehen, wenn jeder fremde Körper den Einfällen, und oft sich widersprechenden Befehlen der Menschen gehorchen müßte? Zu dem kann er ja nun mittelbar durch meinen Leib auch auf andre wirken. Die höhere Weisheit gab ihm so viele Kraft als nöthig war, und setzte ihr da Schranken, wo sie nur Unordnung stiften würde.

Daß so viele Aenderungen, Regungen in meinem Leibe auf die einfachsten Befehle meines Geistes erfolgen, ist wunderbar; aber ein noch höhers, unbegreifliches Wunder ist es, daß er alles dieses so gewiß und schnell verrichtet, ohne selbst zu wissen, wie? Er kennt die Nerven, und die Nerven ihn nicht. Er weiß nicht wo sie anfangen, oder sich enden, weder den Ort, von dem sie aus-, noch jenen, auf den sie zulaufen. Er unterscheidet die Spannader, die den Arm beweget, von der nicht, die den Fuß heben soll. Er versteht die Art und das Maaß der Spannung und Wendung nicht, die erfodert wird, um das Glied zu strecken, oder zu biegen, das

Haupt zu neigen oder zu wenden; und doch trift er genau immer den rechten Nerve, der zur Regung des Theiles bestimmt ist, den er regen will, trift genau das rechte Maaß, die Richtung, und Stärke, die erfodert wird, um das Glied nach seinem Willen, so und nicht anders, nicht mehr und weniger zu regen.

Die Seele irrt nie, wendet sich nie an den Nerve, der die Lippe, oder das Auge schließt, wenn sich der Arm strecken, oder die Hand öfnen soll. Der unwissende Taglöhner, der nicht einmal an die Beschaffenheit seines Leibes gedacht, keinen von seinen innern Theilen kennt, weiß doch seinen Körper und alle Glieder so gut zu bewegen, als der erfahrneste Arzt, der jeden derselben bey seinem gelehrten Namen nennt. Wie lange muß der Musiker, der die Laute schlägt, oder die Geige spielt, lernen und sich üben, daß er zugleich immer behend und sicher greifen möge; und doch hat er nur wenige Saiten vor sich, und kennt sie alle. Dagegen die Seele alle die tausend Saiten und Triebfedern des Körpers weder sieht, noch kennt, nichts von ihrer Lage und Stärke weiß, keinen Unterricht darüber erhält, und dennoch nie an die unrechte geräth, im schnellsten Laufe der verschiedensten

Be-

Bewegungen nie falsch greift. — Gebt dem Lehrling das erstemal eine Flöte in die Hand! Mit vieler Mühe wird er ihr kaum einen Ton ablocken. Aber die Seele weiß auch ohne Unterricht Stimme und Schall aus ihrer Luftröhre zu stossen, eine Menge verschiedner Töne zu bilden, Kummer und Freude, Zorn und Furcht auszudrücken, und jeden Affekt mit seinem eignem hohen und tiefen, zitternd und hastig schallenden Tone zu bezeichnen. Kennt sie, welche Veränderung hiezu in der Luftröhre vorgehen, wie sie sich erweitern und verengen müsse, welche Nerven solches bewirken mögen? Von dem allen weiß sie nichts, und das alles thut sie doch — so genau, und behende, als wohl kein Flötenspieler in der Welt es nachahmen mag. Sie gleicht einem erfahrnen Bereiter, der zehntausend Zügel von so vielen Pferden in den Händen hält, immer wohl mehr als zehntausend Nerven vor sich hat, weder Zügel noch Nerven kennt, und doch immer den rechten auf- oder abspannt, der das Pferd oder Glied in die Lage und Bewegung versetzt, in der sie es zu haben wünscht. — Giebt es wohl noch sonst wo ein Reich, wo weder der König seinen unmittelbaren Unterthanen, noch sein Unterthan den König kennt, und doch auf jeden seiner Winke

den

den schnellest und vollkommensten Gehorsam leistet, wie es jede Nerve auf jeden Befehl unsers Geistes thut? Blind fährt die Seele auf sie zu, und doch sicher, und mit Erfolge nach ihrem Willen. Welche Weisheit ist es, die die Unwissende leitet? welches Auge, das die Blinde führt?

So blind sie sey, so deutlich ist es ihr:
„ Die Kraft und Weisheit, die sie ehret,
„ Und königlich regieren lehret,
„ Ist Himmelskraft, ist Weisheit, Gott, von dir!“

Wenn ich so den Geist des Menschen betrachte, wie er durch alle Sinne immer neue Begriffe, Vorstellungen und Nachrichten einsammelt, und dann wieder seinen Willen, und seine Befehle an die Glieder seines Körpers richtet, und austheilet; so dünkt er mir, wie ein König, dem von allen Seiten seines Landes Berichte einlaufen, worüber er seine Entschlüsse faßt, seine Aussprüche giebt, und seine Dienerschaft mit einem Worte in Bewegung setzt.

Keinem Fürsten werden alle Augenblicke so viele Nachrichten erstattet, als der Seele, keinem so schnelle so treue geliefert, als ihr. In

dem höchsten Theile des Hauptes, wo der Sitz ihrer Kenntnisse ist, liegt das Gehirn, von dem sich die Nerven oder Spannadern, als überaus kleine mit dem feinsten flüssigen Saft gefüllte Röhrchen in alle Theile des Körpers verbreiten. Jeder Honigtropfe, der die Zunge, jedes Lüftchen, so das Angesicht, jeder Rosenduft, der von innen die Nase berührt; jeder leise Ton, der ins Ohr, jeder Stral, der ins Auge fällt, setzt diese kleine Röhrchen in eine zitternde Bewegung, die sich im Augenblicke von der Oberfläche des Körpers bis an das Gehirn fortpflanzet, und da von der Seele als Licht und Schall, als Geruch und Geschmack empfunden wird. Fragt nicht, wie sich in diesem Eindrucke, in dieser Erschütterung der Nerven alle Gegenstände der Sinne, und ihre Bilder, der Gesang der Musik, und die Farbe des Lichtstrals erhalten, und in die Seele übergehen! Wer weiß dieß zu sagen, welcher Menschenverstand die Wunder zu ergründen, die bey dem Berühren, Ansehen, Riechen, und Kosten auch nur eines Apfels in ihm vorgehen? — Fragen kann er nur mit staunender Ehrfurcht gegen den Schöpfer seiner Körper- und Geisteskräfte: „Wer hat alle diese tausend und tausend Nerven so angemessen und künstlich gespannt, ausgehöhlt, und mit Feuch-

tigkeit

tigkeit angefüllt? Wer bey ihrer unbegreiflichen, vor dem schärfsten Auge allmählig schwindenden Feinheit, bey so vieler anscheinenden Aehnlichkeit so verschieden zusammengesetzt, daß wir durch diese nur sehen, und nicht hören, durch jene nur schmecken, riechen, hören, und nicht fühlen können? Wer hat das Hirnmark so weich gemacht, daß es die Eindrücke aufnehmen, und zugleich wieder so fest, daß es unter der Erschütterung nicht leiden, die Eindrücke behalten, und sie der Seele mittheilen möge?

Diese Eindrücke und Bilder von allem Sinnlichen Sichtbaren, das um unsere Körper, und Sinne her ist, verschwinden nicht gleich in dem Augenblicke aus der Seele wieder, da sie darein kommen. Sie entfahren nicht, wie die Luft aus den Händen, wenn man sie anfassen will. Nein! der Geist des Menschen kann alle diese Bilder, Begriffe und Vorstellungen erfassen, sich gegenwärtig und festhalten. Er kann sie anblicken, theilweise nach allen ihren Merkmalen durchgehen, nach Belieben seine Aufmerksamkeit da oder dorthin wenden, sie miteinander vergleichen, ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede bemerken, mitten in den sinnlichen Reitzen, in denen sie erscheinen, die bösen Folgen vorhersehen; mitten in den

schmerzhaften Eindrücken, die sie verursachen, sich zur Ruhe, Geduld, und Standhaftigkeit ermuntern, mitten im annahenden Tode, der dem Körper ein Glied nach dem andern wegzehrt, sich noch ganz, getrost und hoffnungsvoll auf eine bessere Zukunft fühlen.

Alle diese herrlichen, unbegreiflichen Wirkungen des Geistes, all dieß Denken, Sinnen, Ueberlegen der sinnlichen Bilder, und Begriffe haben eine so vortreflich als nöthige Stützen an der Einbildungs- und Gedächtnißkraft. Durch diese bleiben mir die Gegenstände, die ich einmal mit meinen Sinnen empfunden, die ich genau bemerkt und mir eingeprägt habe, auf viele Jahre noch kenn- und denkbar. Auch da sie lange aus meinen Augen und Sinnen verschwunden sind, kann ich sie mir noch so lebhaft vorstellen, als wenn ich den Unterricht, den ich in meiner Jugend empfieng, noch wirklich hörte; meine Aeltern, Freunde, Bekannte, die schon vor mehrern Jahren von mir getrennt, oder weggestorben sind, noch wirklich sähe. Mein Hirn, und mein Geist gleicht einem Cabinete, worin Gemälde den Tausenden nach aufgehangen sind, die ihren Gegenständen so ähnlich sehen, als sie kein Maler abbilden kann. Es wird mir leicht,

an dem Portrait einer Person zu erkennen, ob es ihr gleiche, oder nicht; ich darf es nur nach dem Bilde, das in meinem Kopfe davon ist, beurtheilen. Die Gemälde in meiner Seele sind Meisterstücke von Portraiten, welche die Meisterstücke der größten Maler übertreffen. — Es steht in der Macht der Seele, diese Gemälde von abwesenden, längst nicht mehr empfundnen Dingen zu betrachten, oder nicht, und diese oder jene zu wählen. Hat sie Lust, über die Natur und Schöpfung zu denken; sie ruft in dem einsamen Zimmer, mitten in finsterer Nacht in ihr die Bilder von Sonne und Mond und allen Sternen, von Pflanzen und Thieren, von Himmel und Erde hervor, und sie kommen. — Will sie die Betrachtung enden, und eine andre über ihr Hauswesen anfangen; sogleich treten alle vorige Gegenstände zurück, und die neuen von Küche und Keller, von Pflug und Acker, von Vieh und Mägden, von Knecht und Pferden stellen sich dar. Wo kommen die letzten Bilder hervor? wohin treten die ersten zurück? Das weiß der Allwissende; kein Gelehrter, kein Mensch weiß und ergründet es. Die, welche entweichen, sind verschwunden, aber nicht verloren; sie lassen sich ein andersmal wieder hervorrufen.

So ist denn mein Geist eine Gattung von Buche, worin beynahe eine unendliche Zahl von Bildern abgedrückt, und mit einer Ordnung aufgezeichnet sind, die uns in Erstaunen setzen muß, wenn wir auch nur einen Prediger betrachten, der die tausend und tausend Worte seiner Rede gerade in der Ordnung hersagt, in der sie zu Hause auf seinem Papier stehen. Versteht wohl der Mensch die Kunst, die rechten Züge, Eindrücke auf sein Hirn, und seine Seele zu machen? O! er weiß nicht einmal, worin sie bestehen. Versteht er die Kunst, sie in seinem Hirne und Geiste so zu ordnen, übereinander zu stellen, daß sie gerade so wieder kommen müssen, wie er's will und bedarf? O er weiß nicht einmal, wo oder wie sie darin zu liegen kommen. Bey hundert, und tausenden kömmt ihm auch nur der Gedanke nicht, sie eindrücken, und ordnen zu wollen. Er sammelt in das grosse Buch seiner Einbildung- und Gedächtnißkraft immer neue und neue Bilder und Begriffe, und es bleibt immer Raum, noch so viele, kenntlich und ohne Verwirrung darein zu schreiben. Die ganze Schöpfung, alle nützlich und heilsame Vernunft- und Religionswahrheiten stehen darin gezeichnet, und alle Bücher der Welt werden aus dem grossen Bilder-Atlas, dem Geiste herausgeschrieben.

Leuch-

Leuchtet die Macht des Höchsten aus der Macht und den Kräften unsers Geistes hervor; so ist seine Güte nicht minder an der Brauchbarkeit sichtbar, die sie haben, und an den Quellen des Glücks und der Freude, die sie uns öffnen. Schon dieß, daß man immer neue Begriffe erhalten, neue Kenntnisse durch Sinne und Unterricht einsammeln, durch eigne Vernunft überdenken und ordnen, und neue Schlüsse und Wahrheiten herausziehen könne, verschaft unserm Geiste eine angenehme Beschäftigung, neue Vollkommenheit, und ein edels, menschenwürdiges Vergnügen. Noch schätzbarer muß uns dieser Reichthum der Kenntnisse werden, wenn die vielen guten Folgen und Vortheile, die ihre Anwendung verschaffen kann, in Betrachtung kommen. Was für ein grosser Schatz für die Menschheit sind die Künste und Wissenschaften, und wie dient nicht die Kenntniß und Ausübung ihrer Regeln unsere Seele der wilden Rohheit, und unsere Körper der nahrungslosen Dürftigkeit zu entreissen; tausend Bedürfnisse des Geistes und des Leibes zu stillen? Was für eine reitzende und nützliche Beschäftigung der Seele ist es, sich und seinen Nebenmenschen, die Schöpfung und das Evangelium, aus beyden Gott und Jesus, ihre hohen Vollkommenheiten und Muster,

ster, ihren Wille, die Wahrheiten, und Vorschriften kennen zu lehren, die schon mit Gottes Finger theils in unserm Innersten gezeichnet, theils in der Geschichte Jesu, in den Schriften der Heiligen von Gottes Geiste erleuchteten Männer, Evangelisten und Aposteln vor unsern Augen liegen, oder uns zu Ohren geredet worden?

Was für eine reiche, unversiegbare Quelle von den höchsten, edelsten, dauerhaftesten Freuden und Geistesvergnügen werden uns diese heilsame Kenntnisse, sobald sie Eindruck genug auf die Seele machen, und sie zum wirksamen Entschlusse bringen, nach ihnen zu handeln? Wie fühlt sich der Geist bey diesen hellen Einsichten, bey diesen tugendhaften Gesinnungen und Neigungen so werth vor Himmel und Erde, so groß, so stark und muthvoll, so glücklich, und bey seinem Glücke, das ihm niemand, als er selbst rauben kann, im ruhigen Besitze so sicher? Mit welcher Freude blickt er in sich hinein, und auf alle Geschöpfe herum? Mit welcher Fassung und Treue handelt und trägt er das Gegenwärtige? Wie wohlthätig uud nützlich wird ihm seine Einbildungs- und Erinnerungskraft, wenn sie ihm das Vergangene, die überstandnen Leiden, das redliche Bemühen im Guten, die hierüber

em-

empfundne Freude, und auch da sie ihm seine Fehler abermal darstellt, und ihn zur Wachsamkeit, und Vervollkommung ermuntert? Wie heiter und voll ewiger guter Hoffnungen ist ihm seine Aussicht in die Zukunft, und Unsterblichkeit, die er von selbst aus natürlichen Beweisgründen, und Trieben ahndet, und auf Gottes untrügliches Wort gebaut findet?

Solcher reinen, grossen, all zu wenig geschätzten, und ewig nie genug zu schätzenden Kenntnisse des Verstandes, und Vergnügen des Willens ist unser Geist fähig; und wenn er sie nicht wirklich genießt, wenn er dadurch die unangenehmen Eindrücke nicht mildern und ertragen, die Stürme der Leidenschaften nicht beruhigen lernt; wer hat Schuld, als er selbst, er, dem der Schöpfer das kostbare Geschenk der Freyheit gab, ihm die herrliche Kraft verlieh, den sinnlichen Reitzungen zur Thorheit zu widerstreben, den Regeln der Weisheit und Tugend nachzuforschen, und zu folgen, und so im besten und edelsten Verstande des Wortes von allem Sklavendienste und Joch der Seligkeit und Ruhe störenden Sünde frey zu seyn?

XI.

Da nun Gott alles sah, was er gemacht hatte, so fand er's sehr gut. Mos. I. 1, 31.

Wir sind nun den grossen Palast Gottes, das herrliche Gebäude der Welt durchgegangen, haben darinn vorzüglich unser kleines Wohnzimmer die Erde, den schönen Boden mit den weichen grünen Tapetenüberzuge, die blauen Gewölbe und Decken, die hellen Wasserspiegel, die feingewebten Luftschleyer, seine schöne Beleuchtung bey Tag und Nacht, alle Hauptzierden und Hauptbequemlichkeiten, und vorzüglich seine Bewohner mit Lust angesehen. Konnten wir es anders finden, als es Gott fand, der's baute — **alles sehr gut**? Es läßt sich von einem Menschen, dem aus seinem Auge, das schaut, Redlichkeit des Herzens blickt, nicht anders denken. Aber wie es menschenfeindliche Menschen giebt, denen unzufriednes Klagen und Tadeln ihrer Mitmenschen ihr Mittag- und Abendbrod ist, so sind auch der Menge gottesfeindliche mürische Köpfe, die mit dem Schöpfer und seinen Anstalten uneins, einen andern Lauf der

Natur

Natur verlangen, als den sie hält. Bald ist sie ihnen eine zu karge Mutter, die uns ihre Wohlthaten nicht immer ungebethen in den Schooß wirft, sondern erst noch unsre Mitwirkung, vieles Pflanzen und Bauen, und mühsames Einsammeln, fodert. Bald ist ist sie ihnen gar eine böse Stiefmutter, die uns statt die Brüste voll gesunder Milch zu reichen, nichts als schmackloses Wasser, und oft gar schädlichen Gifttrank darbiethet. „Gott hat in seine Werke, und die ganze Schöpfung unzahlbar viel Gutes gelegt, aber wir müssens erst mit dem Schweisse unsers Angesichts herausgraben; unzahlbar viel Gutes und Grosses, aber auch so viel Kleines und Unnützes, so viel Schädlich und Bitters mit darunter gemischt.“ — So heissen die Klagen der undankbaren Söhne. Wir wollen sie mit der Natur ihrer Mutter, und Gott ihrem Vater wieder auszusöhnen suchen. Die Sache recht bedacht, so ists weisheitsvolle Güte des Höchsten, daß er uns das Gute nicht immer ohne unsre Mitwirkung und Arbeit zutheilt; daß er mit unter die Annehmlichkeiten und vergnügende Güter der Natur auch Uebel und Bitterkeiten hineinmengt.

1.

Weisheitsvolle Güte, daß uns Gott das Gute aus der Natur nicht ohne alle unsre Mühe und Arbeit zutheilet.

Die Erde ist fruchtbar, aber nicht so, daß wir nur den Mund offen halten, und die Früchte auffassen dürften. Sie muß gedüngt, und geackert, ihre Erzeugnisse gemäht und geschnitten, in unsre Scheuern geführt, auf unsrer Tenne gedroschen und gesäubert, in unsern Mühlen, im Troge geknettet, in den Oefen zum Brode, und in der Küche zu Speisen bereitet werden. Ein Weitzenkorn muß tausend verschiedne Behandlungen leiden, in tausend verschiedne Hände gehen, bis es tauglich wird als Nahrung in unsern Mund zu kommen. Hätte es Gott unser Vater, seiner Weisheit und Votergüte gemäß gefunden, seiner Macht würde es nicht mehr Anstrengung kosten, Brod und Leinwand, als Getreidkörner und Flachs wachsen zu lassen; uns überall mit Wein und Honig, mit Kuchen und Bratten, als mit Luft zu umgeben. Aber wäre das seinen Kindern auch zu ihrem höhern Glücke zuträglich gewesen? Sollte die ganze Natur und alle Geschöpfe in einer ewig regen Thätigkeit seyn, damit der Mensch das Erste derselben

im

im ungestörten Müssiggange bleiben konnte? — Nein mitten im Reichthume der Natur wars ihm nöthig Bedürfnisse und Mangel zu fühlen, die ihn zur Arbeit, und Thätigkeit weckten, um dieses Reichthumes habhaft zu werden.

Mangel und Arbeit sind zwo grosse Wohlthaten des Menschen. Diese wecken und üben seine Kräfte, und Fähigkeiten, und bringen sie zur Reife und Vollkommenheit. Der unthätige Körper fault und modert allmählig ab, ohne einige Geschicklichkeit im Gebrauche seiner Sinne und Glieder erreicht zu haben. Der unthätige Geist sinkt in Fühllosigkeit und thierische Dummheit hinunter. Aber Mangel und Bedürfnisse, und Thätigkeit, zu der sie auffodern, geben dem Körper und Geiste seine rechte Munterkeit, bringen gute Verdauung aus dem Magen, und die lebendige Farbe der Gesundheit aufs Angesicht. Mangel und Bedürfnisse lehren den Menschen den fertigen Gebrauch seiner Gliedmassen, und wo diese allein nicht hinreichen wollen, die Erfindung nöthiger Werkzeuge. Mangel und Bedürfniß sind die Lehrmeister aller nützlichen Handwerke, Künste, und Wissenschaften.

Wenn

Wenn der Landmann Kraft und Saamen auf seine Felder bringt, Pflanzen und Früchte für seine Hausthiere und Familie einärntet; kann er zu gleicher Zeit nicht auch Zeuge für seine Kleidung weben, das Holz für seine Wohnung, und Werkzeuge zimmern, Wagen und Pflüge herstellen und mit Eisen beziehen, nicht zugleich Lederbereiter, Sattler, und Hafner seyn, und sich Pferd- und Hausgeschirr selbst zu recht machen. Gleichwohl so nöthig seine Arbeit dem Felde und Hause ist, so nöthig sind ihm alle die Handwerke zu seiner Arbeit. Jeder Landmann erzieht Getreid, das hinlänglich für viele andre Familien, und jeder Handwerker liefert Kleidung und Werkzeuge für viele Ackersleute. So muß Eins dem Andern in die Hände arbeiten, Eins dem Andern geben, um wieder von ihm zu empfangen, und die allseitigen Bedürfnisse stillen zu helfen. Indeß der Ackersmann seine Erde auflockert, berechnet der Weltweise den Lauf des Himmels, und sucht ihn von der abergläubischen Furcht der schädlichen Einflüsse der Gestirne zu befreyen. Der Handarbeiter mähet das Futter für sein Vieh, und der Arzt und Apotheker suchet auf eben der Wiese heilsame Kräuter für seine Gesundheit. Der Vater muß nützliche Befehle an seine Kinder ertheilen, und der Wei-

se

se nützliche Gesetze für alle Väter und das ganze Land entwerfen, und der Richter jedem darüber Recht sprechen. Der Handwerker und Künstler sucht Schuhe und Kleidung genau dem Körper anzupassen, ihn und Wohnung mit schönem Geschmeide und Geräthe zu zieren, da einsweilen der Seelsorger und Sittenlehrer auf einen Vortrag studirt, um die Religion und Sittenregeln nahe genug an sein Herz zu bringen, und die Seele mit tugendhaften Gesinnung- und Neigungen zu schmücken.

Alle diese und noch hundert verschiedne Arbeiten des Körpers und des Geistes müssen immer zum allgemeinen Besten zusammen wirken, die Lasten des Mangels wegheben, und die Vergnügen und Bequemlichkeiten des Lebens mehren. Alle diese und noch hundert verschiedne Arbeiten des Körpers und des Geistes müssen jene Thätigkeit erhalten, die sowohl die Kräfte, Geschicklich- und Fähigkeiten des einen als des andern entwickeln helfen. Dem Arbeitsamen, steht immer ein gesunder, starker und fertiger Körper, wie eine gesunde heitre Seele zu Diensten. Beschäftigung entfernt vom Leichtsinne, gewöhnt zur Ordnung, zum ernsthaften Nachdenken, zur Klugheit und Vorsicht.

Wie

Wie tief ist unter dem Landvolke die Religion oft zur blossen äussern Ceremonie herabgesunken! wie übel die Schulen und Erziehung bestellt, wie groß die Unwissenheit in den wichtigsten, und der Aberglaube an die unbedeutend= macht= und kraftlosesten Dinge! — Was kann bey einem solchen Mangel an Erleuchtung und Kenntniß, an Ermunterung= und Bewegungsgründen die groben Ausbrüche des Lasters zurückhalten? Die Arbeitsamkeit thut's, und thuts sicherer, als oft alle erkannten Warnungen der Vernunft und Religion bey dem unthätig Beruf= und geschäftlosen Menschen. Sobald sich der rohe Junge und Mann ohne Erziehung und Unterricht der Arbeit entzieht, die ihm allein seinen Unterhalt verschaffen kann, ist er auf dem Wege, solchen in der Gesellschaft des heillosen Diebs= und Raubgesindels zu suchen. Sobald sich die Person, die Reichthum und Güter aber keine Berufsgeschäfte hat, nicht selbst nützliche Arbeit und Geschäfte wählt, nicht Fleiß und Thätigkeit sich zum täglichen Gesetze macht, wird sie den Druck und Eckel der langen Weile nicht aushalten, sich an alles, was Zerstreu= und Unterhaltung verspricht, sich an die Gesellschaften gleichgestimmter Arbeitsfeinde und Müssiggeher halten, und dabey vor keinen Thorheiten und Ausschweifungen sicher seyn.

Wie

Wie gut und weislich ist's gefügt,
Daß Drang zur regen Thätigkeit
Im Lauf von Gottes Schöpfung liegt? —
So gut und weis und väterlich
Ward unsrer Schwachheit hier gedacht,
So böse, niedrig, thöricht sich
Der faule Dieb der Tage macht.

Nennt die Arbeit, die euch nach Gottes Fügung eure Bedürfnisse auflegen, nicht Joch und Bürde, oder nennt sie süsses Joch, und leichte Bürde. Sie ist nöthig, euch vor der Centnerlast, und dem grossen Sklavenjoche des Lasters zu bewahren; sie ist dienlich, euch tausend sonst verlorne Vergnügen, schmecken zu lassen. Sie würzt dem Taglöhner sein Frühstück, sein Mittag- und Abendbrod besser, als alle Hofköche, und Gewürze Asiens dem Fürsten sein Mahl von hundert Schüsseln; läßt im Trunke des frischen hellen Wassers ihm mehr Labung, als dem Weintrinker in seinem eckeln Munde fühlen. Auf dem Moos- oder Strohlager gießt sie mehr Süssigkeit in die Ruhe, mehr Stärke in die Glieder des Müden, als auf den weichsten Polstern in den Schlaf und Körper des siechen Weichlings. Zu diesen sinnlichen Vergnügen des Leibes thut sie noch viele höhere hinzu, die sich durch die Seele des fleissigen Arbeiters ver-

breiten. Schon die Geschicklichkeiten und Handwerke, Künste und Wissenschaften, die uns so viele Bedürfnisse und Bequemlichkeiten verschaffen müssen, geben dem menschlichen Geiste eine angenehme menschenwürdige Beschäftigung, und das behagliche Gefühl jener Stärke und Vollkommenheit, die er dabey äussert, und durch Uebung erhöhet. Er lernt sich kennen, wie viel er vermag, und den Werth einer über das Thier erhabnen Vernunftseele empfinden, die durch emsige Verwendung ihrer Verstand- und Bewegungskräfte täglich mehr von den lästigen Uebeln wegschaffen, neue Vortheile erzielen, neue Vollkommenheit und höhere Seligkeit erreichen kann. Zugleich entdeckt er, wie wenig der Mensch mit aller Anstrengung ausrichte, so lange er sich und seinen Kräften allein überlassen bleibt. Tausend und tausend Hände und Köpfe müssen zu Land und Wasser, in den Werk- und Gerichtsstuben; in den Schulen und Kirchen, in unserm und andern Welttheilen geschäftig seyn, damit jeder einzelne Mensch seine Nahrung und Wohnung, seine Kleidung, seine Werkzeuge und Geräthe, seine Kenntnisse und Unterricht und den frohen sichern Genuß seines Eigenthums erhalte. Er kann und soll für viele arbeiten, seinen Beytrag zum gemeinen Besten machen; bedarf aber auch

wieder

wieder des Beytrages von vielen zu seinem Besten. Dieses gegenseitige Bedürfniß, und die gemeinschaftlich nöthige Arbeitsamkeit wird zum Bande der Gesellschaft, des trauten freundlichen Umganges, der frohen Geselligkeit und Menschenliebe. — Mangel und Bedürfniß sind die wohlthätigsten Lehrer, die uns unsre Rohheit und ungerechte Habsucht, Stolz und jede menschenfeindliche Leidenschaft einschränken, und um unsers und fremdes Glückes willen in den Ton der herablassend, duldend, und gefälligen Liebe umstimmen lehren. — Arbeit ist nach Gottes Vateranstalt die wohlthätigste Folge unserer Dürftigkeit und Armuth. Sie tödtet die tödtende lange Weile, beschäftigt Geist und Körper, entzieht den sündlichen Zerstreuung- und Ausschweifungen des Müssigganges, schafft Gelenkigkeit der Glieder, Fertigkeit im Denken und Forschen, Geselligkeit im Handel und Wandel, schenkt nützliche Künste, Handwerke und Wissenschaften, Bequemlichkeit und frohe Empfindung, schmackhafte Mahlzeiten, süssen Schlaf — und was über alle diese, und hundert andre Vortheile geht, belohnt sie unsern Fleiß in unsern Standesgeschäften mit dem seligen Zeugniß und Bewußtseyn, unsre Kräfte zur Beförderung unserer und aller Menschen Glückseligkeit nützlich

und redlich verwandt zu haben. Jede Arbeit und Mühe, mit welcher der Landmann in der Hitze des Tages ärntet, ist selbst der fruchtreicheste Saame, von dem er mehr, als einige Garben vom Acker, am grossen Aerntetage für seine Ewigkeit einsammeln wird.

Kann nach diesen Betrachtungen noch die Klage möglich bleiben: „Warum fodert Gott unsre Arbeit und Mühe, um uns die Güter, die er in die Natur hinlegte, mitzutheilen?“ O er würde nicht Vater seyn, wenn er alle seine Kinder zu einem müssigen Leben erzöge; er würde sie unglücklich machen, wenn er jedem, was er braucht, ohne Arbeit mittheilte; er würde alle ihre guten Anlagen und Fähigkeiten ersticken, weil er ihnen allen Reitz zur Entwicklung, zum Lernen, Denken und Forschen entzöge; er würde der Träg- und Dummheit, und allen ihren schrecklichen Folgen, allen Lastern das weite Thor öffnen. Leset alle Geschichten, und so oft euch darinn ein Volk begegnet, dem Reichthum und Ueberfluß wenig Mühe gekostet, so werdet ihr auch desto mehr Ueppigkeit und Unordnung, den Verfall seiner Sitten und seines Staates desto näher finden. Noch zeigt uns die Vorsicht an einigen Völkern Asiens traurige Beweise dieser

Wahr-

Wahrheit. Die Malayer wohnen in einem Lande, das mit allen Gaben und Schönheiten der Natur geschmückt ist, und die Reisenden gerathen darüber in Entzückung. Doch sind die Einwohner die unglücklichsten Leute. Das Land trägt nicht einmal Korn genug für ihre Nahrung, weil der Ackerbau verachtet, und die Arbeit beschimpft ist. — Das Königreich Siam ist ein irdisches Paradies, reich an Gold, Kupfer und feinem Zinne, voll der schmackhaftesten Früchte, und des Reises, der sich selbst, wie unsre Wiesenblumen, fortpflanzet. — Das Land ein Paradies, aber der Mensch unglücklich. Die Könige wachsen in Wollüstigkeit, der Unterthan im Müssiggange auf. Gegenden auf zwanzig, dreyssig und mehr Meilen sind ohne Hütte, leer an Menschen, und voll von Tygern und Elephanten. Müssiggang kann ein Paradies zur Hölle von wilden Thieren umschaffen; Arbeitsamkeit macht Einöden zum Paradiese, wo Menschen mit heller Vernunft, und tugendhaft frohem Herzen der Früchte ihrer Arbeit geniessen, ohne Klage gegen den Schöpfer, daß sie pflanzen und giessen mußten, sondern mit Danke, daß er Gedeihen und Wachsthum verlieh.

2.

Weisheitsvolle Güte in dem, was uns klein, unnütz oder böse in der Natur dünkt.

Allgemeine Anmerkungen hierüber.

Ein Aug, das immer so leicht über das Gute wegsieht, wo es ist, sich so gerne am Bösen belustigt, und es überall, auch da, wo es nicht ist, aufspüren will; so ein Aug ist ein Schalksaug, der Verräther eines argen Sinnes, und eines unguten Herzens. Wer sich an den erhaschten Fehlern seines Nebenmenschen, am Scharfrichten und Verdammen aller seiner Werke und Absichten weidet, alle tausend und tausend Wohlthaten seines Wohlthäters über das kleinste eingebildete Unrecht vergißt — was ist das für ein Mensch, wie unwerth einer zu seyn? Aber wenn er sich mit seinem Tadel gar an die Werke und Absichten des Schöpfers wagt, über die Millionen Zeugnisse von seiner Güte und Weisheit mit undankbaren Leichtsinne weghüpft, und über das, was seiner Kurzsicht klein, unnütz und böse dünkt, wie über eine behagliche Nahrung lüstern herfällt; Ist's dann nicht klares Anzeigen, daß sein Magen äusserst verdorben, und sein Herz fern von jener Güte sey, die

immer

immer mit Lust aufs wahre Gute sieht, und sich beym Bösen gerne bescheidet, daß es nur scheinbar sey, und aus höhern uns noch unbekannten, aber wohlthätigen Absichten herrühre?

Keine Klage, kein absprechendes Urtheil: „In der Natur giebt es so viel Kleines, Unnützes, Böses". Der Weise mit Heiterkeit im Verstande, und Güte im Herzen spricht anders: „Es scheint mir manches für Gottes Grösse zu klein, für seine Güte und Weisheit zu unnütz, schädlich und böse; aber ists darum gleich so, weil es so scheint? Schon an dem, was ich von seinen Werken sehen und begreifen mag, bewundre ich mit Entzücken eine unbegreifliche Liebe, einen unendlich erhabnen Verstand. Kann ich diesen nicht da mit voller Zuversicht auch annehmen, wo mir die Merkmaale davon noch verborgen liegen? Wie ich von einer Seite Gottes unendliche Grösse anstaune, so erkenne ich auf der andern meine Schwäche und Kleinheit. Meine Vernunft hat einen schmalen Umkreis, ihr Licht reicht nur auf etliche Spannen der Schöpfung; und mit diesem engen Zirkel, nach dieser Spanne wollte ich alle unermeßliche Weisheit, alle Güte des Schöpfers von Himmel und Erde ausmessen? wollte im grossen Buche der

Natur,

Natur, von dem ich nur erst einige Seiten lesen und verstehen gelernt, schon darum seinen Urheber zu tadeln anfangen, weil ich nicht alles verstehe; ob ich gleich schon aus den wenigen Blättern ihn so groß, mich so klein gefunden, und ganz überzeugt habe, daß ich unmöglich alles verstehen und einsehen möge?

Seht nur mit einem flüchtigen Blicke noch einmal auf alle die Wohlthaten und Vortheile zurück, von denen wir schon geredet, und die uns der Vater der Schöpfung durch alle Geschöpfe mit oder ohne Empfindung, durch Sand und Steine, Metalle und Salze, durch Pflanzen und Blumen, Bäume und Früchte, durch die Feld und Wald- durch Haus- und Lastthiere, durch die Heere in den Tiefen des Wassers und in den Höhen der Luft, durch die süssen Quellen und Ströme, durch das Meer und seine Dünste, durch Wolken und Regen, Luft und Feuer, Sonne und Mond zutheilet! Bedenket den Bau euers Körpers, und die Kräfte der Seele, all das Glück, und alle die Freuden, wozu er euch fähig gemacht — die Freuden und Vergnügen des Auges, und des Ohres, des Geruchs und Geschmackes, der muntern Bewegung, und der süssen Ruhe. Setzet zu diesen,

die

die alle Tage von tausend Gegenständen der Natur durch die Sinne in die Seele geleitet werden, noch die höhern Freuden des Geistes, die er aus jeder neuen Kenntniß und neuem nützlichen Unterrichte, aus jeder frohen Erinnerung und der geschäftigen Einbildung, aus dem Gefühle seiner Kräfte und Fähigkeiten schöpfen kann. Vergeßt dabey nicht, was für eine reiche Quelle zu würdigen Menschenvergnügen uns Gott in der Gesellschaft, und dem Trieb zur Geselligkeit, in dem vertraulich und erheiterndem Umgange, in wechselweisem Wohlwollen, in der zärtlichen Liebe zwischen Freund und Freunde, Gatte und Gattin, Aeltern und Kindern eröffnet hat. Endlich erwäget die höchste aller Seligkeiten, wozu der Vater der Freuden seinen Kindern Empfänglichkeit gab, die Seligkeit, mit der uns die Kenntniß, das Anschauen, die Empfindung und Liebe des Schöpfers in allen seinen Werken und vorzüglich in unsern Mitmenschen; die Tugend und das frohe Bewußtseyn derselben, der gegenwärtige Genuß und die künftig noch weit seligern Hoffnungen überströmen. — Bedenkt dieß alles, und sagt's, ob es nicht unnennbar zärtliche Vatergüte des Schöpfers war, welche die ganze Natur insgemein, und die menschliche ins-

sonderheit zur Freude und Glückseligkeit des Menschen geordnet hat? —

So groß die Liebe in diesem Zwecke erscheint, so hoch und tief leuchtet seine Weisheit in den Mitteln, ihn zu erreichen. Diese mußte, um die Erde zu einer Wohnung für solche Menschen, und die Menschen fähig zur Erreichung solcher Glückseligkeit zu machen, so viele Millionen und Millionen Theile aufeinander ordnen und fügen, daß sich keine Zahl finden läßt, die sie ausdrückte. Sie wies jedem grossen und kleinen Körper, der Sonne und der Erde, der Luft, dem Feuer und Wasser, allen Luftkügelchen und Wassertropfen, allen Feuer- und Lichttheilchen, allen Sandkörnern und Steinen, allen Pflanzen und Grashalmen, allen Insekten, Würmern, Thieren, Menschen, die alle Jahre, alle Jahrtausende zur Welt kommen — jedem seine angemeßne Stelle an. All und jedes derselben ward mit allen Trieben und Kräften, mit allen Gliedern und Werkzeugen, Härchen und Röhrchen, mit allen Empfindungen, Kenntniß und Neigungen von Ewigkeit in dem Verstande Gottes gegenwärtig, berechnet, abgewogen, jedes Rad mit Millionen Rädern verbunden, daß jedes ohne Zerstörung, und mit Einklange sei-

nen

nen Beytrag zu dem Gange der Welt und Natur lieferte, den sie schon Jahrtausende durch, bey aller Abänderung und Verschiedenheit im Ganzen, doch so regelmässig und gleichförmig geht.

So weit ich die Werke der Schöpfung verstehe, sehe ich auch die unendliche Liebe und Weisheit des Schöpfers; sollte ich wohl dieser ihr Daseyn läugnen, wo ich jene nicht mehr verstehen, nicht tief genug in sie eindringen mag? Sollte ichs dem Allgütig und Allweisen denn zumuthen dürfen, daß er da klein, unnütz, ungütig und unweise gethan, wo ich um meiner begränzten endlichen Einsicht willen seine Güte und Weisheit nicht aufdecke? Sollte der Allsehende darum kurzsichtig gehandelt haben, weil ich Kurzsichtiger die Weisheit des Allsehenden nicht erblicke? Auf tausend und tausend Proben steht die Unendlichkeit seiner Weisheit und Liebe gegründet: fällt nun darum diese Wahrheit zu Boden, weil es ohne Zweifel noch tausend und tausend Proben giebt, die aber kein endlicher Verstand eines Menschen noch je entdeckt hatte, und sie ganz und vollständig nie entdecken wird?

Nein,

Nein, alles was Gott gemacht, ist gut, wenn es uns auch klein, unnütz und böse scheinen möchte. Gottes Haushaltung in der Schöpfung ist durchaus weise und väterlich, wenn uns auch in manchen Theilen die Weisheit und Güte des Hausvaters noch Geheimniß ist. Der Mensch kann unmöglich alle Geheimnisse seiner Weisheit durchschauen, unmöglich alle Schätze seiner Liebe und Wissenschaft ergründen, oder er müßte aufhören ein Mensch zu seyn, und allsehend, wie er — ein Gott werden. Reicht doch die Einsicht des weisesten Fürsten nicht hin, alle Theile seines Reiches, alle Vortheile und Bedürfnisse seiner Unterthanen vollkommen zu übersehen. Ermüdet doch und verirret sich so oft der Hausvaters bey dem Regimente über eine kleine Familie. Kömmt doch der Mensch bey aller Anstrengung und aufmerksamen Sorgfalt über sich selbst nie zur Vollkommenheit, sich ganz zu kennen, und auf alle Fälle sicher leiten und regieren zu zu können. Und dieser so beschränkte, an ausgebreiteter Einsicht so arme Mensch, der sich und die nächsten Gegenstände um ihn mit Mühe und nur unvollkommen überschaut, wie könnte er alle Verbindungen, Absichten, Mitteln und Maaßregeln von Gottes Regierung über Millionen Geschöpfe und Millionen Welten

durch=

durchgründen? Wie den Ausspruch zu thun wagen: „Das hat der Regent der Welten zu klein und niedrig gemacht, dahin zu wenig Vortheile gelegt, oder zu viel Bitters und Schmerzhaftes eingemischt?“ Darf der Säugling, der an den Brüsten der Natur, wie einer Mutter, Nahrung und Lust schöpfet, den grossen fürstlichen Vater über die Anstalten tadeln, die dieser über ein Reich eines ungeheuren Umfanges macht, wovon jener noch nicht eine Provinz, nicht einen Dorfflecken, ganz kennen gelernt? Was für ein kindisch, lächerlich, unsinniger Stolz, wenn der unwissende Schulknabe den Baumeister von Himmeln und Erden in seinen Werken meistern will? —

Wer sich eine so tiefe Einsicht in die Natur wünscht, daß er von jedem Wurm, und jedem Sandkorne, von allen ihren Verbindungen und Zwecken Rechenschaft geben möge, der wünscht sich eine Sache, die für den Menschen unmöglich ist, und ihn, wäre sie möglich unglücklich machen würde. Wie scharf müßten hiezu seine Sinne seyn? schärfer als alle Vergrösserungsgläser — wie weit müßten sie reichen? weiter als alle Fernrohre. Was für eine Menge von Eindrücken würden dann alle Augenblicke

in

in seine Seele strömen, von allen Sonnenstäubchen und Würmchen, deren tausende im gefaulten Tropfen wohnen, von allen Gegenständen, die im Umkreise von hundert Meilen liegen? Das würde sein ganzes Leben zur Betäubung und zum gedankenlosen Taumel machen, und seinen Geist, der zur plötzlichen Auffassung so vieler verschiednen Eindrücke zu seicht und langsam ist, in den unseligsten Zustand versetzen. Wohlthat ist es für den Menschen, daß seine sinnlichen Werkzeuge, und die Kenntnisse, die er hiedurch aus der Natur erhält, ihre Schranken haben, und Unglück wäre es für ihn, wenn sie Gott zu sehr erweiterte. Oder sollte ihm Gott mit der Kraft, schnell und scharf durch die Sinne zu empfinden, auch die Kraft mittheilen, schneller mit dem erhöhten Verstande zu fassen? Stehen aber mit seiner Seele nicht auch sein Körper, seine Glieder, alle Sehnen und Nerven in Verbindung? müßten sie nicht mehr Leichtig- und Gelenkigkeit, mehr Reitz- und Bewegbarkeit erhalten? Dazu die Bluttheile, woraus ihre verlornen Kräfte ergänzt werden, eine andre Beschaffenheit bekommen, als sie haben? Auch darum die Nahrung anders werden, als sie ist, und mit ihr alles, was Nahrung, Speise und Trank giebt, was zur Verdauung, zur Art und

zum Umlaufe des Bluts beyträgt, die Pflanzen und Thiere, der Saft der Trauben und der Früchte, Luft und Wasser, kurz — die ganze Erde mit allen ihren Theilen, Geburten und Bewohnern müßte zernichtet, und eine andere gebaut werden. Seht einmal, wie ein einziger Wunsch, der Wunsch nach höherer Einsicht in die Schöpfung einen der herrlichsten Theile dieser Schöpfung, eine Welt zerstören würde, wenn ihn Gott der Wohlthätige gewähren könnte, und nicht vielmehr einen unkräftigen Wunsch seines thörichten Kindes bleiben ließ.

Gebt euch also zufrieden mit dem Maaße von Kenntniß, das ihr nach eurer Sinn- und Verstandeskraft, wie sie ist, erreichen mögt. Immer ists Licht genug, um Gott den Unendlichen zu sehen, aber nie und unmöglich so viel, um seine weisen väterlichen Absichten, seine geheimsten Wirkung- und Anstalten überall aufzudecken. Selbst diejenigen Spuren der Güte und Weisheit, welche der menschliche Geist auch mit seiner begränzten Fähigkeit auffinden mag, darf er nach einer höhern und gütigen Anordnung nicht plötzlich auf einmal, muß er allmählig ans Licht bringen. Von wie vielen Steinen, Pflanzen, Insekten, und andern Geschöpfen waren

heil-

heilsame Absichten, und Brauchbarkeit unsern Voraltern verborgen, und sind uns bekannt? von gleich vielen und noch mehrern bleiben sie uns noch dunkel, und sollen unsern Nachkommen helle werden. Gottes Natur ist eine unerschöpfliche Quelle. Jedes Zeitalter soll von dem, was für unsre Menschenkräfte schöpfbar ist, einige kostbare Tropfen aufsammeln, und jedes noch Ströme zu schöpfen übrig lassen. Dadurch werden sie alle in der für Geist und Körper so nützlichen Thätigkeit erhalten, jedes mit neuer Eroberung für seine Arbeit belohnt, jedes zu neuer Eroberung und Arbeit gereitzt. Alle Jahrhunderte sollen nach Gottes Vorsicht ihr Licht, ihre Forscher und angemeßne Entdeckungen erhalten, welche sie und ihre Nachfolger benützen; alle auf Dunkelheiten und Geheimnisse stossen, welche die folgenden aufdecken mögen; keines aber, und am wenigsten, das auf Licht und Aufklärung Anspruch macht, soll den kühnen Ausspruch des Stolzes und der Unwissenheit thun: „Das und das Geschöpf ist durchaus eine unnütze schädliche Erdlast, weil ich keine Brauchbarkeit, und gütige Absicht oder Verbindung darinn entdecken mag.“ So kann der Blinde das Licht und alle Saulen und Wegweiser an der Strasse verschreyen, weil sie ihm

nicht dienen; so der Arzt die Pflanze, weil er ihre Heilkraft noch nicht erfunden; so bedarf jeder Unwissende nichts als der Unwissen- und Verwegenheit, um alles, was er nicht versteht, zu tadeln und lästern. Dagegen wird der bescheidne Weise, der sich immer mehr nach unpartheyischer Wahrheit, nach dem Gefühl seiner Kräfte und ihrer Gränzen, und Gott immer mehr nach Würde zu schätzen strebt, sich mit der Bemerkung beruhigen:

„Von manchem Naturgeschöpfe, mancher Naturbegebenheit sehe ich den Nutzen und die wohlthätige Absicht, oder nothwendige Verbindung mit andern Wohlthaten nicht ein. Vielleicht sehen sie weisere, als ich bin, vielleicht werden sie Nachkommen einsehen, wie ich vieles kennen gelernt, was Unwissende nicht kennen, oder meine Vorfahren nicht kannten. Und sollte sie kein Mensch entdecken, so weiß ich ja, daß der Mensch Gott seyn müßte, um alle Geheimnisse der allweisen Liebe Gottes aufzufinden: daß seine Sinne zu stumpf, und sein Verstand zu begränzt ist, um in alle Tiefen einzudringen, und sich in alle Höhen aufzuschwingen: daß er bey schärfern, als Menschensinne, ein unglücklicher, und bey höherm, als Menschenverstand, kein Mensch für diese Erde seyn, keinen angemeßnen Leib für seinen Geist, und

keine angemeßne Nahrung für seinen Leib haben würde.

Die Schwachheit und Gränzen der menschlichen Einsicht, die wohlthätige Anlage zur immerwährenden Thätigkeit, und stufenweisen allmähligen Fortschritten sagen mir, daß in der Natur auch dort die weisesten, wohlthätigsten Absichten und Verbindungen seyn können, wo ich keine erblicke. —

Und Gottes unermeßliche Güte und Weisheit, die ich aus seinen mir bekannten Schöpfungswerken deutlich erblicke, sagt mir, daß solche wohlthätige Absichten und Verbindungen wirklich überall sind, auch wo mir scheinbare Unordnungen auffallen. — Das Kind sieht im Laufe der Sterne nichts, als Unordnung. Der Weise bewundert ihn mit Entzücken. Aber der menschliche Weise mit seiner eingeschränkten Weisheit muß in Vielem gerade so wenig, als das Kind von dem Lauf und den Bewegungen am Himmel, verstehen, da Verwirrung und Unordnung finden, wo der weisere Engel die Weisheit des Ewigen anstaunt. Dagegen ist auch die höchste Engelsvernunft wieder Kindesvernunft gegen den unbegränzten Verstand des Vaters aller Engel und Menschen, und muß in manchen seiner eben so weisen als unbegreiflichen Anstalten noch auf Dunkelheiten und scheinbare Unordnungen gerathen.

Ich

Ich kann mich schon manchmal in alle die grossen und kleinen Räder einer Uhr nicht finden; aber ich traue es dem erfahrnen Uhrkünstler zu, daß er jedes mit guter Ordnung und Absicht an sein Ort hingestellt, jedem gerade den Umfang und die Zahl der Zähne gegeben, ohne welche die Uhr keinen richtigen Gang nehmen würde. Ich weiß in einer grossen Handwerksstube, in einer Fabrike voll treibender Maschinen nnd arbeitender Menschen nicht alle die Endzwecke, wozu alle die Triebe, Zubereitung, Arbeiten der Kinder und der Erwachsnen nöthig sind. Doch hüte ich mich jenes, wovon ich die Absichten nicht einsehe, für unnütz anzugeben, weil ich damit nur das Zeugniß eines unwissenden Stolzes ablegen würde. Wie könnte ich also über die Werke des Schöpfers, ihre mir dunkle Nutzbarkeit und scheinbare Unordnung absprechen, ohne mich einer Unwissenheit und eines Stolzes anzuklagen, der um so grösser seyn müßte, je grösser der Bau der Welten, als eine Taschenuhr, oder eine Fabrike uud Handwerksstube ist? Wie zu dem Baumeister derselben, dessen allerhöchste Weisheit ich aus so vielen seiner Werke überzeugend erkenne, nicht auch in den übrigen mir dunkeln Theilen und Rädern jenes Zutrauen fassen, mit dem ich die

Erfahrenheit eines Uhrkünstlers, eines Handwerkers und Fabrikanten ehre? Wie mich nicht freuen, seine Weisheit höher, als meine Vernunft, zu finden, und sie gerade da am tiefsten anzubethen, wo ich sie am wenigsten erblicke, wo sie am tiefsten und für alle Adlerblicke von Menschen und Engeln am unerforschlichsten liegt?

So unmöglich es ist für alle Werke und Fälle in der Natur die sonderheitlichen weisen und gütigen Absichten des Werkmeisters zu ergründen, so gewiß dünkt es mir, daß uns nur diese allgemeine Anmerkungen, die wir bisher machten, für alle Fälle der anscheinenden Kleinheit, Unordnung und Schädlichkeit beruhigen, und gegen alle üble Laune und Unzufriedenheit mit Gottes Schöpfung und Regierung bewahren können. Für alle Fälle bedarfen wir Beruhigung, und Ueberzeugung von Gottes Vaterliebe, und da wir die sonderheitlichen Gründe davon für alle nicht angeben können, müssen wir sie aus den allgemeinen herholen, und mit diesen um so bekannter und vertrauter werden — vertraut mit den Sätzen:

„ Der Schöpfer der Welt ist ein Vater von unendlicher Weisheit und Güte — dieß zeigt die ganze bekannte Anlage der Natur.

„ Der Mensch kann die geheimen sonderheitlichen Triebfedern, Verhältnisse, Zwecke, Brauchbarkeit der Geschöpfe nur allmählig, und langsam aufdecken, und viele davon, weil er Mensch ist und stumpfe Sinnen, und eine eingeschränkte Vernunft hat, nie ganz einsehen — dieß zeigt die Erfahrung, die Vernunft, und das innigste Gefühl.

Und nun der Schluß davon:

Der Mensch soll überall in allen Werken des Schöpfers und Wirkungen der Geschöpfe Gottes Vaterliebe und Weisheit nicht deutlich und sonderheitlich einsehen, aber glauben und anbethen.

Sonderheitliche Anmerkungen
über das
was uns in der Natur klein, unnütz und böse dünkt.

Bey der Unmöglichkeit, alle Theile der Natur und ihren Zusammenhang mit guten Endzwecken einzusehen, ist das stolze Absprechen des Unwissenden über das Unnöthige und Schädliche darinn widersinnige Unvernunft, aber das stille demüthige Forschen weise und edel. Sind unsre Sinne und unsre Vernunft zu schwach, um alle Dunkelheiten aufzuhellen, so sind sie doch stark genug, um viele, und immer grössere Einsicht zu erlangen, und mit jedem neuem Lichte über die Wohlthätigkeit der Natur, auch neue Beweise von Gottes Vaterliebe zu erhalten. Nach Gottes weisen und guten Absichten und Anlagen in der Schöpfung forschen heißt, den Abgründen und verborgnen Schätzen seiner Liebenswürdigkeit nachgraben. Würdige, edle Beschäftigung für das erste seiner sichtbaren Geschöpfe, den Menschen.

Mit diesen stillen, edeln, gottliebenden Forschern, nicht mit den unwissenden, unbelehrigen

stolzen Richtern Gottes und seiner Natur — wollen wir's jetzt zu thun haben, und ihrer Wißbegier nicht nur allgemeine Gründe angeben, um zu glauben, was sie nicht sehen, sondern so viel möglich, von dem zu sehen, was sie auch ohne zu sehen, aus andern Gründen glauben müßten.

Dir also, Freund Gottes, und seiner Natur, dünkt manches darinn klein, unnöthig und überflüssig. Du bist zwar von der weisen wohlthätigen Liebe des grossen Baumeisters überzeugt, daß er jegliches, wie Sirach sagt, geordnet, wozu es nützlich seyn soll: aber du möchtest das Grosse und Nutzbare der Geschöpfe gerne selbst einsehen, damit dir ihr Schöpfer im neuen Lichte seiner Wohlthätigkeit erscheine.

Nichts ist klein.

Dir dünkt manche Pflanze, manche Würmer und Insekte, klein und unwerth, daß sie Gott mit so grosser Kunst und Macht gebaut und gewebt habe. Aber was nennest du klein? Pflanzen und Thiere, die mit ihrer Grösse keinen merkbaren Eindruck auf deine Sinne machen? Wovon du hunderte mit einer kleinen Bewegung des Fingers wegstreichen, tausend mit einem Fußtritte quetschen kannst? Höre erst,

was

was uns genaue Forscher und vertraute Freunde der Natur sagen. Diese versichern uns vom Daseyn solcher Thierchen, gegen welche die kleinste Mücke, die mit hundert und tausenden in der Sonne tanzt, noch unvergleichlich grösser, als ein Berg gegen die Mücke ist. Sie haben in den Eingeweiden der kleinsten Thiere, in den Säfttheilchen des Eingeweides, in den Blut- und Samenkügelchen Heere von noch kleinern Thierchen gefunden, die darinn wie in ihrer Welt leben und schwimmen und ihre hinlängliche Nahrung haben. Der Fliege sitzen sie am Kopfe und an den Beinen, der Wasserschnecke an ihren Hörnern, wie Vögel an der Leimstange. Ein Getreidkörnchen war sieben und zwanzig Millionenmal grösser, als ein weisses kriechendes Insekt, das doch seinen Kopf, seine Augen, seine Nahrungstheile, und zwanzig Füsse hatte. O es ist tief unter dem noch sichtbaren Würmchen eine Welt von mehr kleinen und kleinern Geschöpfen, als sichtbare und grosse auf der ganzen Erde leben. — Niemand weiß wo sich diese kleinen unsichtbare Welten enden; so wenig es jemand sagen kann, wo die Himmel mit ihren Sonnen, und grossen Welten ein Ende nehmen. Wie willst du nun sagen, was klein, was groß, was der Aufsicht des Schöfers werth oder unwerth ist?

Klein nennest du vieles und unwichtig, weil du keinen wichtigen Einfluß davon aufs Ganze, auf die übrige grosse Welt wahrnimmst. Sey nicht voreilig, sieh dich ein wenig um, und dann urtheile. Vom Kleinsten hangen die größten Wirkungen und Vortheile ab, ohne die unsre Erde nicht bestehen würde. Klein sind die Körner des Schießpulvers, klein die Magnetnadel, die sich immer nach Norden dreht. Aber wir sind ihnen grossentheils alle die Schätze und Silberflotten schuldig, die aus Amerika kommen, und sich durch ganz Europa verbreiten. Durch sie wurden die Schiffe auf ihrem Wege geleitet und gesichert, die neue Welt entdeckt und erobert, die Handlung in alle Reiche erweitert, die vorige Art des Krieges abgeändert, und alle die Folgen von Fried- und Handlungsverträgen, vom Steigen und Sinken der Länder mitbewirkt. — Die Schafwolle hat ihren Einfluß auf Kirchen- und Staatsangelegenheiten; sie ertheilt den spanischen Ländern und Monarchen Reichthümer, um in beyden mit Gewichte und Nachdruck zu reden. — Nebst dem Futtergrase, womit sich der Stier sättigt, steht ein Kräutlein, das einem Könige oder Helden das Leben rettet. Nehmt es hinweg, so habt ihr die Ruhe und das Kriegsglück des Staates umgeworfen.

— In

— In den Tiefen des Meeres wohnen schleimichte Würmer, um die ihr euch wohl in euerm Leben nie bekümmert habt, und die euertwegen, wie ihr glaubt, eben so gut nicht seyn könnten, als sie sind. Indessen ist ihr Geschäfte, das ihnen der Schöpfer in den entferntesten Gegenden und den dunkelsten Abgründen der Wasser auftrug, so heilsam, daß man sie Retter des Menschenlebens nennen kann. Sie zehren in den grossen Weltmeeren die faulenden Fische auf, die sonst Wasser und Luft, und mittels der Winde Erde und Menschen mit bösen ungesunden Dünsten anstecken würden. — Lasset eine Art der unbeträchtlichsten Gräser ausgehen, so muß auch die Art Raupen, Schnecken oder Würmer, die sich von diesem Grase, und mit ihnen auch die Art Thiere aussterben, die sich von diesen Insekten nähren. Das Gleichgewicht unter den Thieren ist gehoben, manchen Arten ihr Unterhalt entzogen, und die kleine Verwüstung im Pflanzenreiche kann die größten in dem Thier- und dem ganzen Erdreiche, zur Folge haben. — Nehmt die Gattung Krebsen, deren man in Norwegen eine Million in einem Eymer schöpfet, aus dem dortigen Meere weg, so verlieren die Heringe ihre Speise, und hunderttausend von Menschen, die vom Fange und Handel

del der Heringe leben, ihren Unterhalt. — W das Todesurtheil über die Millionen Wasserin- insekten am Eismeere, als über kleine unwichtig und entbehrliche Thiere fällt, der spricht es auch über das größte aller Thiere den Wallfisch aus, dem sie in Strömen von Wasser in seinen Schlund und Magen fahren. Ist der Wallfisch, seine Fette und Fischbeine nicht mehr in der Welt, so werden tausend und tausend Menschen in Engelland, Schweden, Holland, und Hamburg mit dem Fange und Handel ihre Nahrung verlieren.

Wer bedenkt, wie sehr das Uebergewicht mächtiger Staaten, das Glück des Krieges und des Friedens, Handel und Schiffahrt, Leben und Nahrung des Monarchen und seines Volkes oft von einem Steine, einer kleinen Mischung des Salpeters und Schwefels, von einem Kräutlein und Insekte abhangt, darf der noch in der Schöpfung etwas klein nennen, und muß er nicht vor jedem Wurme mit Bewunderung und Anbethung seines Schöpfers still stehen? freylich ist manchen nichts unbeträchtlich, und eckelhafter, als wenn er faulende Körper erblickt, indeß wir doch der Faulung allen Wachsthum, und Unterhalt von Menschen und Thieren verdanken müssen. Unbeträchtlich und Absichtlos scheint's

ihm,

ihm, wenn im Herbste die Blätter abfallen, da doch wenige Bäume mehr bleiben würden, wenn die Blätter an ihnen blieben, Nässe und Säfte einsaugten, und diese in Eis verwandelt die zarten Gefässe zersprengten. Man eilet, den Blick vom alten Lumpen- und Haderwerke wegzuwenden; indessen stehen doch die leichte Verbreitung von Künsten und Wissenschaften, von Aufklärung und allen ihren grossen und wichtigen Einflüssen auf das Glück der Menschen damit in Verbindung, seit dem man daraus Papier verfertigt. — Was macht die Menge kleiner Spinnen hinter den Weinstöcken? Ein Menschenfinger zerreißt alle ihre Netze, und der Herr des Weingutes erhält nicht eine einzige Traube, die ganz vollkommen und unbeschädigt von den Fliegen wäre, auf welche sonst die Spinnen mit ihren Netzen Jagd gemacht hätten. Von einer glücklichen Weinlese hangt das Glück ganzer Länder, und die gute Traubenärnte vom Gewebe der Spinnen ab. — Das Harz an den Bäumen scheint ein Auswurf des überflüssenden Safts; aber die Schiffart könnte ohne diesen Auswurf nicht bestehen. Mit dem Peche, das von dem Harze gemacht wird, müssen die Fugen der grossen Schiffe gegen das eindringende Wasser geschlossen werden. — Die hohen schönen Farben

blen-

blenden mit ihrem Glanze die Augen; aber ohne das Koth der ägyptischen Cameele, ohne den Salmiak, der aus diesm Kothe bereitet wird, läßt sich die Farbe nicht erhalten. — Wie majestätisch geht der Monarch in Seide und Purpur, aber er hat das königliche Kleid einer Raupe und einem Wurme zu danken. Die Seidenraupe liefert den Stof, und das Cochenillewürmchen, wovon Millionen auf einem Baume sitzen, die Farbe.

Nicht nur hat der Allgütige in die kleinsten Geschöpfe, ihre wesentliche Theile und Naturtriebe, sondern selbst in die zufälligsten und dem Anscheine nach bedeutungslosesten Veränderungen derselben oft grossen Segen für die Menschheit gelegt. Ein Apfel fällt von einem Baume, und nun kennt man den Lauf der Himmel, der Planeten und Sterne, mit denen uns ein grosser Mann, Neuton bekannt machte — aber der grosse Mann ward durch den Anblick des fallenden Apfels zum glücklichen Nachforschen und Erfinden geweckt. — Die Kinder spielten lange mit dem Börnsteine, liessen ihn Funken sprühen, und kleine Körperchen anziehen und zurückstossen. Allmählig lernte man das elektrische Feuer, die Natur und Eigenschaften des Blitzstrales kennen,

und

und die Erfindung der Wetterstangen, die unsre Häuser davor sichern, sind auch eine Folge des Kinderspieles mit dem Börnsteine. — Ein Schwein wühlt bey Hirschberg in der Erde nach süssen Wurzeln und Insekten, und nun erhält mancher, den die Lähmung seiner Glieder elend und lebenssatt machte, wieder Stärke, Gesundheit, und muntere Lebensfreude. Er holt sie aus der warmen Quelle, die das Schwein bey Hirschberg aufwühlte.

Wenn der Schöpfer aus dem Wühlen eines Schweines Trost und Heilung für Schlagflüssige zu ziehen weiß, so kann man ihm's wohl zutrauen, daß er aus dem kleinsten verachtesten Geschöpfe segenreichen Einfluß für Thiere und Menschen herleiten mag. Man denke also ja nicht mehr, daß er zu viele Kunst, Macht und Weisheit auf Werke verwendet, die unsern Augen so klein scheinen, und in den Seinigen so groß und wichtig sind. Es ist nicht unnützer Aufwand seiner göttlichen Kraft, wenn er die Blätter an einem Zweige so gestellt, daß keins das andre überdecke, wenn er ihre Oberseite glatt, und die Unterseite haarigt gemacht, und sie mit tausend und tausend kleinen Röhrchen und Aederchen versah. Die Fläche, die sich der

Erde zuwendet, muß in ihre Haarröhrchen die aufsteigenden Dünste des Thaues einsaugen, die Aederchen müssen den Saft läutern und weiter in die Theile des Zweiges liefern, und die obere Fläche mit einem glatten Fürniß gegen Sonne und Regen verwahrt seyn. Ohne diese Ordnung mag sich kein Blatt, und ohne Blätter kein Baum und keine Frucht erhalten. — Es ist nicht überflüssige Vorsorge des Allweisen, nicht übel und ohne wohlthätige Zwecke angelegte Pracht, wenn er die Flügeln so vieler Käfer und Käferchen, so fein gewebet, und mit zwoen härtern Deckeln, wie mit Schaalen gleichsam verpanzert hat. Ohne diesen Panzer könnten sie in Morästen, feuchten und schmutzigen Orten nicht fortkommen, ihre Nahrung nicht suchen, und die schädlichen faulen Dünste nicht mindern. Wer allen Käfern ihre Schaaldecken nähme, der würde uns in Gefahr setzen, durch die häufigen Dünste der Pfützen von einer Seuche heimgesucht, und aufgerieben zu werden. — Sehr viele, kleine und grosse Geschöpfe müssen beytragen, daß eine Blume oder Pflanze rieche, die Luftwolken und der Regen, die Säfte der Erde und die Wurzeln der Pflanze, ihre Röhren und Gefässe, selbst die majestätische Sonne mit ihrem rechten Abstande und gehöri-

ger

ger Wärme; die Kräfte, durch die die Säfte in die Höhe gehoben, in alle Blätter getrieben, und von den groben die feinsten riechenden Theile geschieden werden. Das alles wird erfodert einige feine Dünste auszustossen, die den Geruch wirken. Doch dienen alle diese Werkzeuge noch zu mehrern andern Absichten, und der Geruch der Pflanzen ist schon allein eine so wohlthätige Sache, daß Thiere und Menschen mit ihm allzuviel verlieren würden. Ohne die feinen Ausdünstungen könnten jene nicht auf einer Wiese weiden, nicht jedes seine eigne Nahrung finden, würden viele Mittel gegen die Ohnmächten dahin, die Kräuter- und Heilkunde sehr dürftig seyn.

Der Vater hatte wohl gute Ursache auf die kleinen Kinder und Zöglinge seiner Natur so gut seine Macht und Weisheit zu verwenden, als auf die grossen. Wenn man ihren Einfluß auf die Welt betrachtet, ist keines klein. Sie sind keine Staubkörner, die auf den Rädern der Weltuhr liegen, sie sind selbst Räder, und immer werden die grossen Maschinen von den kleinsten Trieb- und Schwungrädern in Bewegung gesetzt, immer hangen die größten Werke von den feinsten im Verborgnen wirkenden Ursachen ab.

Was

Was ist aller Wachsthum, ohne die feinen wärmenden Lichtstralen, ohne die unsichtbaren Oeffnungen in den Wurzeln, ohne die Saugröhrchen und Luftbläsgen in dem Stamme? die kleinsten Milchgefässe müssen Nahrung in unser Blut bringen, die kleinsten Bluttheilchen sie allen Theilen des Körpers zuführen. Die dünnen Nervenfäden sind die Werkzeuge unserer Sinne und aller unserer Empfindung. Dünste, deren tausende von einem Sandkorn bedeckt werden, entfliegen unserer Haut, und erhalten unsere Gesundheit, und Menschen, Thiere und Bäume werden aus einem kleinen Bläsgen und Keime, aus einem lebend und wachsenden Punkte entwickelt. Die kleinste Faser ist wie die Rückgradsaule, das Blutkügelchen im Auge wie die vier Pfund Gehirn im Schädel dazu nöthig, wenn der Mensch Mensch seyn soll; Und die Grasblume und Grasinsekte tragt nicht minder, als die Eiche und das Pferd bey, damit die Erde Erde, und ein schicklicher Wohnplatz für die Menschen sey. Steckt von der Lunge ein kleines Bläsgen, von den dreytausend Bluttheilchen, die noch nicht die Länge eines Zolls ausmachen, ein einziges mit Fäulniß an, und ihr habt den Grund gelegt den Menschen zu zerstören. Nehmt aus den Ge-

schöpfen die kleinste Art hinweg, und es kann die Zerstörung der Welt erfolgen.

Nichts ist unnütz.

Wir sehen freylich die Nutzbarkeit aller Dinge, die aus der engen Verbindung aller Theile entsteht, nicht überall ein, so wenig wir den genauen Zusammenhang selbst ganz einsehen mögen. Und wie könnten wir dieß, da wir noch lange nicht alles kennen, was ist; da die unsichtbare Welt, die wegen der Kleinheit, Dunkelheit der Geschöpfe, und Wirkungen, wegen ihrer Entfernung in den Höhen der Himmel, und in den Tiefen des Meeres die Schärfe keines Auges erreichet, ohne Zweifel weit grösser, als jene ist, die wir sehen? Da dringt sich nun manchmal auch der redlichsten Seele, die überall neue Spuren von Gottes Vaterliebe aufdecken möchte, die Frage auf: „Wozu auf der Erde diese unfruchtbaren Sandwüsten, und Felsen? Wozu unter den Pflanzen so vieles Unkraut, und unter den Thieren dieses Ungezierfer?“

Harter felsigter Boden und dürre Sandwüsten nehmen ganz gewiß einen beträchtlichen Theil

der Erde ein. Aber ganz unfruchtbar und unnütz sind sie wohl nicht. Die zerrinnende Sandfläche läßt sich durch Mischung mit anderer Erde fest und tragbar machen, und die Unfruchtbarkeit kömmt nicht selten mehr der Trägheit der Menschen, als der Eigenschaft des Bodens zu Schulden. Dann hat der Schöpfer, der so viel Sand werden ließ, auch manche Pflanzen geschaffen, die da ihr Gedeihen finden. Cedern und Lerchenbäume kommen nur in magern Gründen fort. In den dürresten Flächen, auf den höchsten Felsen wachsen Arzneyen und Früchten sonst nirgends findbar. Man hat von einem grossen Gelehrten ein grosses Buch von den Kräutern in den gebirgichten Ländern der Schweiz. Das Welschkorn trägt gerade in den heissen Landstrichen, wo alle Erdarten beynahe nichts, als trockner Sand sind, die reichsten Aehren, giebt durch seine Fruchtkörner den Menschen Brod, Mehl und Bier, und durch seine Blätter den Pferden und Kühen Futter. Bey Berlin hat man durch eine Pflanzenart, die mit ihren Wurzeln den lockern Sand in festes Erdreich zusammenklammert, eine grosse Sandwüste in einen königlichen Thiergarten umgeschaffen. Wie viele andre Vortheile könnten wir noch vom Sande, dessen auch der Vogel in seinem Magen

 zum

zum Verdauen nicht entbehren kann, und von den Felsen, diesem Aufenthalte des königlichen Adlers und der flüchtigen Gemse, der Wasservögel und Seehunde, diesen Dämmen gegen die Einbrüche von Winde und Meer beybringen? Aber wir würden nur wiederholen müssen, und zu weitläufig werden. Nur dieß bemerke man noch, daß jede Erdlage, sie mag sandigt oder feste, fett, oder mager beschaffen seyn, und selbst die tiefern Eingeweide der Erde viel näher mit unserm Tode oder Leben zusammenhangen, als man glaubt. Aus ihnen steigen die Dünste in die Luft, die Menschen und Thiere einathmen, und die Pflanzen aufnehmen. Sollten sich überall Dünste von gleicher Art, in gleich grosser Menge aufschwingen, wie vieles würde die Fruchtbarkeit der leblosen, und die Gesundheit der lebenden Geschöpfe dabey leiden? Verschiedenheit und Mischung der lockern sandigten, der festen und felsigten, der fetten und mineralischen Erdlagen und Eingeweide war nöthig, wie Verschiedenheit und Mischung der Dünste.

Nun können wir's wohl zum Voraus vermuthen, daß wir das Unkraut im Pflanzenreiche eben so leicht rechtfertigen werden, als den Sand und Felsenboden im Steinreiche. Was

wir

wir Unkraut nennen, sind nicht unnütze Pflanzen, und oft nicht einmal solche, die weniger, als andre nützbar wären, ob wir sie gleich in gewissen Umständen und Absichten weniger als andre zu brauchen wissen. Dornsträuche sind dem Landmanne auf seinem Acker freylich nicht so angenehm, als Getreidähren. Aber sie stehen nur nicht am rechten Orte, an dem jedes Ding, um Nutzen zu geben, stehen muß. Gebraucht man sie als lebendige Zäune, so beschützen sie eben die Kornfelder, aus denen man sie ausrottet, tragen noch überdas jedermann eßbare Schlehen, und den Apotheckern brauchbare Blühten. Eben so wenig sind Disteln auf unsern tragbaren Gründen willkommen. Indessen geben sie, wie alle Pflanzen, Stauden und Bäume einer Menge Insekten Wohnung und Nahrung. Ihr Kraut ist Speise für den Esel, ihr Saame für den Stieglitz, und noch die kleinen Saamkörner, wenn man sie preßt, liefern ihr Oel ab. — Man verschreie die Quecken nicht als Unkraut. Sind sie so gut nicht, als reine Getreidfrucht, so bleiben sie doch Arzneypflanzen für Hunde, ihre Wurzeln mehlreich, Zuflucht in den Theurungen, und guter Zusatz beym Essigbrauen. Die Brennesseln, wenn sie noch zart und gekocht sind, wissen viele als Spinat für

die

die Menschen, und als Futter für Kühe, Schweine, und Gänse zu gebrauchen. Aber Ausländer benützen sie noch mehr, machen Fäden, Zeuge und Netze daraus, und in Asien sind sie, wie Hanf, gebräuchlich. — Wozu das Gräschen, fragst du, das da am Teiche steht? Sieh, wenn du's auch nicht zu nützen weißt, ein Froschweibchen hängt ihren Leich von sechs bis acht tausend Eyern daran, und Frösche sind keine unnütze Geschöpfe. Wozu die Pflanze dort mitten in den lockern, übelriechenden und unzugangbaren Pfützen? Laß sie auch nur darum wachsen daß sie an der Stelle wieder verfaule, so vermehrt sie doch die gute schwarze Erde, tröcknet die Moräste, und hilft allmählig die unfruchtbaren Plätze in tragbare umzuschaffen. Kömmt sie damit nicht zum Ziele, so bleiben die Moräste selbst noch ein Wohnort für tausend verschiedne Insekten, und Würmer, werden an manchen Orten als heilsame Schlammbäder gegen Nervenzustände, verrenkte Glieder, und andre Krankheiten gebraucht. — Wozu so häufig und beynahe überall unterm Getreide die rothe Kornblume? Menschennahrung ist sie wohl nicht; aber mitten unter Menschennahrung schießt an ihr ein Gewächs auf, das Nahrung für die junge Caninchen, und die Schweine ist, deren Milch sie

son-

sonderlich für ihre Junge vermehrt, wenn man sie kurz vor der Blühte sammelt. Segne den Schöpfer für die Liebe, mit der er aus der segnenden Hand voll reicher Aernte für Menschen auch einige Saamkörner für seine übrigen Geschöpfe und selbst deine wirthschaftliche Thiere fallen läßt. — Die Moose sind eine der niedrigsten Arten von Pflanzen. Allein müssen sie nicht im Winter die Wurzeln der Bäume vor Frost decken, den Holzsaamen auffangen und bewahren? füllen sie nicht die Fugen an Wasserwänden und Häusern, die Strohsäcke und Küssen der Armen, die weichen Nester der Vögel? Würden ohne dieselben in Lappland nicht mehr als fünfzig Meilen öd, weil kein Rennthier, der Reichthum dortiger Einwohner, mehr zu leben hätte?

Wer getraut sich noch über Unkraut unter den Pflanzen zu klagen? Es ist undankbare aufrührische Klage gegen den Schöpfer, nachdem wir schon so viele Brauchbarkeit an allen Pflanzen entdeckt haben, und unsere Nachkommen noch mehr entdecken werden. Jede Erde trägt seine Pflanze, und jede Pflanze nährt sein Thier, nährt oft hundert und tausend verschiedne Insekte. Jedes sogenannte Unkraut giebt, wenn es

verbrannt wird, noch die nützliche Pottasche; und alle Kräuter und Pflanzen haben neben allen den Vortheilen, wovon wir geredet, noch einen allgemein wohlthätigen Einfluß aufs Leben aller Menschen und Thiere. Es ist eine durch viele Erfahrungen bestättigte Wahrheit, daß sie zu ihrem Wachsthume gerade jene dünstvolle Luft einsaugen, die unserer Gesundheit so nachtheilig werden kann, und dagegen gerade jene reine von den bösen Dünsten entladne Luft ausstossen, die so viel zur Heiterkeit und frohem Gefühle unserer Lebenskräfte beyträgt. Allen Pflanzen wird das Nahrung, was uns tödtlich seyn kann, und was uns auffrischen muß, ist ihnen Auswurf. Wunderbarer Gott, der so weise den Tod des einen Geschöpfes in Leben und Kraft des andern zu verwandeln weiß, und schon hiedurch allein hindert, daß kein Grashalm auf Erde unnütz seyn kann!

Mag doch immer jede noch so verachtete Pflanze und Staude seine zehn und zwanzig Arten von Insekten so gut nähren, als der Eichbaum seine zwey und vierzig Gattungen davon versorgt. Doch eben das ist manchem eine neue Frage: Wozu diese Menge von solchen Insek-

ten und Ungeziefer, bey denen man keine Nutzbarkeit absehen kann?

Erst bevor ich dir lieber, der du so fragst, antworte, möchte ich gerne von dir erfahren, ob du nicht gerne lebest, und das Taglicht schauest, und nicht zurückschauerst vor dem dunkeln Abgrunde, und dem Lichtlosen, alle Freude und Empfindung tödtenden Gedanke, nicht zu seyn? — Ich weiß deine Antwort. Nun, wenn in deiner Brust ein gutes Herz sanft, und wohlwollend schlägt, so gönne auch jedem lebenden Wesen sein Leben, allen Käfern, Würmchen die frohe Empfindung ihres Daseyns, die Freuden ihrer Sinne, ihrer Gesellschaft und Liebe, die ihnen der Schöpfer gönnt und schenkt, und sie mit dem Licht und der Wärme seiner Sonne erfreut, die auch der Mücke wohl thut, wie uns, und Joseph unserm Kaiser. Wenn du auch keine Befriedigung deines Eigennutzes von ihnen zu erwarten hättest, genügen sollte es dir, daß sie mit Lebensempfindung zu ihrem Frohseyn da sind; segnen solltest du — nicht wehklagen und jammern — segnen den Vater aller Wesen, der so viel Leben und Lebensfreudigkeit unter seine Geschöpfe vertheilt hat. Hast du nur dieß aus ihrem Anschauen gelernet, Nutzen genug für dich,

mit dem alle körperlichen Vortheile, die du von ihnen wünschen magst, nicht in Vergleichung kommen — denn du hast deine Freudigkeit an Gottes Wohlthätigkeit, Wohlgefallen, zur Nachahmung aufmunterndes Wohlgefallen an seiner Güte, Liebe zu ihm und Menschenfreundlichkeit zu allen seinen Wesen in dir vermehrt.

Noch einen wichtigen Vortheil, wenn du willst, schenken dir alle — zwar auch Steine, Pflanzen, und andre Thiere — aber vielleicht keines so sehr, als die kleinsten Insekten. Sie alle erzählen dir, wenn du aufzuhorchen Lust hast, herrliche Dinge von Gott. Sie haben an ihren, oft kaum sichtbaren Körperchen eine so künstliche Zusammensetzung, und innere Einrichtung, so wunderbar verschiedne Formen, Werkzeuge und Geschicklichkeiten, daß sie jedem schauenden Beobachter Kenntniß und Anstaunung von Gottes Grösse und Weisheit abzwingen. In dem, was der rohe Theil mit Eckel Ungeziefer nennt, findet der aufmerksame redliche Verehrer bewunderungswürdige Zeugen der Gottheit. Ist das kein wichtiger Dienst, den uns diese verachteten Geschöpfe leisten können? Ist's nicht eben so wohlthätig, wenn sie unserm Geiste würdige Nahrung, als wenn sie unserm Leibe

be Bedeckung und Unterhalt verschaffen; unsre Seele so anständig, vergnügend beschäftigen und erheben, als wenn sie unsern Gaumen kützeln, und unsern Sinnen schmeicheln? Können alle körperliche Vortheile, und wenn wir tausende derselben in jeder Minute erhielten, am Ende auf eine edlere, für uns seligere Absicht, als diese hinausgehen, Gottes Kenntniß, Anbethung und Liebe in uns zu erhöhen?

Indessen, da in Gottes Haushaltung jedes Geschöpf mit allen übrigen zusammenhangt, jedes zu tausend verschiednen Wirkungen seinen Beytrag liefert, so thun dieß gewiß auch die Insekte, und was wir Ungeziefer nennen; nur sind diese kleinen geschäftigen Mitarbeiter, und ihre Arbeiten für unser Auge oft zu fein, und schwer auszuspüren. Auch müssen wir nicht verlangen, daß jedes Ding gleich unmittelbar uns nütze, geradezu unsre Sinne ergötze, und unsern Magen fülle. Die Raupenwürmer sind freylich für mich keine Speise, aber zween Sperlinge, die sie wohlthätig von unsern Bäumen, Pflanzen und Früchten wegholen, brauchen derer alle Wochen für ihre Jungen drey tausend. Der Käfer, der mit einer eckelhaften Arbeit im Auswurfe der grössern Thiere umherwühlt, ist kein reizender

zender Anblick für mein Aug; aber er zehrt nützlich die fetten schmierigen Theile auf, die an ein Ort zusammengeworfen die Graswurzeln faulen, und die Stelle öde machen würden. Sind Insekten für uns nicht genießbar, wie die Pflanzen, so dienen sie doch, die übermässige Vermehrung der Pflanzen einzuschränken, und keine Art von der Fruchtbarkeit der andern ersticken zu lassen, die allenfalls ein zu grosses Uebergewicht hat, und solches durch die herzueilenden Raupen wieder verlieren muß. Wie viele lebende wichtige Thiere würden ohne Insekten mit dem Wallfische todt werden, wie viele todte durch ihre Fäulniß die Luft anstecken, wenn nicht die Natur diese kleinen Thierchen im Solde hielt, daß sie gerade mit der Hitze, wo die faulenden Körper am häufigsten sind, auch am häufigsten ankommen, und mit unersättlicher Gefrässigkeit über sie herfallen? Sie sind es, welche alle diese unbrauchbaren Trümmer, so viele kleine unsichtbare schädliche Dünste aus der Luft, so viel überflüssige Theilchen Saft, und Schweis an unsern, und andern Thierkörpern, so viel Licht, und Wärme einnehmen, und alles das (wo müßte es sonst hin, wie etwa der Erde und ihren Bewohnern zur Last und Zerstörung werden?) alles das in ihrem Innern in Blut, Le-

ben

den und Kraft verwandeln, und in den lebendig thätigen Umlauf der Natur bringen. Tag und Nacht sind Millionen im Wasser und auf der Erde, an Pflanzen und Thieren beschäftigt, und jedes tragt durch sein Regen und Bewegen, durch sein Ein- und Ausathmen, durch seine Speise und Auswürfe etwas dazu bey, daß die Erde, Luft, und Wasser, Menschen, Pflanzen und Thiere so seyn, wie sie sind, und die Welt ihren richtigen Gang so fortgehe, wie sie geht. Umsonst hat sie der Schöpfer nicht so verschieden, und künstlich gebaut, nicht umsonst dem Tausendfusse mit zweyhundert Füssen, ein anders mit zwanzigtausend Augen, und ein Drittes mit hundert Luftröhren statt der Lunge versehen. Auch wenn ihrer Millionen todt dahin fallen, geht kein Stäubchen verloren; alles geht wieder in die Luft, Erde, Wasser, ins Stein- Pflanzen- oder Thierreich über, und wirkt darinn so, wie nur ein Theil von einem lebenden Thierchen, und diesem Insekte und diesem Gliede wirken kann. O es hangt in dem Naturreiche Gottes alles genau zusammen — die Wurzel mit der Pflanze, jedes Glied mit seinem Insekte, Insekt mit der Pflanze, beyde mit andern Thieren, alle mit dem Menschen; dieser und alles mit Luft und Wolken, mit Meere und Strömmen, mit der

Erde

Erde und ihren Lagen; die Erde mit Sonne und Mond; diese mit andern Sonnen, und andern Welten — doch wer will, und kann von der grossen zusammenhangenden Kette aller Geschöpfe und Naturerscheinungen sammeln, wovon wir nur ein paar Glieder, und tausend und tausend tief im Abgrunde des Meeres und der Erde, hoch in den fernen Himmeln, weit über alle Schärfe unserer Sinne hinaus nicht kennen? Wer von den Millionenfältig in einander verschlungnen Gewebe stammeln; wie aber auch einen einzigen Faden daraus wegnehmen, ohne alle zu verrücken, ohne mit einer Art Insekten zugleich tausend unsichtbar kleine, und sichtbar grosse Geschöpfe, Thiere, Menschen, Erden und Welten zu zerstören?

Anbethungswürdige Güte und Weisheit meines Schöpfers! Meine Seele freuet sich deiner undenkbaren Grösse! Aber die letzte Frage — nicht Frage des Zweifels, sondern des Forschens nach den unerschöpflichen Spuren deiner Vaterhuld — diese letzte Frage noch: „Warum sind in diesem grossen Zusammenhange unzählig wohlthätiger Geschöpfe auch so manche Bitterkeiten, Uebel und Unglücke für den Menschen mit verflochten? ohne weise, wohlthätige Absichten konn-

test du so was nicht ordnen und zugeben, und wo liegen diese weisen väterlichen Absichten, damit ich komme, und sie anbethe?"

Nichts ist böse.

Gleich anfangs bemerke ich, daß die größte Menge der Uebel, die den Menschen drücken, selbst vom Menschen, und dem Mißbrauche seiner Freyheit, der kleinste Theil aber von der göttlichen Einrichtung und dem festgesetzten Laufe der Natur herrühre. Alle Tage kommen in einer Stadt tausend lieblose Urtheile, tausend Handlungen vor, die unsre und fremde Ehre durch Niederträchtigkeit und Verläumdung, unser und fremdes Vermögen durch Verschwendung, Betrüge, Schadenfreude und Ungerechtigkeit, unsere und fremde Gesundheit durch Ausschweifung, Leichtsinn und Unmässigkeit angreifen, unsre Seelen zur Unwissenheit, Irrthümern, zur Folter der Leidenschaften und der Gewissensmarter verdammen — aber ganze Jahre gehen oft vorüber, ohne daß ein Strom unsre Felder wegführe, ein Blitz unsre Häuser in Asche lege, oder eine Seuche unter das Volk einreisse. Der Mensch schaffe sich nur erst alle die Uebel weg, die er sich selbst herbeyschaft, und wogegen ihn Gott durch so viele Mittel, durch Vor-

haltung

haltung seiner natürlich und geoffenbarten Geseze, seiner Liebe, Verheissung, Drohung und Ewigkeit zu verwahren sucht — und klein, überaus klein wird die Summe des menschlichen Elends werden, das die Natur in ihrem Laufe mitführt.

Selbst wo diese verwüstet, ist's sehr oft nicht die Hand des Schöpfers, sondern des Menschen, die im Grunde diese Verwüstung wirkte. Die Flamme zerstört Häuser und Vermögen der Innwohner; aber ein menschenfeindlicher Bösewicht hat Feuer gelegt, oder unvorsichtig Funken gestreut. Ein Fluß tritt aus seinem Bette, untergrabet die Ufer, verschwemmt Gründe und Gebäude; aber ein Damm, zur rechten Zeit angelegt, hätte das anfangs kleine Uebel in der Geburt erstickt, dem Wasser eine unschädliche Richtung gegeben, und alle die schrecklichen Folgen verhütet. Manche Pflanze, manches Thier ist giftig; doch ist ihre Anzahl überaus klein, meist vom Aufenthalt der Menschen entfernt, und der Vorsichtige weiß sich davor zu bewahren und dagegen zu vertheidigen; weiß sogar durch rechten Gebrauch, und Versetzung die giftige Pflanze zur Arzney, und das giftige Thier zur unschädlichen Speise zu machen; weiß, daß

nicht

nicht jedes Kraut für jedes Geschöpf, sondern dem einen Gift dem andern Nahrung sey, und daß unmässig und zur Unzeit gebraucht alles, selbst die heilsamste Speise Gift werde. Dabey dankt ers dem Schöpfer der Natur, daß er sie auch für Unvorsichtige sorgen hieß, und wider die Gifte Gegengifte, nebst der Klaperschlange, die tödtlich mit ihrem Bisse verletzet, auch in eben dem Walde ein paar Kräuter hingesetzt, die ihn heilen. Immer mehr Einsicht in die Natur und Brauchbarkeit der Dinge, immer mehr Vorsicht beym wirklichen Gebrauche — und tausend Uebel werden wegfallen, die wir der Natur zur Last legen, und selbst durch Trägheit und Leichtsinn verursachen.

Eben das ist wohlthätige Einrichtung der Welt und Schöpfung, daß auch die nützlichst und heilsamsten Dinge dem Unerfahrnen und Sorglosen so schädlich werden können; denn eben dadurch wird der menschliche Geist zum Nachforschen und Aufmerken, zur Thätigkeit und Vervollkommnung geweckt. Was für Schutzwehren und Bequemlichkeiten gegen üble Witterung, was für einen festen Brücken- und Wasserbau, wie viel unbrennbare Materien zur Aufführung unsrer Gebäude, wie viele Reini-

gungen der faulen Luft, was für eine wunderbare unschädliche Ableitung selbst des schnellgewaltigen Blitzfeuers hat er nicht erfunden? Laßt diese Einsichten und Geschicklichkeiten immer zunehmen, um wie viel kleiner kann die Summe der Zerstörungen werden die man auf die Rechnung der Natur setzet? Laßt diese Einsichten noch dazu von Menschenliebe begleitet seyn, wie leicht und erträglich werden die Uebel seyn, die nach Gottes Anordnung in der Natur noch bleiben sollen?

Lieblosigkeit, und willkührlicher Mißbrauch der menschlichen Freyheit stiftet unvergleichlich mehr, und grössere Uebel, als der Lauf der Natur herbeyführt: Lieblosigkeit und willkührlicher Mißbrauch der menschlichen Freyheit erschwert den Druck der Uebel, die aus dem unwillkührlichen Laufe der Natur entstehen. Liebe, die jedem Verunglückten alle Herzen und Hände öfnete, würde ihm die Last seines natürlich, unvermeidlichen Unglückes nicht fühlen lassen. Der Gott, der der Natur gebiethet, einen Menschen mit dem Verlust seines Vermögens zu schlagen, fodert alle Mitmenschen zur Uebung der Tugend, der Menschenliebe, und der Pflicht auf, ihn zu trösten. Klage nicht über Gottes Anordnung in

der

der Natur, daß er die Erde zu einem Jammerthale des Unglückes, und zu einem lichtlosen Kerker der Verunglückten gemacht: sondern gehorche jedem Winke, jeder Anordnung, wodurch er dich zur Aufmerksamkeit und Vorsicht, zur Menschlichkeit und Liebe weckt, und du wirst sie zum Freudenorte meist glücklicher Geschöpfe machen.

Zwar können wir die Erde nicht verklammern, wenn sie berstet, erschüttert, und Städte und Menschen verschlingt; die Wasser nicht halten, wenn sie in Wolkenbrüchen herabstürzen, und in einer Sündflut Menschen und Vieh ersäufen; dem Sturmwinde seinen Gang nicht vermauern, wenn er Wälder entwurzelt und Palläste einwirft. Und so noch manche Schläge der Natur, die wir weder zu hindern, noch uns und andre davor zu retten wissen. Aber ich kann mir auch hier so heilsame Folgen denken, derer wir nicht entbehren dürfen, ohne vielleicht noch grössere tödlichere Streiche zu fühlen, als diese sind. Wie viele fruchtbare, der Fäulung durch ihre Mischung widerstehende Theile, wie viel Materie zu Feuer und Wärme wirft eine Erderschütterung aus, und bringt sie durch die Luft in einen allgemeinen Umlauf? Was für

heilsame Wirkungen können die Wasserströme aus den Wolken in der Erde, in dem unterirrdischen Aufenthalte der Thiere, Metalle und Mineralien, der Salz- Oel- und Feuertheile, in den Strömen und daran liegenden Ufern und Canalen haben? Muß es nicht in Aethiopien etliche Monate hintereinander regnen, damit der Nilfluß ganz Aegypten befruchte, und die Asche der häufig in dem nassen Erdreiche wachsenden Schilfe die Gründe von Aethiopien dünge? — Ein Sturmwind wie viel trägt er bey zur Erstickung mancher schon in der Luft liegenden Seuchen, wie viel zur Tröcknung und Reinigung der Erde, zur Belebung der Pflanzen, und Bäume, zur Auflockerung der Waldgründe, zur heilsamen Erschütterung der in Fäulniß stehenden See- Moos- und Pfützenwasser? Sind etwa diese scheinbaren Zerrüttungen nicht eben das, was das heftige Erbrechen im menschlichen Körper — eine gewaltsame Erschütterung, aber nöthig, daß sie den Menschen vom Tode, und die Welt vom Untergange rette?

Doch ich kann es niemanden verübeln, wenn er sich mit diesen Muthmassungen nicht ganz begnügen will, sonderbar da wir zuversichtlich viel höhere Güter kennen, die Gott durch alle seine

Anordnung und Zulassungen zu erreichen weiß, Güter des Geistes, Verbreitung und Herrschaft der Wahrheit und Tugend. Wir haben um so mehr Ursache, bey der Ausforschung von Gottes unbegränzter Güte und Weisheit, uns an diese höhern väterlichen Absichten zu halten, da diese seine letzten würdigsten und die Endzwecke aller übrigen sinnlichen Naturgüter sind.

Was bringen also diese Unglücke, stürmische Anfälle der Natur (auch wohl alle Ausfälle der Menschen gegen Menschen) für Vortheile, Ruhe und Heiterkeit in die Seele? Wir haben es schon gesagt, und dürfen es wiederholen: Sie wecken den Geist zur Thätigkeit und Vervollkommnung, erzeugen manche neue Künsten, Geschicklichkeit und Vorsicht, und wo alles dieses nicht hinreichen will, lehren sie ihn sich unter Gottes Hand zu schmiegen, und seine Abhängigkeit mit kindlicher Anbethung, Ehrfurcht und mit Zutrauen zu erkennen. — Ohne Empfindung des Uebeln sänke der größte Theil der Menschen in eine unselige Unempfindlich- und Gefühllosigkeit gegen das Gute, gegen so viele, und grosse alltägliche Wohlthaten Gottes herab. Wenn sich der Mensch nur oft genug all deß erinnern, sich bewußt werden wollte, was er täglich und stündlich

lich in der gesunden Erhaltung seines Körpers, durch alle Verrichtung und Geschicklichkeiten seiner Glieder und Körpertheile, durch alle Fähigkeiten und Empfindungen seiner Sinne, von allen grossen und kleinen Gegenständen der Natur; in seiner Seele mit gesündem Verstande, mit der Empfänglichkeit zu guten Gesinnung und Neigungen, zu Freuden der Liebe und des Wohlwollens; was er in der Gesellschaft, in dem Rath, Trost, Beystande seiner Mitgenossen, Freunde und Mitmenschen — was und wie viel er da Gutes täglich und stündlich hat, und haben kann, genießt und geniessen mag; um wie viel grösser würde die Zahl seiner glücklich und freudigen, als seiner trüben Stunden werden; wie selten könnte ihm eine ganz trübe, nicht immer noch mit dem Lichte von tausend in eben dem Augenblicke genießbaren Wohlthaten aufgeheiterte Lebensstunde kommen? Aber unsre Gefühllosigkeit, unsere undankbare und unselige Vergessenheit des so vielen Guten, das wir haben, und unserer Seele nicht vorführen, um ihr bey dieser Erinnerung, diesem Genusse wohl seyn zu lassen — was kann sie aus ihrem Schlafe besser aufstöhren, wenn es manche Unglücke, und die Entziehung der Güter nicht thun, die man so wenig zu schätzen wußte? Eine zufällige Ver-

letzung oder Krankheit des Körpers macht uns erst die Gesundheit und das Glied schätzbar, das leidet. Die dunkle Nacht macht uns die Wohlthat eines heitern hellen Morgens, der harte Athemzug die Wohlthat der freyen Luft, die Hauptschmerzen das Gute eines offnen ungehindert wirkenden Kopfes, die Gefahren des Todes den Genuß des Lebens doppelt angenehm. Der Verlust so mancher Gottes- und Naturgaben bringt uns Hochachtung gegen sie, Dankbarkeit gegen den Geber, und durch dankbare Erinnerung ein seliges Frohseyn über derselben Besitz bey.

Wenn uns die Uebel der Natur dienen, manche zu wenig geschätzte Güter mehr zu schätzen; so lehren sie uns auch wieder, manche zu hoch geachtete sinnliche Glückseligkeiten weniger zu achten. Wie selten ist die edle Seele, die sich durch sinnliche Wohlthaten des Schöpfers auf dem Wege zu höhern Tugenden und Seligkeiten, zum besten Gebrauche der Geschöpfe aufmuntern laßt? Wie oft bleibt der Wanderer bey dem Labetrunk sitzen, der ihm unterwegs zu Theile wird, vergißt im Taumel und Rausche des Vergnügens das wahre Ziel seiner Reise, oder haßt die mühsamen Fortschritte dahin? Die

Na-

Natur schenkt ihm auf Gottes Wink Wermuth statt des süssen Weins in den Becher, und zwingt ihn aufzustehen, und den unveränderlichen Kelch der Freude anderswo zu suchen. Die Motte muß seine Reichthümer zernagen, die Elemente mitten unter seine sinnlichen Freuden hineinstürmen, damit er nach Schätzen trachte, die keine Motte zernagt, kein Rost frißt, und kein Element zerstört; die plötzlichen Sterbfälle müssen ihm die Lehre und den Trost der Unsterblichkeit werth machen. Die Natur entzieht ihm manche wohlthätige Geschöpfe, damit sie ihn desto wohlthätiger des Schöpfers erinnere, desto unerschütterlicher, und unauflöslich an ihn anschliesse, desto gefühlvoller gegen fremdes Elend aus der Erfahrung des eignen, desto durchdringlich und weicher für die Lehren der höhern Weisheit, und die Erwartung der Zukunft bilde. Wenn sie so manche Freude, woran seine Seele klebt, mit Schmerzen hinwegreißt, so lehrt sie ihn das Entbehrliche entbehren, und das, was sie zurück läßt, desto besser zur Verherrlichung seines Gottes und seinem und seiner Mitmenschen Besten zu gebrauchen; seine Zufriedenheit nicht in volle Schüsseln und Küsten, sondern in eine von Liebe zu Gott und Menschen volle Seele zu setzen, um so mitten in der Flut und dem Feuer, im

Abgrunde des Meers und der gespaltnen Erde den Vaterarmen entgegen zu harren, die ihn im Tode aufnehmen, und für den besten Gebrauch seines sterblichen Lebens, und Lebensgüter selige Unsterblichkeit schenken werden.

Mag es doch seyn, daß die natürlichen Uebel bey manchem diese heilsame Absichten nicht erreichen, daß sie ihn nicht weich und mürbe, sondern hart und mürrisch gegen Gott und Menschen machen. Menschen, unartig, rohe, mürrische Kinder, die sich von keinem Unglücke, keiner Zuchtruthe bessern lassen, würden Freygebigkeit und Schmeicheleyen der Natur nur noch mehr verschlimmern. Wird also die Besserung nicht erreicht, so wird doch die Verschlimmerung verhütet, manchem Laster die Nahrung, und dem bösen Willen die Kraft entzogen, die Gaben des Schöpfers verschwenderisch zu mißbrauchen, und damit das Maaß seines Unglückes voll, den Zustand anderer oft guter und besserer Menschen durch Bedrückungen hart zu machen.

Wo ist also das Böse in der Natur, da alles zur Vervollkommung und Beglückung des Menschen hinwirkt? Ist das Uebel zu nennen, was da ist, um uns gut, besser und selig zu machen?

chen? Bitter mag die Arzney einem einzigen Sinne dem Geschmacke seyn, aber den Menschen und alle Sinne erhält sie gesund — und könnte sie erst frohe Unsterblichkeit wirken, wär es nicht Undank und Thorheit über augenblicklich bittern Geschmack zu klagen? Klagt der Sinkende, daß man ihn fest beym Arm gefaßt, um aus dem Strome zu retten? Klagt der Gebeugte, daß er sich bücken mußte, um tausend Dukaten für sich von der Erde zu heben? Klagt der Erbe, daß er über die Gasse und Treppe gehen soll, um seine reiche Erbschaft zu Handen zu bringen? — Nun so klage auch du nicht, wenn dich die Natur durch einen kurzen Sturm übers unsichre Meer hinwegführen, und an das feste Land der Tugend und Seligkeit aussetzen will.

Nun ruhe meine Seele, und freue dich all des Grossen, Schönen und Guten, was auf der kurzen Reise durch die Schöpfung dein Aug gesehen, dein Ohr gehört, und dein Herz empfunden hat. Zwar hätte man mit Lyonet an einer kriechenden Raupe neun Jahre lang zu betrachten, kennte dann vier tausend Glieder und Theile, und kennte noch lange nicht alle die Absichten, wozu sie dienen; zwar gäbe es noch

Millio-

Millionen von Wesen, und Welten, von Erscheinungen, Wohlthaten und Schönheiten in der Natur zu sehen und denken. Das ganze Leben des Menschen wäre zu kurz, um alle Gottesgaben und Güter des Lebens zu überschauen. Der Tod würde uns noch beym A b c der erfundnen Naturfreuden und Wohlthaten antreffen. Aber das ist eben Wonne und Herzenslust, einen so grossen Vater zu haben, der sich im ganzen Umkreise der Schöpfung in wunderlich viele, und in jedem Theile und Wurme in unerschöpflich tiefe Quellen der Liebe und Weisheit ergoß. Das ist Wonne und Herzenslust auch bey dem engen Umkreise unserer Sinne und Vernunft, in den wenig sichtbaren Geschöpfen und ihrem Zusammenhange diese unendliche Weisheit und Liebe zu entdecken, sich hiedurch zur allgemeinen Liebe der Natur, der Menschen und Gottes zu ermuntern, und selige Zufriedenheit mit allen höhern Anordnungen des Schöpfers, mit allen Wirkung- und Erscheinungen seiner Schöpfung zu stiften. Das ist Wonne und Herzenslust auf der Erde unter den Millionen Geschöpfen immer, wie unter Millionen Zeugen, und Predigern der macht- liebe- und weisheitvollen Gottheit umher zu wandeln. Mag mir der erste König und Monarch der Welt von der

höchsten Zinne seines Pallastes, oder Lustschlosses auf alle Weltgegenden und alle seine Provinzen hindeuten, und sagen: „Alles das ist mein!“ Ich bedarf weder Er, noch sein Favorit zu seyn, um nicht nur von dem Umfange seiner Länder, sondern der ganzen Schöpfung den besten Genuß zu ziehen, aus dem kleinsten Geschöpfe Wollust, Freude und Wohlgefallen am hohen väterlichen Schöpfer, Güte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe, Ruhe und Zufriedenheit mit Gott und der Welt einzusammeln.

Der König mag sich freu'n im goldnen Ueberflusse,
Mag Fürst von hundert Ländern seyn;
Zum menschlichsten Gebrauch, zum seligsten Genusse
Ist Erd und Himmel mein.

Verbesserungen.

Seite 14 Z. 5 „Die Erde liefert Messing." Das alte Orichalcum mag wohl Bergerz bedeuten: Unser heutiges Messing wird aus Kupfer und Gallmay zusammengesetzt, und nur seinen Bestandtheilen nach von der Erde geliefert.

Seite 76 Z. 19 „Auch hier ein Herz mit Druck und Stoß." die meisten Insekten haben eine grosse Pulsader, welche die Verrichtungen des Herzens vollbringt.

Seite 82 Z. 3 ꝛc. „Die Ameise, die zur Sommer- und Aerntezeit mit einem prophetischen Scharfsinne die Bedürfnisse des Winters ꝛc." Nach neuern und genauern Naturforschern braucht die Ameise die Getraidkörner, wie andre kleine Körperchen von Holz, Steinen nur zum Baue, nicht zur Speise, derer sie am Winter, da sie in einem Schlafe von Erstarrung liegt, nicht bedarf.

Seite 82 Z. 24 „Das Volk der Bienen beeifert sich aus den Blumen und Blühten **Wachs** zu sammeln, das sie ꝛc." Hier steht statt des Wortes **Wachs** besser **Staubmehl**; indem über den Stoff des Wachses noch von den größten Naturforschern gestritten wird.

Seite 83 Z. 12 „Die **jungen** Königinnen mit ihrem Anhange ꝛc." Meistens geht die **alte** Königinn mit dem Schwarme ab, und die übrigen werden, bis auf eine, in dem Bienenstocke getödtet.

Seite 129 Z. vorletzte. „Daß **alle** Arten der Thiere ꝛc." richtiger: „daß **so viele** Arten der Thiere ꝛc." Vielleicht dürfte bey einer grössern Anzahl der Menschen eine oder die andre Art von wilden Thieren so gut ausgerottet und unnütz werden, so wenig wir mehr alle die Thiere der alten Deutschen haben.

Ver-

Verbesserung der Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
8 —	11 —	Welt	— der Welt
8 —	16 —	Bau	— Bau
20 —	10 —	die Bäume	— der Bäume
26 —	15 —	zusamenkettete.	— zusammenkettete,
27 —	15 —	mit deme	— mit denen
30 —	5 —	ein	— im
38 —	15 —	bald	— Brod
56 —	9 —	ungegründet	— unergründet
59 —	2 —	hinausreichen	— hinausreichet
— —	8 —	setzen	— setzet
68 —	16 —	jeder dieser	— jede dieser
93 —	18 —	giebt	— gab
96 —	4 —	in	— Kinder in
100 —	18 —	um	— um sie
113 —	21 —	sich	— sich
115 —	22 —	dem	— der
117 —	17 —	zentnerfeine	— feine
120 —	17 —	Flächsen	— Flaschen
— —	19 —	faltet	— spaltet
126 —	28 —	lieblose	— leblose
127 —	7 —	das	— da
— —	16 —	Erwachsens	— Erwachens
144 —	19 —	decken	— verwahren.
163 —	10 —	endlicher	— redlicher
188 —	9 —	Mühlen	— Mühlen gemahlen
238 —	5 —	sammeln	— stammeln

[illegible] der Druckfehler.

Seite	Zeile		lies
[illegible]	[illegible]	[illegible]	zu [illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Sinn
[illegible]	[illegible]	[illegible]	her[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	geheimnißvollen
[illegible]	[illegible]	[illegible]	nicht [illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	um
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Brod
[illegible]	[illegible]	[illegible]	unergründet
[illegible]	[illegible]	[illegible]	hinaus[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	jede dieser
[illegible]	[illegible]	[illegible]	gab
[illegible]	[illegible]	[illegible]	Kinder in
190	[illegible]	das	um sie
213	[illegible]	[illegible]	sich
[illegible]	[illegible]	[illegible]	der
[illegible]	17	fortwährend	seine
[illegible]	17	[illegible]	Fläschen
—	19	[illegible]	spaltet
225	20	[illegible]	[illegible]
227	7	das	da
—	18	Erwachens	Erwachens
[illegible]	19	besser	verwahren.
[illegible]	10	[illegible]	[illegible]
[illegible]	9	Wählen	Wählen [illegible]
238	5	[illegible]	[illegible]

BENE
MERITIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian,

Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe

München 1785

Asc. 3332 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265273-6
VD18 1252204